LD 3915

[redacted]

~~1316~~

~~1295~~

№ 1576

Isabelle
von
Miranda,
oder
die durch die Bosheit verfolgte Unschuld.
Eine tragische Geschichte.

[von Christoph Heinrich Korn]

AUGSBURG,
bey Conrad Heinrich Stage.
1773.

1965.1808

Stadtbibliothek
Augsburg

Nachricht.

Wenn Isabelle von Miranda, nur so gut wie der Graf von Pontis, aufgenommen wird, so ist der Verfasser vergnügt. Wenigstens beweiset die Aufnahme des letztern sowohl, als des Versuchs in rührenden Erzehlungen, daß das Publikum noch nicht gesinnt ist, alle Aussprüche des Critischen Tribunals zu Berlin, für dictatorische Machtsprüche anzusehen. Der Herr Recensente des Grafen von Pontis, im 19. Band, 1. Stück, *pag.* 260. der allgemeinen deutschen Bibliothek, kann nicht begreifen, wie der junge Graf, blos einer geheimen Unterredung mit seiner Geliebten wegen, seinen ihm unbekannten Vater habe ermorden können; er vergißt mit Vorsatz, den vorher, durch das Portrait bey ihm entstandenen Argwohn, und die durch die gegebne Nachricht des Kammermädchens angefachte Eifersucht. Zu was für wüthenden Ausbrüchen

aber die Eifersucht fähig seye, zeiget ja die vielfältige Erfahrung aller Zeiten. Da der Herr Recensente diese Hauptumstände nicht bemerkt, so muß er sie entweder vorsetzlich, weil er eben tadeln wollen, ausgelassen haben, oder er hat die Geschichte nicht gelesen und doch beurtheilt, welches öfters zu geschehen pflegt. Aus Gelegenheit des **Versuchs in rührenden Erzehlungen**, muß ich sagen, daß ich nicht begreiffe was Original ist, wenn es nicht in der Erfindung, Einkleidung und Ausführung der Fabel besteht; Und der Ton — Ja der Ton ist wie er in Romanen üblich ist. Er ist freylich nicht der unverständliche Ton, welcher in einigen neuern gepriesenen Romanen herrscht; über welche man einen Kommentar nöthig hat. Man durfte sich übrigens von diesem critischen Richterstuhle kein besseres Urtheil versprechen, denn was aus Schwaben kömmt wird verachtet, ohne weiter eine Ursache zu haben, oder es müßte etwa mit einer Vorrede, von einem der Herren Mitkunstrichter begleitet seyn. Zum Beweise dienet, daß in der **Charlotte in den rührenden Erzehlungen**, und in der **Henriette von Rivera**, wirklich solche Scenen stehen,

wie

wie in der Fräulein von Sternheim; welche dem Verfasser der erstern völlig unbekannt war. Dennoch werden solche in der Recension der letztern gelobt, bey den erstern aber mit Stillschweigen übergangen. Ich dächte aber doch das Gute müßte an einem Orte so gut seyn als am andern. Tadeln ist leicht, besser machen ist eine Kunst. Darf ich wohl den frommen Wunsch äußern, daß es einem der Herren Journalisten gefallen möchte, uns mit einem Romane von seiner eignen Erfindung zu beschenken. Welch ein Meisterstück müßte dieses nicht seyn! Noch ein Wunsch! Möchte es doch diesen Herren gefallen, uns nicht nur das Fehlerhafte, sondern auch manchmal das Schöne einer Schrift zu zeigen.

Don Pedro von Miranda, aus einem der edelsten Häuser in Arragonien, hatte sich, nachdem er seine schönsten Jahre bey Hofe und im Kriege zugebracht, endlich auf eines seiner Landgüther, nicht weit von Saragossa begeben, um daselbst, seine noch übrige Lebenszeit, der Ruhe zu widmen. Don Pedro war zwar vermählt gewesen, allein seine Gemahlinn wurde ihm frühzeitig durch den Tod entrissen, und er fassete den Entschluß sich nicht wieder zu vermählen, und hatte seine Sorge auf die gute Erziehung, seiner einigen, ihm von seiner geliebten Gemahlin hinterlassenen Tochter, gerichtet; Und wie entzückte es ihn nicht, als er sahe, daß sich dieses junge Frauenzimmer, nach und nach, zu einer der vollkommensten Personen ihres Ge-

schlechtes, bildete. Eben sie hatte ihn am meisten zu dem Entschluße bewogen, seine Aemter niederzulegen, und sich auf das Land zu begeben, sowohl mehrere Musse zu haben, für ihren Unterricht zu sorgen, als auch sie vor den Fallstricken zu bewahren, welche ihrer Tugend, bey zunehmenden Jahren am Hofe könnten gelegt werden.

Isabelle von **Miranda**, trat nunmehr in ihr siebenzehndes Jahr, und prangte mit allen Reizen der Liebesgöttinn; aber ihre Seele besaß noch größere Vollkommenheiten als ihr Körper. Ihre Unschuld, Sittsamkeit, und Freundlichkeit, nahmen alle Herzen zu ihrem Vortheile ein, und ihre vollkommene Schönheit, welche sich nun in ihrem völligen Glanze zu zeigen anfieng, bezauberte alle junge Leute vom Stande, welche sie zu sehen und zu kennen, Gelegenheit hatten. Ein jeder bemühete sich, einen Platz in dem Herzen der Schönen zu erhalten; und das Haus des **Don Pedro** war beständig mit Gästen angefüllt, welche zwar ihre Besuche auf Rechnung des Vaters schrieben, aber in der That solche um der Tochter willen ablegten.

Unter

Unter allen übrigen, thaten sich vornehmlich zween junge Herren, welche beede, nicht weit von des **Don Pedro** Landhause, ebenfalls ansehnliche Güther besassen, sowohl in Ansehung ihrer Geburt und Reichthümer, als ihrer persönlichen Eigenschaften, herfür. **Don Ludwig** von **Fuente** war ungefähr zwey bis drey und zwanzig Jahre alt. Eine der schönsten Mannspersonen seiner Zeit, und besaß die vortrefflichsten Talente. Er hatte alle adeliche Uebungen vollkommen erlernet, und alles was er that, geschahe mit dem reizendsten Anstande. Sein Verstand war durch den besten Unterricht, durch Reisen, durch gute Gesellschaften, und Lesen nützlicher Bücher, ausgebildet. Seine Gemüthsart war zur Stille geneigt, und er liebte keine rauschende Ergetzlichkeiten. Ein gewisses sanftmüthiges und sittsames Wesen, zeigte sich in allen seinen Zügen; er war nicht leicht zum Zorne zu reizen, ohngeachtet es ihm an Herzhaftigkeit nicht mangelte. Sein Vater, der Graf von **Fuente**, bekleidete eine der höchsten Stellen am Hofe, und hatte bey seinem großen Reichthume, nur diesen einigen Sohn.

Don Alvar von Luna, hatte keine Eltern mehr, und war ohngefehr acht und zwanzig Jahre alt. So sehr er an Glücksgütern, und guter Gestalt und Geschicklichkeit, mit dem **Don Ludwig** um den Vorzug stritt, so sehr war er hingegen in Ansehung seines Karakters von demselben unterschieden. **Don Alvar** hatte seinen Vater frühzeitig verloren, er war bey einer alten Tante erzogen worden, welche ihm allen Willen gelassen hatte, und da er zu mehreren Jahren kam, zog ihm sein Reichthum eine große Menge von Schmeichlern zu, welche alles was er that billigten, und sich auf eine sklavische Art vor ihm erniedrigten, damit er ihnen erlaubte, seiner Tafel und seiner andern Ergetzlichkeiten mit ihm zu genießen. Er war von Natur stolz, durch das niederträchtige Bezeigen seiner Gesellschafter aber, wurde er trotzig, und seine Seele nahm eine gewisse Rauhigkeit an sich. Er konnte nicht ertragen daß man ihm widersprach, war schnell zornig, nicht leicht wieder zu besänftigen, und besaß dasjenige Laster, welches man den Spaniern überhaupt schuld giebt, in einem hohen Grade, nämlich die Rachbegierde. Auch in Ansehung seiner

gnügungen, war er das Gegentheil von dem Don Ludwig. Dieser liebte das Lesen, einen freundschaftlichen Umgang, die Musik und einen Spaziergang? Don Alvar hingegen die Ergetzlichkeiten der Tafel mit lermenden Gästen, die Jagd, den Tanz und das Spiel.

So waren die beede Herren beschaffen, welche von Isabellens Reizen gerühret, beständige Besuche in ihrem Hause abstatteten, und bald alle übrige verdunkelten. Ohne sich noch zur Zeit zu erklären, bemühete sich einer wie der andre, sich sowohl bey ihrer Geliebten, als deren Vater, angenehm zu machen; und seit einiger Zeit waren es unaufhörliche Lustbarkeiten, welche sie wechselsweise, Isabellen zu vergnügen, anstelleten. Don Pedro zweifelte nicht an ihren Absichten, ließ sich aber nichts merken, und bemühete sich nur seiner Tochter Neigung zu erforschen; und die unschuldige Isabelle, welche die Liebe noch nicht kennete, ließ nicht undeutlich blicken, daß ihr die Gesellschaft Don Ludwigs angenehmer als Don Alvars seine war, weil des erstern stille Gemüthsart, mehr mit ihrer eignen Sanftmuth

und Sittsamkeit sympathisirte, als des letztern trotziges Wesen, ob er gleich, wenn er bey seiner Geliebten war, solches auf alle Weise zu verbergen suchte.

Die Augen eines Verliebten sind scharfsichtig. **Don Alvar** bemerkte bald, daß **Isabelle** in der Gesellschaft seines Nebenbuhlers, immer munterer und vergnügter schien, als wenn sie sich bey ihm befand; daß sie bey jenem tausend unschuldige Scherze herfür brachte, in seiner Gegenwart aber, zurückhaltend und ernsthaft war. Er wurde darüber aufgebracht, daß ein andrer in den Augen dieses Frauenzimmers, mehrere Vorzüge als er haben sollte; Sein Stolz konnte dieses nicht ertragen, und da sich solcher mit seiner Liebe vereinigte, so entstand daraus eine Eifersucht, welche ihn unaufhörlich beunruhigte. Er gab nunmehr aufs genaueste, auf alle Bewegungen **Don Ludwigs** und **Isabellens** acht; Jeder unschuldige Blick, den sie auf jenen warf, jede unbedeutende Höflichkeit, die sie ihm erwies, wurden von ihm für Merkmale ihrer Liebe gehalten, und er bildete sich ein, sie wären beede schon lange in einem

Liebes-

Liebesverständnisse begriffen, da sich doch **Don Ludwig** noch nie unterstanden hatte, nur ein Wort von seiner Liebe gegen ihr zu erwehnen, und sie blos durch sein ehrfurchtsvolles Bezeigen von seiner Hochachtung zu überzeugen suchte.

Don Alvar beschloß, ein, seiner gefaßten Einbildung nach, für ihn gefährliches Liebesverständniß zu stören, und durch Entdeckung seiner Absichten auf **Isabellen**, seinem Mitbuhler vorzukommen. Er zweifelte im geringsten nicht, den Vorzug für ihm zu erhalten, so bald er sich nur würde erkläret haben. Stolz auf seine Vollkommenheiten, bildete er sich ein, daß kein Mensch in der Welt ihm den ersten Platz verweigern könnte, und das kaltsinnige Bezeigen **Isabellens** gegen ihm, schrieb er blos der Ursache zu, daß sie von seiner zu ihr tragenden Liebe noch nicht unterrichtet war.

Don Pedro hatte eine alte Baase bey sich, sowohl zur Führung seines Hauswesens, als zur Gesellschafterinn, oder vielmehr Aufseherinn für seine Tochter. Diese Dame war nie ver-

mählt gewesen. Ihr Karacter machte sie zwar zur Liebe geneigt, verschiedene unglückliche Liebesbegebenheiten aber, hatten sie zu dem Entschlusse gebracht, sich nicht zu vermählen, weil sie ihr eine allgemeine Verachtung für alle Mannspersonen überhaupt, beygebracht hatten. Dennoch hörte sie es gerne, wenn man ihr schmeichelte, und die dem Frauenzimmer so natürliche Neigung zum Putze, herrschte noch so stark bey ihr, daß ihr Anzug beständig eben so reizend war, als einer jungen Schönen, welche zu gefallen sucht, ohngeachtet sie fünfzig Jahre bereits zurück gelegt hatte. Sie hatte des Don Pedro Gemüthe vollkommen ausstudirt, und wußte sich so in seine Neigungen zu schicken, daß er sie für das vollkommenste Frauenzimmer hielt, und ihr eine fast unumschränkte Gewalt in seinem Hause ließ. Donna Isabelle, welche sich beständig bemühete, sich in allen Stücken nach ihres Vaters Willen zu richten, erwies ihr alle ersinnliche Gefälligkeiten, von dem ganzen Hausgesinde aber, wurde sie gehaßt, weil sie sich durch ihren Hochmuth und ihren Geiz, alle Bedienten zu Feinde machte, welche hingegen ihre sanftmüthige und freyge-

dige junge Gebietherinn beynahe anbetheten. Durch diese Person entschloß sich Don Alvar seinen Antrag zu machen und sie so auf seine Seite zu ziehen, daß sie ihn unterstützen sollte.

Er glaubte, der beste Weg dazu würde seyn, wenn er vorerst suchte, sie durch Geschenke zu gewinnen. **Don Alvar** achtete kein Geld, wenn es darauf ankam, eine von seinen Leidenschaften zu vergnügen. Eines Tages lud er die ganze Familie des **Don Pedro** zu einem prächtigen Feste auf sein Landhaus ein. Es wird genug zur Beschreibung desselben seyn, wenn man weis, daß nichts dabey fehlete, wodurch den Sinnen die angenehmste Ergetzung verschaffet werden kann. **Donna Elvire**, so hieß der **Isabelle** Baase, war keine Feindinn von Ergetzlichkeiten; sie ertheilte dem guten Geschmacke, womit alles angeordnet war, unzähliche Lobeserhebungen, und die beständige Schmeichelenen des **Don Alvar** erhitzten ihre Einbildungskraft so sehr, daß sie ihn alleine vor denjenigen ansahe, welcher von der ganzen Gesellschaft den größten Verstand besässe, denn in ihren eignen Augen, war sie diejenige Person,

son, welche vor allen andern, diejenigen Lobeserhebungen verdiente, die man ihr versagte. **Don Alvar** merkte den guten Fortgang, welchen er durch seine Schmeicheleyen machte, und entschloß sich, auf einem so guten Wege nicht stehen zu bleiben. Als der Nachtisch aufgetragen war, drehete er das Gespräch geschickt auf Uhren, und darauf zog er eine mit kostbaren Steinen besetzte Repetieruhr heraus, welche er von seinem Oheim, der Vicekönig in Mexiko gewesen war, ererbet hatte, und zeigte sie den anwesenden Gästen. **Elvire** konnte nicht aufhören, solche zu bewundern, und **Don Alvar**, welcher es mit Vergnügen wahrnahm, entschloß sich sogleich, den nöthigen Gebrauch davon zu machen. Kurz, als **Elvire** nach Haus kam, fand sie diese kostbare Uhr, auf ihrem Nachttische, mit einem sehr höflichen Schreiben vom **Don Alvar**, in welchem er sie ersuchte, dieses geringe Zeichen seiner Hochachtung geneigt anzunehmen, und ihm ihre Gewogenheit nicht zu versagen.

Elvire gerieth in eine angenehme Bestürzung, als sie dieses schöne Geschenk sah und

das schmeichelhafte Schreiben las, allein da sie von den Absichten des D. Alvar nicht unterrichtet war, so gerieth sie auf einen Einfall, welcher vielleicht manchem außerordentlich vorkommen kann, bey Frauenzimmern von ihrem Karaktere aber, nichts seltenes ist; sie bildete sich nämlich ein, ihre, durch ihren Spiegel und die aufgetragne Farbe immer noch jugendliche Reize, hätten den D. Alvar besieget. Was für einem Beweggrunde sollte sie sonst ein so kostbares Geschenke zuschreiben? Alles wohl überlegt, war D. Alvar eine anständige Parthie für sie, welche sowohl ihrem Hochmuthe als ihrem Geize schmeichelte, und sie entschloß sich daher, diesen Vortheil wo möglich, nicht aus den Händen zu lassen. Dahero antwortete sie ihm auf eine sehr verbindliche Art, und lud ihn auf den andern Tag ein, um ihre Danksagung mündlich abzustatten. Sie sollte zwar an diesem Tage ihrem Vetter und Isabellen, bey einer vom D. Ludwig angestellten Fischerey Gesellschaft leisten, allein ein vorgeschütztes heftiges Kopfweh, verschafte ihr einen Vorwand zu Hause zu bleiben, und die Ankunft D. Alvars zu erwarten.

Voll

Voll von seinem Anschlage eilete **D. Alvar** zu **Elviren**, und erstaunte bey seinem Eintritte, als er sie in dem glänzenden Anzuge, einer jungen erst aufblühenden Schönheit erblickte. Ihr Gesicht sahe nicht nur wie gemahlt aus, sondern es war wirklich gemahlt. Weiß und roth, machten, daß Lilien und Rosen auf ihrer Haut blüheten, und die geschickt aufgetragene schwarze Farbe auf ihren Augbraunen, verbarg die grauen Haare derselben. Ihre ganze Kleidung stimmete vollkommen mit ihrer Farbe überein, und sie schmeichelte sich, nicht **D. Alvars** Herz zu erobern, denn dieß war ihrer Meynung nach schon geschehen, sondern ihn durch ihre Reize dergestalt zu fesseln, daß er ihr nicht mehr entgehen könnte. Sie kam ihm entgegen, und stattete ihm den verpflichtesten Dank für sein Geschenke ab, wobey sie sagte, daß solches nie von ihrer Seiten kommen sollte, um sich jederzeit der Verbindlichkeit zu erinnern, welch sie ihm schuldig seye.

D. Alvar machte ihr das in dergleichen Fällen gewöhnliche Kompliment, indem er den Werth seines Geschenkes sehr herunter setzte.

Er

Er erwehnte dabey, daß er es für sein größtes Glück schätzen würde, wenn sich die gütige Elvire beständig seiner erinnern wollte, indem ihm alles in der Welt daran gelegen seye, sich auf ihre günstigen Gesinnungen für ihn verlassen zu dörfen. Elvire nahm diese allgemeine Ausdrücke in demjenigen Sinne auf, wie es ihr Vorurtheil erforderte, und ihr Vergnügen vermehrte sich um einen starken Grad. Sie nöthigte den D. Alvar, sich neben sie zu setzen, und bezeigte sich so gefällig gegen ihm, daß er nicht aufhören konnte, bey sich selbst, die kräftige Wirkung seines Geschenkes zu bewundern, zugleich aber fassete er auch den Entschluß, sich der guten Laune Elvirens, sogleich zu seinem Vortheile zu bedienen.

Er drehete das Gespräch auf Isabellen, und fieng die Glückseeligkeit desjenigen, welcher einmal dieses unvergleichliche Frauenzimmer besitzen würde, so sehr zu erheben an, daß eine finstere Wolke in Elvirens Gesichte aufstieg, welche nicht gleichgültig dabey bleiben konnte, daß derjenige, welcher ihre Feßel tragen sollte, ein andres Frauenzimmer so sehr heraus strich.

Isabella ist noch zu jung, sagte sie, und hat noch zu wenig Erfahrung von der Welt; ihr Karakter ist noch nicht entwickelt genug, und man kann also noch nicht davon urtheilen, ob sie im Stande ist, einen Gemahl so glücklich zu machen, wie sie sagen.

Ach! gnädige Frau, erwiederte **D. Alvar**, die Fräulein von **Miranda** ist göttlich, und wer einen solchen Schatz besitzen kann, ist der glücklichste von allen Sterblichen. Ihr Herz, ihr Verstand, ihre Gestalt, übertreffen alles, was man jemals für schön gehalten hat.

Wissen sie wohl, sagte **Donna Elvire**, daß sie einem Frauenzimmer ein schlechtes Kompliment machen, wenn sie eine von ihrem Geschlechte, so sehr über alle andre erheben? Ist ihnen unbekannt, daß die Begierde zu gefallen, dem schönen Geschlechte angebohren ist, und daß es eben daher einem jeden Frauenzimmer misfallen muß, wenn man eine ihres gleichen so sehr herausstreicht? Und was **Isabellen** betrift, so ist erst noch die Frage, ob sie alle die Vollkommenheiten wirklich besitzt, welche sie ihr beylegen.

Ha,

Ha, rief D. Alvar mit der größten Hitze, sie ist noch viel vollkommner als daß ich sie sollte beschreiben können; Sie verdienet Anbethung.

Von der Hitze seiner Leidenschaft hingerissen, bemerkte er nicht was Elvire für eine verdrüßliche Miene, über die Lobeserhebungen machte, welche er ihrer Baase beylegte. Diese gaben ihr einen Stich durchs Herz, und plötzlich fiel ihr der Gedanke ein, sie könnte sich in ihrer Meynung betrogen haben und D. Alvar, könnte wohl in Isabellen verliebt seyn. Dieser Gedanke machte, daß sie stille schwieg, und sich bedachte, wie sie sich zu verhalten hätte.

D. Alvar war eben im Begriffe fortzufahren, und ihr sowohl seine Liebe für Isabellen zu entdecken, als sie um ihren Beystand zu ersuchen, als das Haus plötzlich von einem wehklagenden Geschrey erschallete, und ein allgemeiner Lermen entstand. Die Bediente liefen unordeutlich untereinander, und man hörete bald um Hülfe, bald um Stärkungsmittel,

bald um den Arzt rufen. **Elvire** stand auf und wollte eben nach der Glocke greifen, um die Ursache dieses Tumultes zu erfahren, als ihr Kammermädchen voll Bestürzung hereintrat und berichtete, man habe so eben **Isabellen** halb tod nach Hause gebracht, welche beynahe ertrunken seye.

D. Alvar erblaßte vor Schrecken, als er dieses hörte. Kommen Sie, sagte er, indem er **Elviren** bey der Hand faßte, lassen Sie uns eilen, der unglücklichen Schönen beyzuspringen. Vielleicht können wir sie retten. Himmel! wie unglücklich wäre ich nicht, wenn sie mir durch den Tod geraubt werden sollte! **Elvire** antwortete nichts. Sie sahe deutlich genug, daß er **Isabellen** liebte, und ihr Herz schlug vor Zorn und Rachbegierde, mit verdoppelter Stärke. Sie ließ sich von ihm hinunter in **Isabellens** Zimmer führen, wo man dieselbe auf ein Bette gebracht hatte. **Don Pedro** stand auf der einen Seite, bey dem Arzte, welcher sich bemühete, die Fräulein durch allerley Stärkmittel wieder zu sich selbst zu bringen; und **Don Ludwig** auf der andern,

welcher eine von den Händen der ohnmächtigen Fräulein, in die seinige geschlossen hielt, seine Augen gen Himmel richtete, und mit stillen Seufzern solchen um Rettung anflehete. Das Wasser welches von allen Seiten von ihm herabtropfte, zeigte genugsam, daß er von der Gefahr, welcher die Fräulein ausgesetzt gewesen war, nicht weit mußte entfernt gewesen seyn.

Nach einigen Augenblicken, fieng die blasse Todesfarbe auf **Isabellens** Wangen zu verschwinden an, sie holte merklichen Athem, und endlich schlug sie die Augen auf, und warf solche mit matten Blicken auf ihren Vater und denn auf **D. Ludwig.** Endlich ergrief sie die Hand des erstern und küssete solche zärtlich. **D. Pedro**, welcher seine Tochter über alles schätzte, richtete seine mit einer Liebesthräne benetzte Augen auf den **D. Ludwig.** „ Nächst dem göttlichen Beystande, sagte er, habe ich es Ihnen zu danken, daß meine Tochter noch lebt; mit Gefahr ihres eignen, haben Sie ihr das ihrige errettet. Ja, meine Tochter, fuhr er fort, **D. Ludwig** ist dein Erretter. Ohne

ihn würde ich dir trostlos in dein Grab folgen müssen.

Seyen Sie meiner ewigen Dankbarkeit versichert, sagte Isabelle mit matter Stimme, zum D. Ludwig, und dieser, welchen bis itzt nur die Bekümmerniß für Isabellen aufrecht gehalten hatte, verlohr nunmehr seine Kräfte, welche durch den empfundnen Schrecken, die Erkältung des Wassers, und die Gewalt welche er sich angethan hatte, äußerst geschwächt waren. Ein kalter Schauder durchlief alle seine Glieder, er zitterte, wurde blaß und fiel ohne Empfindung auf der Fräulein Bette. Sie sahe es, und der Schrecken versetzte sie ebenfalls wieder in ihren vorigen Zustand.

Man verdoppelte nun die Bemühungen diesen beeden Kranken beyzuspringen. D. Ludwig erholte sich zuerst wieder, da er aber außer Stande war, nach Haus gebracht zu werden, so ließ ihn D. Pedro in ein andres Zimmer tragen, wo er sogleich zu Bette gelegt wurde; und in ein heftiges Fieber fiel. Er hatte die Kraft nicht zu sprechen, als man ihn

weg-

wegbrachte, er warf aber einen durchdringenden Blick auf Isabellen, welche ihre schönen Augen noch geschlossen hatte, in welchem die ganze Stärke seiner Leidenschaft, in einer Mischung von Mitleid, Furcht und Hoffnung zu lesen war. D. Pedro begleieete ihn selbst in das ihm angewiesene Zimmer, und überließ **Elviren** unterdessen die Sorge für seine Tochter.

Isabelle erholte sich endlich auch wieder. Ihre erste Frage war nach ihrem Vater, und als man ihr sagte, daß solcher bey D. **Ludwig** seye; so fragte sie mit vieler Heftigkeit, wie sich dieser befände. O Gott! setzte sie hinzu, gieb nicht zu, daß dieser großmüthige Mann, der Erretter meines Lebens, das seinige meinetwegen einbüssen müsse. Sie sagte dieses mit so vieler Bewegung, daß man ihre zärtliche Regung für D. **Ludwig** leicht gewahr werden konnte.

Nunmehr fand sich ihr Vatter wieder bey ihr ein, und sie reichte ihm ihre Hand. Gott sey gelobt, sagte D. Pedro, der dich durch

den großmüthigen Beystand D. Ludwigs, aus dem Rachen des Todes gerissen hat. Wir wollen ihm dafür Dank sagen, meine Tochter, und ihn zu gleicher Zeit, um deine Wiederherstellung sowohl, als deines Erretters seine, innbrünstig anflehen.

O Himmel! sagte Isabelle, ist D. Ludwig in Gefahr?

Nicht mehr, als du seibst, erwiederte ihr Vater. Beruhige dich, und bemühe dich deine verlohrne Kräfte wieder zu erlangen. Die Erkältung hat ihm ein Fieber zugezogen; Ich hoffe, daß er sich bald wieder erholen wird.

Die herbey gerufne Aerzte versicherten, daß für Isabellen nichts besser seye als die Ruhe, und D. Pedro ersuchte alle Anwesende sich wegzubegeben, und Isabellen alleine zu lassen. D. Alvar näherte sich ihrem Bette, küßte zärtlich ihre Hand, und sagte: Ich bin unglücklich, schönste Fräulein, daß ich nicht vom Himmel auserseben gewesen bin, Ihnen in der Gefahr beyzuspringen. Wie gerne wollte ich nicht mein Leben zur Erhaltung des kostbarsten was auf der Welt ist, aufopfern.

Ich

Ich bin schon unglücklich genug, sagte die Fräulein, daß **D. Ludwig** meinetwegen in Lebensgefahr gerathen ist; es würde zu viel seyn, wenn Sie ihr Leben ebenfalls für mich hätten wagen sollen. Hierauf beurlaubte sich **D. Alvar**, und **Elvire** welche seine Reden angehört hatte, blieb in tiefen Gedanken.

Ehe wir aber weiter gehen, müssen wir erst erzählen was für eine Begebenheit zu diesem Unglücke Anlaß gegeben hatte. Es ist schon gesagt worden, daß **D. Ludwig** eine Fischerey angestellet habe, bey welcher **Elvire** hätte erscheinen sollen. Diese gieng nun in Beyseyn einer großen Gesellschaft vor sich. **D. Ludwig** hatte eine prächtige Mahlzeit veranstaltet, und nachdem die Tafel aufgehoben war, vertheileten sich die Anwesende auf zerschiedene kleine Barken, welche auf dem an **D. Ludwigs** Landhaus stossenden See, dazu bereitet waren. Da man den Damen die Lust machen wollte, selbst zu fischen, so hatte jede Barke ein kleines fein gewebtes Netz, welches sie auswarfen, und wenn sie etwas beschlossen zu haben glaubten, mit Hülfe der dazu bestell-

ten Fischer aufzogen. Isabelle war vor andern glücklich in ihrem Fange, und bezeugte ihr Vergnügen darüber. In der größten Lust aber, mochte sie sich, da sie einmal das Netz wieder an sich ziehen wollte, entweder zu weit hinausgelegt haben, daß sie aus dem Gleichgewichte kam, oder die Last der im Netze befindlichen Fische überwog sie, genug sie fiel zum größten Schrecken der anwesenden Gesellschaft ins Wasser. Ein allgemeines Geschrey um Hülfe entstand hierauf, allein D. Ludwig, welcher sich an ihrer Seite befand, sprang ihr sogleich nach, erhaschte sie beym Rocke, und hielt sie so lange über Wasser, bis die Fischer herbey kamen, und beede wieder mit vieler Mühe in ihre Barke brachten.

Dieser Zufall störete die ganze Lust. Isabelle lag wie tod, und den D. Ludwig erhielten blos die heftige Bewegungen seiner Seele aufrecht. Er stieß vom Anfange in dem ersten Schrecken einige Worte aus, welche den Anwesenden genugsam zeigten, wie sehr er Isabellen liebte. D. Pedro beobachtete sie, und war nicht misvergnügt darüber; Er ließ sogleich

An=

Anstalt machen, seine Tochter nach seinem Hause zu bringen, welches nur in einer kleinen Entfernung war, die Gesellschaft trennete sich, und D. **Ludwig** wollte seine Geliebte nicht verlassen, und begleitete sie, ohne sich Zeit zu nehmen seine Kleider zu verwechseln. In diesem Zustande langten sie in D. **Pedros** Hause an, eben als D. **Alvar** sich bey **Elviren** befand.

Dieser war voll Wuth nach Hause gekommen, indem er nun von **Isabellens** Liebe zu D. **Ludwigen**, völlig überzeugt zu seyn glaubte. Schon schwur er diesem den Tod, wenn er es durch seine Bemühungen nicht sollte dahin bringen können, daß er demselben vorgezogen würde. Bald wollte er nicht einmal den Erfolg seiner Bemühungen abwarten, und seinen gefährlichen Nebenbuhler sogleich aus der Welt schaffen. Bald aber entschloß er sich, zuerst förmlich um Isabellen anzuhalten, **Elviren** zu seiner Unterstützung zu gebrauchen, und im Fall ihm solche verweigert würde, so sollte seine Rache sowohl auf ihren Vater, als auf ihren Geliebten fallen. Er wußte nicht, daß **Elvire** an einer gleichen Krankheit darnieder lag.

Diese hatte nun deutlich gesehen, daß derjenige, dessen Herz sie erobert zu haben vermeynte, völlig für **Isabellen** eingenommen war. Wie weh thut es nicht einem Frauenzimmer, wenn es sich in einem solchen Falle betrogen sieht! Ihr Haß wider das männliche Geschlecht wachte auf einmal wieder auf, sie schalt **D. Alvaren** unschuldiger Weise einen Betrüger, und beschloß sich sowohl an ihm, als an ihrer Nebenbuhlerinn zu rächen, und sich sogar seiner selbst zum Werkzeuge ihrer Rache zu bedienen. Nur allein die Ueberlegung, wie sie ihr Vorhaben ausführen sollte, machte, daß sie die Vollziehung ihres Anschlages, noch einige Tage aufschob, welche **D. Alvar** zu gleichen Ueberlegungen anwendete.

Unterdessen erholete sich **Isabelle** von ihrer Schwachheit, welche blos aus Schrecken herrührte, in etlichen Tagen wieder so weit, daß sie ihr Bette verlassen konnte. Aber mit **D. Ludwig** verhielt es sich anders, weder der Schrecken, noch die Erkältung vom Wasser, war ihm so gefährlich gewesen, als seine durch die heftige Leidenschaft zu **Isabellen**, erregte

unge-

ungestümme Gemüthsbewegungen. Er lag einige Tage ganz sinnlos, ohngeachtet man alle mögliche Sorge für ihn trug, und nennete nur in seiner Verwirrung beständig Isabellens Namen. Alle Versicherungen, welche man ihm gab, daß sie außer aller Gefahr seye, konnten nichts bey ihm verfangen, und sein Zustand verschlimmerte sich so sehr, daß D. Pedro sich nicht mehr entbrechen konnte, seinem Herrn Vater davon Nachricht zu geben, während daß man der zärtlichen Isabelle, welche beständig nach ihm fragte, seinen gefährlichen Zustand sorgfältig verbarg.

Der Graf von **Fuente**, war kaum von der Gefahr in welcher sich sein Sohn befand, benachrichtiget worden, als er von väterlicher Liebe angetrieben, zu ihm eilete. D. Pedro führete ihn zu dem Kranken, der mit geschlossenen Augen da lag. Sein Vater setzte sich vor sein Bette, ergrief eine von seinen Händen und sagte, indem er ihm solche zärtlich drückte: Kennest du deinen Vater nicht mehr, mein Sohn?

Es schien, als ob diese geliebte Stimme bis in das innerste von D. Ludwigs Herzen gedrungen wäre. Plötzlich schlug er seine Augen auf, sahe seinen Vater mit matten Blicken an, und sagte: mein Vater! mein geliebter Vater! : : Ach; Isabelle! setzte er hinzu, bist du tod?

Sie ist nicht tod, erwiederte sein Vater, ja nicht einmal mehr krank; Sie hat sich völlig wieder erholet; beruhige dich, mein Sohn, und suche gleichfalls deine Kräfte wieder zu erhalten. So wirst du die Fräulein von Miranda, in kurzem selbst sprechen können.

Leidiger Trost, sagte D. Ludwig, und sank in seine vorige Fühllosigkeit wieder zurück.

Der über seinen Sohn äußerst besorgte Graf von Fuente, hielt bey D. Pedro an, seiner Tochter zu erlauben den Kranken zu besuchen. Er sahe solches als das einige Mittel an, ihn ihres Lebens zu versichern, und durch die bey seinem Sohne dadurch verursachte Bewegung, ihn wieder herzustellen. Obgleich D. Pedro,

wegen dem noch sehr schwächlichen Zustande seiner Tochter, nicht darein willigen wollte, so sahe er sich doch endlich gezwungen, dem dringenden Anhalten des Grafen nachzugeben.

Die beede Väter giengen miteinander zu **Isabellen**. Wollen Sie sich wohl entschliessen, gnädige Fräulein, sagte der Graf von **Fuente**, ihre Gegenwart einem Kranken zu gönnen; welchem blos dieselbe fehlet, um ihn wieder in den Stand zu setzen, Sie seiner ewigen Verehrung versichern zu können? Wollen Sie wohl, durch einen Schritt, den ich mich sonst nicht von Ihnen zu erbitten unterstehen würde, mir meinen Sohn retten, welchen ich sonst durch nichts überzeugen kann, daß Sie noch leben?

So blaß die Wangen **Isabellens** von Anfange waren, so roth färbten sie sich nach und nach, bey der Anrede des Grafen. Ihr Herz klopfte stärker, als sie das Verlangen ihres Geliebten hörete. **D. Ludwig**, sagte sie, hat mich vom Tode errettet; Ich würde mein Leben aufopfern, ihm das seinige zu erhalten. Befehlen

fehlen Sie, was ich thun solle, ich bin bereit zu folgen.

Sie sagte dieses mit einer so sichtbaren Regung ihres Gemüthes, daß die beede Väter leicht sahen, wie harmonisch diese beede junge Seelen für einander geschaffen waren. Sie führten Isabellen sogleich in das Zimmer des Kranken. Eben als sie hineintraten, nennete er ihren Namen. Ach! sie ist hin, setzte er hinzu, alle Rettung ist umsonst; Sie ist verlohren.

Besinne dich, mein Sohn! sagte sein Vater, indem er Isabellen zu seinem Bette führete, und richte deine Augen auf mich. Die Fräulein von Miranda lebet, und hat die Gütigkeit, dich selbst mit ihrem Besuche zu beehren. Reden Sie sagte er zu ihr, wenn er den Ton ihrer Stimme höret, so wird solche gewiß Eindruck bey ihm machen.

Die zitternde Isabelle wußte nicht, was sie sagen sollte, und warf nur ihre schmachtende Blicke, auf ihren blaßen und ganz abgezehrten Geliebten. Sie hatte auch nicht nöthig zu

spre-

sprechen, denn die Worte des Grafen hatten bereits eine sichtbare Veränderung bey D. Ludwigen herfür gebracht; Er wendete seine zuvor schon fast gebrochne Augen auf seinen Vater, er erblickte Isabellen, und es schien als wenn ein neues Leben in seine Adern gegossen würde. Er streckte seine Hand mit vieler Mühe aus, und sein Vater, legte der Fräulein ihre, die er hielte in dieselbige.

Vergebens bemühete sich D. Ludwig bey diesem zärtlichen Gefühle zu sprechen. Er war noch zu matt, als daß er die Empfindungen seiner Seele ausdrücken konnte. Aber seine Augen, und ein matter Druck den er Isabellens Hand gab, entdeckten solche genugsam. Ohne darauf zu denken, drückte ihm Isabelle die seinige ebenfalls zärtlich, und stammelte einige Worte heraus, ihn zu ermahnen, für seine Gesundheit zu sorgen, und ihm für die Rettung ihres Lebens, Dank zu sagen. Don Pedro führete sie hierauf wieder in ihr Zimmer, weil er befürchtete, ein längerer Aufenthalt möchte ihrer Gesundheit aufs neue schaden.

Beym D. Ludwig hatte ihr Besuch die beste Wirkung von der Welt, und er ruhete nicht allein die folgende Nacht ganz gut, sondern befand sich auch den Tag darauf um so viel besser, daß sich die Aerzte ausnehmend verwunderten. Der Graf von Fuente, welcher nunmehr deutlich die heftige Liebe seines Sohnes zu Jsabellen einsah, beschloß ihn mit der Hoffnung ihres Besitzes aufzumuntern. Gerne hätte er zwar gesehen, wenn sich D. Ludwig, mit einem Frauenzimmer von höherem Stande und größern Gütern verbunden hätte; allein sein Sohn war ihm zu werth, als daß er in diesem Stücke, sich nicht hätte nach seiner Neigung richten sollen.

Er unterredete sich nicht nur, da D. Ludwig nunmehr von Tage zu Tage besser wurde, beständig mit ihm von seiner Geliebten, sondern versicherte ihn auch, als ihm dieser ein wirkliches Geständniß von seiner Liebe abgelegt hatte, daß er alles anwenden wollte, solche mit einem glücklichen Ausgange zu krönen. Er durfte sich auch in der That für keiner abschläglichen Antwort fürchten, und D. Pedro machte nicht

die geringste Schwierigkeit, nur daß er eine gänzliche Zusage so lange verschob, bis er die Gesinnungen seiner Tochter würde erforschet haben.

Er war es gewohnt, ihr mehr wie seiner Freundinn, als wie seiner Tochter zu begegnen, und er hatte Isabellen ebenfalls dazu angewöhnet, ihn wie ihren Freund anzusehen, und ihn zum Vertrauten in den Geheimnissen ihres Herzens zu machen. Daher säumete er auch nicht, ihr das Ansuchen des Grafen zu eröffnen, und eine offenherzige Erklärung darüber zu verlangen. Die zärtliche **Isabelle** konnte ihre Neigung nicht verbergen, sie wußte von keiner Verstellung, und sagte mit der ihr angebohrnen naiven Art zu ihrem Vater, daß wenn ihm solches nicht zuwider seye, der Retter ihres Lebens ihr der angenehmste Gemahl seyn würde: daß sie sich aber in allem seinen Befehlen unterwürfe. **D. Pedro** umarmete seine Tochter, und versicherte sie daß er mit dem größten Vergnügen, **D. Ludwigen** an ihrer Seite sehen würde. Er eilete, dem Grafen von **Fuente** die Bereitwilligkeit seiner Tochter

zu hinterbringen, und beede beschlossen, dem D. Ludwig von seinem Glücke Nachricht zu geben.

Er hatte sich wieder so weit erholet, daß er den Tag über, außer seinem Bette seyn konnte. Kaum hatte er die frohe Nachricht angehöret, daß Isabelle die seinige werden wollte, als seine Lebensgeister in eine so heftige Wallung geriethen, daß er kaum im Stande war, zu sprechen, und seinem Vater und dem D. Pedro, die dankbaren Gesinnungen seines Herzens, für ihre Gütigkeit zu erkennen zu geben. Gleich darauf aber verlangte er, daß man ihn ankleiden sollte, um Isabellen zu besuchen. Ob gleich die beede alte Herren, aus Fürsorge für ihn, diesen Besuch gerne noch in etwas aufgeschoben gesehen hätten, so war doch kein Mittel ihn aufzuhalten, und sie mußten ihn nach der Fräulein Zimmer begleiten.

Kaum war er hinein getretten, als er mit neuen Kräften zu ihr hinflog, und sich zu ihren Füssen warf. Ist es möglich, sagte er, indem er ihre Hand ergrief, und zärtlich zum

Munde

Munde führete, daß ich durch Ihre Gütigkeit, der Glücklichste unter allen Sterblichen werden solle? O! schönste Isabelle! lassen Sie mich doch, durch Ihr eignes Geständniß von der Wahrheit desjenigen überzeuget werden, was mir unsre theure Väter zu verstehen gegeben haben. Seine Augen blieben auf die Fräulein angeheftet, als er dieses gesagt hatte.

Die Fräulein von **Miranda**, hatte sich vom Anfange sehr entsetzet, als sie die blasse und ausgezehrte Gestalt **D. Ludwigs** erblickte, dessen Besuch sie noch nicht vermuthet hatte, nun aber färbten sich ihre Wangen mit einer lebhaften Röthe, Sie blickte ihn zärtlich an, und sagte: Ich werde mich dem Willen meines Vaters nie wiedersetzen, und überdem bin ich dem Erretter meines Lebens alles schuldig. Seyen Sie versichert, daß wenn es auf mich ankömmt, Sie glücklich zu machen, Sie solches allezeit seyn werden. Sie bemühete sich zugleich ihn aufzuheben und bath ihn, nicht länger in einer solchen demüthigenden Stellung zu bleiben. **Don Ludwig** gehorchte, stand auf, und umarmete seine Geliebte mit der größten

Entzückung. Nun konnten seine allzu sehr geschwächte Kräfte, seine heftigen Bewegungen nicht mehr aushalten; Er wurde schwächer, und mußte sich wieder nach seinem Zimmer führen lassen, wo ihn Isabelle zu besuchen versprach.

Der Graf von **Fuente** mußte sich wieder beym Hofe einfinden; Er reisete mit der frohen Hoffnung ab, seinen Sohn bald wieder gänzlich hergestellet, und mit einem der vollkommensten Frauenzimmer verbunden zu sehen. Mit **D. Pedro** hatte er die Abrede genommen, das Beylager vollziehen zu lassen, sobald die dazu nöthige Anstalten würden gemacht seyn.

Isabellens Vater konnte sich nicht entbrechen, **Elviren** von dem was vorgieng, Nachricht zu geben, und die rachgierige Spanierinn sahe es als eine bequeme Gelegenheit an, ihre Wuth an dem **D. Alvar** auszulassen, und ihren Haß gegen ihre Baase, deren Vorzüge ihr unerträglich waren, zu befriedigen. Sie suchte der letztern Bündniß zu stören, und den **D. Alvar**, dessen ungestümme Art sie kennete, mit dem **D. Ludwig** zusammen zu hetzen.

Bliebe

bliebe der erste Meister, so schmeichelte sie sich, wohl etwas erfinden zu können, daß ihm Isabelle nicht zu Theile werden sollte; Erhielte der andre den Platz, so wollte sie doch auch verhindern, daß ihre Baase den gesuchten Endzweck nicht erhalten, und dadurch glücklich werden sollte. Kurz, das boshafte Weib, über die Liebe D. Alvars zu dem Fräulein erbittert, beschlöß sich an ihr und ihm zu rächen, und zu diesem Ende, dessen Eifersucht rege zu machen. Sie schrieb ihm daher folgenden Brief:

„Ich habe Ihre Liebe zu meiner Baase, „bey Ihrer letztern Anwesenheit wohl wahr„genommen. Man hatte nicht nöthig sehr „scharfsichtig zu seyn, um sie zu bemerken. „Ich wollte Ihnen gern in Ihrer Liebe die„nen, wenn ich könnte, und mich dadurch „derjenigen Schuld entledigen, womit ich Ih„nen verhaftet bin. Daher muß ich Ihnen „Nachricht geben, daß man wirklich mit der „Vermählung Isabellens umgehet. Wenn „Sie nicht ohne weitern Verzug Ihre Absich„ten entdecken, so ist solche für Sie verloren.„

Elvire.

Diesen Brief erhielt D. Alvar eben, da er im Begriffe war, selbst um Isabellen anzuhalten. Sein Stolz hatte ihn schon überredet, daß es blos auf seine Erklärung ankomme, die Fräulein für sich zu erhalten. Er hatte eine so hohe Einbildung von seinen Verdiensten, daß es ihm ganz ohnmöglich vorkam, daß irgend eine Familie sollte gefunden werden können, welche es sich nicht für die größte Ehre schäzte, mit ihm in Verbindung zu tretten, oder eine Schöne, welche ihm, ihre Hand weigerte. Elvirens Brief bestärkte ihn in seinem Vorsatze: Er flog zu D. Pedro.

Mit dem zuversichtlichen Tone, welchen ihm das Bewußtseyn von seinem eignen Werthe einflössete, eröffnete er dem Vater Isabellens, seine Liebe zu ihr, und hielt um ihre Hand an. Er versahe sich im geringsten nicht, eine Fehlbitte zu thun, und wurde wie vom Donner gerühret, als ihm D. Pedro antwortete, er bedaurete sehr, daß er nicht eher, von D. Alvars Absichten auf seine Tochter unterrichtet worden seye. Allein es stehe nicht mehr in seiner Macht, über Isabellens Hand zu be-

fehlen, und sein bereits gegebnes Wort zu brechen. Der in seiner Einbildung betrogene D. Alvar, konnte vor Wuth nicht weiter reden; kaum konnte er einige halbgebrochne Worte herausstammeln, um sich bey D. Pedro zu beurlauben. Er gieng mit einem von Rache kochenden Herzen hinweg, und murmelte noch im Weggehen. Ha! welcher Schimpf! du sollst sterben, Unwürdiger?

Mit dem festen Vorsatze seinen Nebenbuhler des Lebens zu berauben, gieng er nach Haus, und schrieb an **Elviren** folgender Gestalt:

„Warum haben Sie mich nicht eher von „demjenigen benachrichtiget, was wegen Isabellen vorgieng? Sie beweisen sich nicht „als eine Freundinn von mir. Ich habe „selbst um Ihrer Baase Hand angehalten, „und D. Pedro hat sie mir verweigert. Ich „habe mich allzu sehr erniedriget; ich bin beschimpft, aber, beym Himmel! ich werde „mich zu rächen wissen.

D. Alvar.

Dieses Briefchen erfreute **Elviren** im innersten ihrer Seele. Wollte **D. Alvar** die Vermählung der Fräulein hintertreiben, so konnte solches nicht anders als durch den Tod **D. Ludwigs** geschehen, und in diesem Falle freuete sie sich, mit der Freude aller Boshaften über **Isabellens** Kummer. Lag aber **D. Alvar** unter, so hatte sie ihren Zweck erreicht, sich an ihm, wegen der Verachtung, welche er ihr, ihren Gedanken nach, erwiesen, zu rächen, indem sie ihn durch seinen Nebenbuhler aufopferte. Und sollte er den Platz behalten, so war doch Isabelle gekränkt, und ihr sollte es an Mitteln nicht fehlen, ihn dennoch aus dem Wege zu räumen. Zu was ist ein von Natur boshaftes und aufgebrachtes Weib nicht fähig?

Die zwey Verliebte wußten nichts von dem Unglücke, welches man ihnen zu bereiten suchte. Beede befanden sich nunmehr wieder in vollkommner Gesundheit, und warteten mit Schmerzen auf die Ankunft des Grafen von **Fuente**, welchen wichtige Staatsgeschäfte zurücke hielten, um den Heurathsvertrag in Richtigkeit zu

bringen. D. Pedro erwartete den Tag gleichfalls mit Verlangen, da er seine geliebte Tochter glücklich sehen sollte, indem er die vortrefflichen Eigenschaften seines künftigen Schwiegersohnes von Tage zu Tage besser kennen lernete. **Elvire** bezeigte sich so erfreut über das Vergnügen ihrer Baase, und so freundschaftlich gegen sie und **D. Ludwigen**, daß kein Mensch würde fähig gewesen seyn, den in ihrem Herzen verborgen liegenden Haß, aus ihrem äußerlichen Bezeigen zu entdecken; denn sie war eine ausgelernte Meisterinn in der Verstellung.

D. Ludwig befand sich in **Isabellens** Zimmer, als man ihm einen Brief brachte, auf welchen, wie es hieß der Ueberbringer eine Antwort erwarten sollte. Er erbrach solchen, und fand folgendes darinne.

„ Wenn Sie wissen, **D. Ludwig**, was „ Liebe ist, so müssen Sie auch überzeugt seyn, „ daß kein wahrer Liebhaber sich den Gegen„ stand seiner Liebe mit Gleichgültigkeit rauben „ läßt. Sie haben mir das Herz **Isabel**„ **lens** geraubet, und ich verlange deswegen

„ Genugthuung. Finden Sie sich morgen
„ Frühe am Eingange der Allen, welche nach
„ meinem Hause führet, ein, ich werde Sie
„ erwarten, und überlasse Ihnen die Wahl
„ der Waffen. **D. Alvar von Luna.**

Er gerieth in Erstaunen, als er diese Ausforderung las, und **Donna Isabelle**, welche seine Bestürzung in seinen Augen sahe, wurde darüber unruhig. Sie konnte auch ihre Unruhe so wenig verbergen, daß sie nothwendig von ihrem Geliebten bemerket werden mußte. Beunruhigen Sie sich nicht, sagte er, ich kann Ihnen zwar nicht läugnen, daß mich der Innhalt dieses Briefes bestürzt gemacht hat; allein ich habe kein Geheimniß für Ihnen, und Sie sollen sogleich sehen, was ich für eine Antwort darauf ertheile. Er gab ihr den erhaltenen Brief, und während daß ihn die besorgte Isabelle mit Zittern durchlas, schrieb er folgende Antwort:

„ Niemals werde ich mich in einen Zwey-
„ kampf einlassen. Dieß ist ein fester Grund-
„ satz bey mir, von welchem ich nicht abge-
„ hen

„ hen werde. Ich werde mich also an dem
„ von Ihnen bestimmten Orte nicht einfinden.
„ Wenn mich die anbethenswürdige Isabelle
„ ihrer Liebe vor andern würdiget, so ist die-
„ ses ein unverdientes Glück vor mich; Wo-
„ her haben Sie aber das Recht, die Nei-
„ gung einer Schönen zu zwingen? Beden-
„ ken Sie es, ob Sie sich wohl eine Gemah-
„ linn wünschen wollten, welche wieder ihre
„ eigne Neigung zu Ihnen gezwungen wäre,
„ oder wollen Sie sich die Hochachtung eines
„ Frauenzimmers dadurch zuwege bringen, daß
„ Sie ihren Geliebten tödten? Ueberlegen Sie
„ Ihr Verfahren mit kaltem Blute, und
„ lassen Sie uns Freunde seyn, obgleich die
„ Wahl Isabellens auf mich gefallen ist. Sie
„ mögen übrigens meine abschlägliche Antwort
„ meiner Zaghaftigkeit zuschreiben; dieß ist mir
„ gleichgültig. Einen Zweykampf verabscheue
„ ich, als der gesunden Vernunft zuwider. Bey
„ sich ereignender Gelegenheit aber werde ich
„ zeigen, daß ich mich zu vertheidigen weis. „

D. Ludwig von Fuente.

So sehr Isabelle über die Ausforderung erschrocken war, so schnell heiterte sich ihr Ge-

sichte

sichte wieder auf, als sie **D. Ludwigs** Antwort gelesen hatte. Allein tausend Sorgen stiegen hingegen in ihrem Gemüthe auf, wenn sie daran dachte, daß **D. Alvar**, auf eine andre Gelegenheit denken würde, seine Rache auszuüben. Sie lag ihrem Geliebten so lange an, bis er sich entschloß ihr zu erlauben, die Sache ihrem Vater zu entdecken. **D. Pedro** zeigte gar keine Verwunderung darüber. Seit deme D. Alvar von ihm weggegangen war, hatte er sich den Streich eingebildet. Er umarmte seinen zukünftigen Schwiegersohn, lobte dessen vernünftiges Betragen, und hielt endlich vor das Beste, die Vollziehung der Heurath zu beschleinigen, wornach sich die beede Neuvermählte, eine Zeitlang zu Madrit, in dem Hause des Grafen von **Fuente** aufhalten sollten, bis die Zeit und die Unmöglichkeit eine geschehene Sache zu ändern, den **D. Alvar** auf andre Gedanken würde gebracht haben.

Dieser gerieth in noch größere Wuth, als er die Antwort **D. Ludwigs** erhielt. Ganz unsinnig schwur er die schrecklichsten Eide, nicht eher zu ruhen, bis er solchen aus der Welt ge-

schaft hätte. Da er wohl sah, daß er ihn zu keinem Zweykampfe würde bringen können, so beschloß er ihm irgendwo aufzulauren, und ihn alsdenn anzufallen; und zu nöthigen, daß er sich vertheidigen müßte, oder im Falle er sich aus Zaghaftigkeit dessen weigern würde, ihm auf eine so schimpfliche Art zu begegnen, daß er nie mehr nach Isabellens Hand streben könnte.

D. Alvar hatte so viele für Geld feile Seelen um sich, daß es ihm wenig Mühe kostete, einen Haufen Kundschafter auszuschicken, welche auf jeden Tritt D. Ludwigs acht geben mußten. Allein er konnte ziemlich lange seinen Zweck nicht erreichen. Der vorsichtige D. Pedro und die zärtliche Isabelle, liessen ihn nicht aus den Augen, weil sie dem D. Alvar nichts gutes zutraueten. Er durfte nicht alleine ausgehen, und wenn sie zuweilen eine Spazierfarth vornahmen, so geschahe solches nur in einer kleinen Entfernung vom Hause, und allezeit unter einer guten Bedeckung.

Endlich langte ein Brief von dem Grafen von Fuente an, in welchem er schrieb, daß

er des folgenden Tages, auf seinem Landhause eintreffen würde, und daß er seinen Sohn daselbst anzutreffen erwartete. Das Landhaus des Grafen lag nur eine halbe Stunde von D. Pedros Wohnung, das Begehren desselben konnte man nicht weigern, und es schien keine Gefahr dabey, wenn sich D. Ludwig mit einigen getreuen Bedienten dahin auf den Weg machte. D. Pedro wollte ihn selbst mit einer starken Bedeckung begleiten, allein nunmehr widersetzte sich D. Ludwig. Ich habe, sagte er, einen Zweykampf ausgeschlagen, weil ich solchen nach meinen Grundsätzen für unvernünftig und allen Gesetzen zuwider laufend halte. Allein ich werde mich durch den Schein einer allzugroßen Zaghaftigkeit nicht beschimpfen lassen. Ein zaghafter Mann würde Isabellens nicht würdig seyn. Im Fall eines ohnvermutheten Angrifs, bin ich verbunden mein Leben zu vertheidigen, und ich werde solches auch zu thun wissen; aber aus einer, vielleicht vergeblichen Furcht dafür, mich lächerlich zu machen, können Sie nicht von mir verlangen. Ich werde mit meinem getreuen Bedienten nach unserem Landhause gehen, meinen Vater zu empfangen,

gen, dieß erfordert meine Schuldigkeit, und davon werde ich mich nicht abhalten lassen. Ohngeachtet der Bitten der furchtsamen Isabelle, setzte sich also D. **Ludwig** des folgenden Morgens mit seinem Bedienten zu Pferde, um nach seinem Landhause zu gehen, wohin ihm D. **Pedro** mit seiner Tochter, gegen dem Mittage folgen wollte.

Allein D. **Alvar** hatte bereits Nachricht von seinem Vorhaben. Ein paar von seinen Kundschaftern hatten mit einigen von D. **Pedros** Bedienten eine vertrauliche Bekanntschaft errichtet, und erfuhren alles, was in dessen Hause vorgienge. D. **Ludwig** hatte schon den halben Weg zurücke gelegt, als aus einem kleinen Gebüsche, ein Schuß geschahe, welcher den hinter ihm reitenden Bedienten vom Pferde stürzte. Sogleich zeigte sich D. **Alvar** mit einer Pistohle in der Hand, und von drey andern begleitet, vor seinen Augen.

Du bist des Namens eines Spanischen Edelmanns nicht würdig, schrie er, da du den Weg der Ehre unsern Streit auszumachen zu betretten verweigerest. Dennoch will ich dir

noch

noch einmal Gelegenheit geben, deine Ehre zu retten; ergreif dein Gewehr, und laß uns sehen, wer am würdigsten seye, **Isabellen** zu besitzen.

Um den Besitz **Isabellens** zu fechten, antwortete **D. Ludwig** ohne die mindeste Entstellung, habe ich nicht nöthig, da sie mir einmal ihre Treue gelobt hat. Im Zweykampfe schlage ich mich niemals, aber, indem er zugleich nach seiner Pistohle grief, mein Leben werde ich zu vertheidigen wissen. Ich bitte Sie, D. Alvar, stehen Sie von Ihrem Vorhaben ab, und lassen Sie uns Freunde seyn.

So vertheidige dich denn Zaghafter, rief **D. Alvar** und zu gleicher Zeit drückte er los, und streifte den **D. Ludwig** am linken Arme. Dieser sahe, daß er keine Zeit zu verlieren hatte, er faßte seinen Feind so gut, daß ihm die Kugel in der rechten Seite durch und durch gieng, und **D. Alvar** ohnmächtig vom Pferde sank. Seine drey Gefährten machten Miene auf **D. Ludwig** loszugehen, aber in dem Augenblicke erschien **D. Pedro** mit verhängtem Zügel, an der Spitze einiger Bedienten: Bey diesem Anblicke

blicke ergriefen sie die Flucht, und liessen ihren Herrn zurücke.

D. **Pedro** hatte, weil er von D. Alvars wilder Gemüthsart, sich jederzeit des ärgsten befahrete, den Schluß gefasset, dem D. **Ludwig** mit einigen Bedienten von ferne langsam nachzugehen. Die Schüsse, welche ihm ins Ohr fielen, machten, daß er in vollem Jagen hinzueilete und noch zu rechter Zeit anlangte, weil seine Ankunft die Begleiter D. Alvars zwang, sich zu entfernen. Seine Bestürzung bey dem Anblicke den er vor sich sahe, ist sich leicht vorzustellen. Er umarmete den D. **Ludwig**, und gab ihm einen kleinen Verweiß, daß er seine und **Isabellens** Sorgfalt in den Wind geschlagen habe. D. **Ludwig** bath ihn, vor die beede Verwundete Sorge zu tragen. Und da beede sich sehr verblutet hatten, und daher kein Lebenszeichen von sich gaben, so ließ er ihre Wunden verbinden, so gut es seyn konnte, und ritte mit dem D. **Ludwig** in aller Eile nach dessen Landhause, von da sie sogleich eine Kutsche abschickten, die beede Verwundete dahin zu bringen, während daß man einen andern Bedienten abfertigte, einen Wundarzt zu holen.

Dieser erklärte die Wunden nicht für tödlich, sondern schrieb die Schwachheit der beeden Verwundeten, blos dem allzugroßen Verluste ihres Blutes zu. **D. Ludwigs** seine Wunde aber hatte gar nichts zu bedeuten. Er beschloß mit dem **D. Pedro**, weil **D. Alvar** nicht nach seinem Hause konnte gebracht werden, solchen aufs beste zu verpflegen, und es seinen Leuten wissen zu lassen, damit seine eigne Bedienten sich zu seiner Aufwartung bey ihm einfinden könnten.

Kaum hatten sie alles dieses in Richtigkeit gebracht, als der Graf von **Fuente** anlangte; Er hatte sich sehr verwundert, daß ihm sein Sohn nicht entgegen gekommen war. Er erschrack, da man ihm erzehlete, was sich ereignet hatte, und sagte: er wolle seine Klage bey dem Hofe anbringen, damit **D. Alvar**, wegen des auf öffentlicher Strasse geschehenen Ueberfalls bestraft, und **D. Ludwig** von fernern Anfällen sicher gestellet würde. Auf seines Sohnes Bitten aber, ließ er sich bewegen, von diesem Vorhaben abzustehen und willigte darein, daß **D. Ludwig**, seinem Vorsatze gemäß, alle

mög=

mögliche Sorge vor ihn tragen, und ihm so, wie wenn er in seinem eignen Hause wäre, sollte begegnen lassen. Dennoch behielt er sich vor, dem D. Alvar, so bald es sich wieder mit ihm gebessert, ernstliche Vorstellungen wegen seines Verfahrens zu machen. D. **Ludwig** hingegen glaubte, durch sein großmüthiges Bezeugen ihn viel bälder zur Reue zu bewegen; Doch der Graf von **Fuente** sagte: Ich kenne ihn zu gut, als daß ich hoffen könnte, er werde seine Begierde zur Rache fahren lassen: Sein Haß wird nun nicht mehr, als durch meines Sohns oder seinen eignen Tod aufhören. Aber bey den geringsten bösen Zeichen, werde ich ihm die Macht gänzlich benehmen, etwas auszuführen.

D. **Ludwig** blieb also bey seinem Entschlusse; Er ließ seines Feindes Bediente holen, und befahl ihnen Sorge für ihren Herrn zu tragen, so wie er sowohl denen Wundärzten, als seinen eignen Bedienten anbefahl, es an nichts mangeln zu lassen, was zu seiner Genesung dienlich seyn könnte. Er war noch in dieser Beschäftigung begriffen, als **Donna Isabelle**

anlangte. Sie zitterte als sie sahe, daß ihr Geliebter seinen Arm in einer Binde trug; allein der Graf von **Fuente** sagte: Erschrecken Sie nicht, meine Werthe! die Wunde meines Sohnes hat nichts zu bedeuten. Der Himmel hat das ihm zugedachte Unglück von ihm abgewendet; der mörderische Ueberfall hat ihm keinen Schaden zugefügt.

Der mörderische Ueberfall! rief die zitternde Isabelle, wer war der Mörder? wer hat ihn veranstaltet?

Du weißt, antwortete **D. Pedro**, daß **D. Alvar** —

D. Alvar, ach Gott! — ja ich habe mir es vorgestellet. Der Boshafte wird nicht ruhen; bis mein Bindniß mit **D. Ludwigen** getrennet ist.

Dafür werden wir Mittel finden, sagte der Graf, beruhigen Sie sich, derjenige welcher meinen Sohn heute beschützet hat, wird solches auch in Zukunft zu thun wissen.

D. Ludwig wendete ebenfalls alle mögliche Mühe an, sie zu besänftigen, und Sie

wurde

wurde endlich so weit beruhiget, daß sie eine umständliche Erzehlung von dem was vorgefallen war, verlangte. Ihr Vater vergnügte sie in diesem Stücke, und verursachte **Elviren** dadurch viele Zufriedenheit. Allein diese Boshafte ließ ihre wahre Gesinnungen nicht blicken, Sie unterbrach die Erzehlung durch öftere Ausrufungen über die Bosheit der Menschen, über **D. Alvars** ungestümmes und rauhes Wesen; und wünschte, daß er andern zum Beyspiele, nach aller Strenge möchte bestraft werden. In ihrem Herzen aber freuete sie sich über den glücklichen Fortgang ihrer vorgenommenen Rache, und sezte sich vor, dieselbe nach **D. Alvars** Wiedergenesung, zu einem erwünschten Ende zu bringen.

Als die Gesellschaft das Mittagmahl eingenommen hatte, so erkundigte sich **D. Ludwig** nach seines Feindes Zustande. Man sagte ihm, daß solcher wegen seiner Mattigkeit in einem beständigen Schlummer liege; Er wollte ihn durch seine Gegenwart nicht stören, und nachdem er nochmals die nachdrücklichsten Befehle zu dessen guter Verpflegung ertheilet, gieng

er mit Isabellen, ihrem Vater, und dem Grafen nach D. Pedros Hause zurück.

So sehr sich auch die beede Verliebte mit der baldigen Vollziehung ihres Ehebündnisses geschmeichelt hatten, so mußten sie doch nunmehr mit Schmerzen vernehmen daß solches noch einige Wochen aufgeschoben werden sollte. Der Graf von Fuente hatte bey dem Könige um seine Einwilligung in die Vermählung seines Sohnes angehalten. Der König hatte ihm solche ertheilet, und den D. Ludwig zugleich zum Kammerherrn ernennet, dabey aber ein Verlangen geäußert, ihn zu sehen. Seine Schuldigkeit erforderte also daß er nach Hof gienge, sich dem Könige zu zeigen, und sich für die ihm erzeigte Gnade zu bedanken.

Obgleich D. Ludwig ungerne daran kam, sich zu einer solchen Zeit, da er gehoffet hatte, seine Wünsche gekrönet zu sehen, wieder von Isabellen zu entfernen, so sahe er doch wohl, daß es eine Pflicht für ihn war. Und Isabelle stellete sich, ihm keinen Verdruß zu erregen, viel zufriedner über diese Nachricht an, als sie in

der

der That war, indem ihr Herze ihr ein neues Unglück aus dieser Trennung prophezeyhete. **Elvire** aber war wirklich vergnügt darüber, indem sie während **D. Ludwigs** Abwesenheit, ein neues Mittel zu erfinden vermeynte, **Isabellens** Glückseligkeit zu hintertreiben.

Der Graf von **Fuente** hielt sich noch vierzehn Tage bey **D. Pedro** auf, und alle Tage zog man sorgfältig Nachricht von dem Zustande **D. Alvars** ein. Es war so, wie die Wundärzte vom Anfange gesagt hatten. Seine Wunde hatte nichts zu bedeuten; Seine Schwachheit hatte blos von dem Verluste des Blutes hergerühret, und in zehn Tagen war er wieder stark genug, aufzustehen und im Zimmer herum zu gehen. Der Haushofmeister **D. Ludwigs**, welchem anbefohlen war, auf seine Bewegungen acht zu geben, berichtete, daß er fast kein Wort rede, und beständig ganz in seinen Gedanken vertieft schiene.

Der Graf von **Fuente** beschloß, ihn vor seiner Abreise zu besuchen, und ihm die benöthigte Vorstellungen zu machen, um ihn von

fernern gefährlichen Anschlägen abzuhalten. D. Pedro wollte ihn begleiten, Sie fanden aber nicht für gut, den D. Ludwig mitzunehmen, weil er durch dessen Anblick leicht wieder könnte aufgebracht werden. Sie reiseten also miteinander am zehnden Tage nach D. Alvars Verwundung, nach des Grafen Landhause ab.

Eben als sie daselbst anlangten, war der Haushofmeister im Begriffe zu Pferde zu steigen, und ihnen die Nachricht zu hinterbringen, daß D. Alvar selbigen Morgen mit seinen bey sich habenden Leuten fortgegangen sey. Er händigte ihnen zugleich einen Brief ein, welcher an den Grafen von Fuente gerichtet, und folgenden Innhalts war:

„Vor die, in Ihrem Hause genossene gute „Bewirthung, bin ich Ihnen ausnehmend ver„bunden, und versichere Sie deßwegen meiner „vollkommnen Erkenntlichkeit. Ich wünschte „Sie eben sowohl meiner Freundschaft versi„chern zu können; allein wenn Sie die Ver„mählung Ihres Sohnes mit der Fräulein „von Miranda nicht hintertreiben, so ist

„sol-

„ solches ohnmöglich. Ohngeachtet mir das
„ Glück in der letzten Begebenheit zuwider ge-
„ wesen ist, so werde ich doch, so lang ich lebe,
„ nie aufhören, dem D. Ludwig den Besitz
„ Isabellens streitig zu machen.„

Der Graf von Fuente erzürnete sich sehr über dieses Schreiben. D. Alvar denket schlecht, sagte er, er verdienet keine Achtung. Ich werde auch keine mehr für ihn bezeigen; Wie! die gegen ihm bezeigte Großmuth mit der Drohung zu belohnen, daß er mich, oder meinen Sohn, des Theuresten, was wir haben, berauben wollen. — Diesen seiner Geliebten, oder mich meines Sohns! — Ha! das ist niederträchtig!

D. Pedro war über diese ohnvermuthete Nachricht ebenfalls sehr bestürzt, weil er sahe, daß D. Alvar seine Gesinnungen nicht ändern würde: Er entdeckte aber dem Grafen seine Gedanken nicht gleich, sondern fragte den Haushofmeister nur nach den Umständen dieser ohnvermutheten Abreise.

D. Alvar, sagte dieser, war wie ich Ihnen berichtet habe, bald wieder im Stande aufzuseyn

und im Zimmer herum zu gehen. Er hatte zu seiner Bedienung seinen Kammerdiener und zween von seinen eignen Bedienten bey sich; Ich ließ es an nichts mangeln, was er verlangen könnte, und gieng alle Tage etlichemale zu ihm, seine Befehle zu verlangen, und zugleich sein Bezeigen zu beobachten. Ein paar Tage über war er sehr zerstreut, er ergrif dann und wann ein Buch, blätterte einen Augenblick in demselben herum, warf es wieder weg, stand auf, gieng mit großen Schritten, und dem Ansehen nach in tiefen Gedanken hin und her. Mit einem Worte er war in einer unaufhörlichen Unruhe, und sprach sehr wenig. In einem paar Tagen aber, schien er heiterer zu werden. Er redete mehr, und ich mußte ihm alles erzehlen was mir von der letzten Begebenheit bewußt war, und er ließ einige Worte fahren, welche von seiner Erkenntlichkeit, für die ihm wiederfahrne großmüthige Begegnung, zeugeten. Allein seit vorgestern Abend veränderte er sich wieder plötzlich. Als ich zu ihm kam, so fand ich ihn in einer heftigen Bewegung, und wieder im Bette; Der Wundarzt versicherte mich, daß er wieder viel kränker seye.

Er

Er sahe mich nicht an, und gab mir keine Antwort auf meine Fragen. Gestern Frühe hörte ich, daß er die ganze Nacht über sehr unruhig gewesen seye. Ich befragte den Wundarzt um die Ursache dieser schnellen Veränderung. Er sagte: Er seye gerade bey D. Alvaren gewesen, als ihm einer von seinen Bedienten einen Brief gebracht, bey dessen Durchlesung er sich ganz entstellet, mit den Zähnen geknirschet, und vor sich hin gesagt habe: Ha! dieß ist zu viel, bey einem solchen Verfahren findet keine Großmuth mehr statt. Er sey hierauf in eine solche Bewegung gerathen, daß seine Kräfte zusehends abgenommen und man ihn wieder habe zu Bette bringen müssen. Ich bemühete mich vergebens um weitere Nachricht, woher der Brief gekommen, oder was dessen Innhalt gewesen seye; denn keiner von seinen Bedienten ließ sich ein Wort entfahren. Ich besuchte ihn gestern ein paarmale, er stellete sich aber allezeit, als ob er schlummerte, und ertheilete mir keine Antwort. Diesen Morgen, als ich mich wieder vor seinem Zimmer einfand, sagte man mir, er schliefe noch. Ich gieng darauf in den Garten und sonst herum, nach meinen Arbeiten zu sehen. Als

ich wieder zurücke kam so fand ich seinen Kammerdiener auf mich warten, welcher mir sagte, D. Alvar seye nach seinem eignen Hause abgereiset, weil er durch einen längern Aufenthalt nicht weiter beschwerlich fallen wollen, er liesse mich ersuchen, den Brief, welchen er mir einhändigte, dem Herrn Grafen von Fuente zu überliefern, vor meine gute Bewirthung liesse er mir danken, und zugleich überreichte er mir einen Beutel mit Golde. Den leztern nahm ich nicht an, und sagte, dasjenige was ich auf Befehl meines Herrn gethan, verdiene keine Belohnung, den Brief aber versprach ich zu überliefern, und der Kammerdiener sezte sich auf sein vor der Thüre stehendes Pferd und ritt davon. Ich erfuhr nachher, daß so bald ich aus dem Hause gewesen, eine Schäse unter Begleitung einiger von D. Alvars Leuten, angekommen, in welche er sich sogleich führen lassen, und damit abgereiset seye.

Durch diese Erzehlung des Haushofmeisters wurden die beede Herren sehr begierig gemacht, zu erfahren, von wem der Brief, welchen D. Alvar erhalten, hergekommen und was der

Inn=

Innhalt desselben gewesen seyn möchte. Allein je mehr sie ihren Gedanken darüber nachhiengen, je weniger sie auf eine gewisse Muthmassung kommen konnten.

Unser Nachdenken ist vergebens, sagte endlich D. Pedro, aber ohne allen Zweifel, war der Brief von keinem guten Freunde von uns geschrieben. Ich besorge nun, dieser Rachgierige werde nicht aufhören darnach zu trachten, wie er die Glückseligkeit unserer Kinder stören möge.

Ich besorge eben dieses, erwiederte der Graf, und ich sehe kein andres Mittel, seinen boshaften Unternehmungen vorzukommen, als daß ich dem Könige die ganze Sache entdecke, und ihn um seinen Schutz anflehe.

Obgleich D. Pedro noch einiges Bedenken dabey fand, das Vorhaben des Grafen zu billigen, so wollte er doch vor itzt die Zeit mit keinem vergeblichen Widerspruche verderben, sondern trieb nur den Grafen an, nach seinem Hause zurück zu kehren, um ihren Kindern von diesem ohnvermutheten Zufalle Nachricht zu geben,

und zugleich alle nöthige Maßregeln zu deren Sicherheit, für allen unvorgesehenen heimlichen oder öffentlichen Nachstellungen zu nehmen.

D. Ludwig und **Isabelle** erschracken heftig, als sie die schnelle Abreise **D. Alvars** erfuhren, noch mehr aber, als der Graf seinem Sohne den erhaltenen Brief zu lesen gab. Nach dem letzten Ueberfall, konnte dieser ohnmöglich mehr hoffen, vor seinem Mitbuhler sicher zu seyn, welchen er zwar für seine Person allein nicht fürchtete, allein er wußte, daß er beständig einen Anhang von Leuten hatte, welche die verzweifelsten Unternehmungen auszuführen fähig waren, und zitterte für **Isabellen**. Er hatte alle Mühe von der Welt, seine Geliebte zu bewegen, daß sie in seine Abreise mit seinem Vater willigte, und er selbst verließ sie mit so beklemmtem Herzen, als wenn der von ihr genommene zärtliche Abschied der letzte in ihrem Leben gewesen wäre.

So bald er mit seinem Vater in Madrit angelangt war, stellete ihn dieser dem Könige vor, um sich vor die ihm bezeigte Gnade zu

bedanken. Der König begegnete ihm sehr gnädig, er kennte den D. Pedro, erkundigte sich nach dessen Umständen, und wollte so genau von allem unterrichtet seyn, daß endlich der Graf von Fuente die Gelegenheit ergrief, ihm dasjenige, was sich mit D. Alvarn zugetragen hatte, zu eröffnen, und zugleich um seinen Schutz für seinen Sohn und dessen Braut wider alle Nachstellungen anzuhalten.

Man hat mir, sagte der König, bereits eine Abschilderung von D. Alvarn gemacht, welche für ihn nicht vortheilhaft ist. Ich wußte noch nichts von dem an dem D. Ludwig verübten mörderischen Ueberfalle, ich werde ihn aber dafür bestrafen. Sogleich befahl er, den Officier von der Leibwache zu rufen, welcher die Aufwartung hatte.

Hier warf sich D. Ludwig zu den Füßen des Königes. Gnädigster Herr! sagte er, so unwürdig ich auch aller der Gnade bin, welche mir Ihre Majestät erzeigen, so erkühne ich mich doch, noch um eine anzusuchen. Ich flehe Sie an, des D. Alvars und zugleich meiner Ehre

zu schonen. Wenn sein Betragen öffentlich bekannt würde, so würde ihn jedermann von Ehre verabscheuen, und wie sehr würde ich nicht verachtet werden, wenn ich mich dem Vorwurfe blosgestellet sähe, daß ich aus zaghafter Furcht mich unter dem Schutze Ihrer Majestät zu bedecken gesucht hätte. Würde mich nicht jeder edle Spanier für unwürdig der mir erzeigten Gnade halten müssen?

Stehet auf, sagte der König, ich gewähre euch eure Bitte in so weit, daß ich euren Feind, nicht so, wie er es verdienet, will bestrafen lassen, aber ich will ihn außer Stand setzen euch zu schaden, ohne daß weiter jemand etwas von euren Streitigkeiten erfahren solle. Und da der gerufene Officier von der Leibwache sich in eben diesem Augenblicke einfand, so gab ihm der König den Befehl, mit einigen Soldaten nach des D. Alvars Schlosse zu gehen, ihn in Verhaft zu nehmen und nach dem Schlosse zu Segovia in Verwahrung zu bringen. Der dazu erforderliche königliche Befehl wurde auch sogleich ausgefertiget, und der Officier machte sich auf den Weg.

D. Ludwig war mit seinem Vater gar nicht zufrieden, daß solcher dem Könige diese Sache eröffnet hatte. Er glaubte es liefe wider seine Ehre, sich wegen eines solchen Anfalles den Schutz des Königes auszubitten, als wenn er nicht Muth genug besässe, sich wider den Angrif eines Feindes zu vertheidigen, und er hielt es für unedelmüthig, sich eines solchen Mittels zu bedienen. Allein sein Vater blieb dabey daß er recht gethan habe. Einem Feinde, sagte er, der wie D. Alvar, fähig ist, heimlich zu schaden, muß man die Macht dazu benehmen. Du hast es schon gezeiget, mein Sohn! und niemand wird daran zweifeln, daß du dich gegen ihn, im Falle er dich öffentlich angreift, zu vertheidigen weißt, aber wer ist für heimlichen Nachstellungen sicher? und D. Alvar ist alles zu unternehmen fähig, seine Leidenschaften zu vergnügen, sein Gemüthskarakter ist bekannt genug. Ueberdieß wird ihn der König nur so lange in Verhaft behalten, bis deine Vermählung vollzogen ist, und alsdenn wird er ihm eine Bedienung in Indien geben, um ihn zu entfernen, und dich in Sicherheit zu stellen. D. Ludwig mußte seinem

Vater nachgeben, ob er gleich in seinem Herzen anders dachte.

In wenigen Tagen kam der abgeschickte Officier wieder zurücke, und brachte die Nachricht, daß er in D. Alvars Hause niemand angetroffen habe, als einen alten Gärtner mit seinen Knechten und Mägden, welcher ihm erzehlet, daß sein Herr mit allen seinen Bedienten eine Reise unternommen, von welcher er erst in einem paar Monathen wieder zurücke kommen würde; Ihm wäre unterdessen die Aufsicht über das Haus aufgetragen worden; Sein Herr hätte aber vor seiner Abreise alles einpacken und wegbringen lassen, wie denn auch wirklich der abgeschickte Officier alle Zimmer leer gefunden habe; und weiter hatte er der genauesten Nachfrage ohngeachtet, nichts erfahren können.

Der Graf von Fuente wußte nicht, was er von dieser Begebenheit denken sollte. Endlich gerieth er auf die Gedanken, D. Alvar seye aus Scham und Furcht für der Strafe beweget worden sich zu entfernen; und er über-

redete sich selbst, daß sie bey dieser Beschaffenheit nunmehr nichts weiter würden von ihm zu befürchten haben. Allein D. Ludwig war nicht dieser Meynung. Ob er gleich seinem Vater darinne Beyfall gab, daß sich sein Feind aus Furcht der Strafe könnte aus dem Staube gemacht haben, so zitterte er doch allezeit für Isabellen, so oft er an den Brief dachte, welchen D. Alvar an seinen Vater geschrieben hatte, und eben die schnelle Entfernung desselben, und daß er alles mit sich genommen, verursachte ihm Argwohn, daß er mit einem bösen Anschlage schwanger gegangen seyn müsse.

Der König gerieth in Verwunderung, daß D. Alvar nicht zu finden gewesen war, da es ohnmöglich schien, daß ihm jemand einige Nachricht von seinem Vorsatze konnte gegeben haben. Er ertheilete aber einigen vertrauten Leuten den nachdrücklichsten Befehl, alle Mühe anzuwenden ihn auszuforschen. Und nunmehr verlangte er, daß D. Pedro mit seiner Tochter nach Hofe kommen, und die Vermählung derselben in Madrit sollte vollzogen werden. Der Graf von Fuente ertheilete sogleich dem D.

Pedro Nachricht von des Königes Befehle, und ersuchte ihn alles bereit zu machen, um sich mit der Fräulein bey Hofe einzufinden, und schrieb ihm, daß D. Ludwig in Zeit von acht Tagen ihn abholen, und der Graf selbst ihm auf dem halben Wege begegnen würde. D. Pedro welcher nichts mehr wünschte, als die Vermählung vollzogen zu sehen, welches er für das einige Mittel zu D. Ludwigs und seiner Tochter Sicherheit hielt, erfreuete sich sehr über diese Nachricht. Daß sich D. Alvar mit allen seinen Leuten unsichtbar gemacht hatte, wußte er bereits, er schrieb aber dessen Entfernung seinem Verdrusse zu, daß er, nach seiner letzten fehlgeschlagnen Unternehmung, kein Mittel mehr wüßte, die Vermählung Isabellens zu stören. Man dachte also nunmehr in seinem Hause an nichts mehr, als sich zu der bevorstehenden Reise fertig zu machen, und Elvire erwies sich außerordentlich geschäftig und fröhlich dabey. Sie ordnete den Putz Isabellens an, und munterte solche auf alle mögliche Art auf, wenn sie zuweilen niedergeschlagen schiene. Doch nunmehr müssen wir uns auch nach D. Alvarn umsehen.

Als

Als dieser in des Grafen von Fuente seinem Landhause sich von seiner Ohnmacht wieder erholet hatte, so fieng er an, über seinen Zufall nachzudenken. Scham über seinen fehlgeschlagnen Angrif, Furcht für denen Folgen, welche derselbe nach sich ziehen könnte, und Verzweiflung daß es ihm in seiner Liebe nicht glücken möchte, erregten mit einander einen heftigen Sturm in seiner Seele. Daher kam sein ernsteres und düsteres Betragen, als er wieder im Stande war aus dem Bette zu bleiben. Nach und nach legte sich der Sturm, die großmüthige Art, mit welcher man ihm begegnete, rührete ihn. Obgleich alle seine Leidenschaften äußerst heftig waren, so dachte er doch, wenn sein Herz in Ruhe war, edel, und nur durch schlechte Gesellschaft war er so sehr verderbt worden, da man, wenn er das Glück gehabt hätte, einer ihm anständigen Auferziehung zu geniessen, seine Heftigkeit wohl hätte mässigen können. Da also sein Körper nunmehr ohnehin geschwächt war, so entstanden sanftere Empfindungen bey ihm. Er wollte nicht weniger großmüthig seyn, als **D. Ludwig**. Er bemühete sich bereits seine Begierde zur Rache zu unterdrücken, sein

Gemüth wurde heiterer, und vielleicht hätte er dießmal über sich selbst gesieget, wenn nicht der Brief, welchen er nach Aussage des Haushofmeisters erhalten hatte, die vorigen stürmischen Bewegungen, wieder bey ihm erreget hätte.

Dieser Brief war von **Elviren.** Weil man vor ihr aus nichts ein Geheimniß machte, so erfuhr sie auch daß **D. Ludwig** mit seinem Vater nach Hof reisen wollte. Sie zweifelte nicht im geringsten, **Donna Isabelle** würde ihm dahin folgen, und ihre Vermählung in Madrit vollzogen werden. Schon im Voraus sahe sie den Pracht dieser Hochzeitfeyer, und die triumphirende Blicke ihrer Nebenbuhlerinn in ihrer Einbildung. Sie sahe kein Mittel, das Glück und den Sieg **Isabellens** zu verhindern, als den **D. Alvar** von neuem aufzubringen. Da sie täglich in des **D. Pedro** Hause von seinem Zustande unterrichtet wurde, so war ihr auch bekannt, daß er sich wieder beynahe völlig hergestellt befand. Sie glaubte also daß er wieder geschickt wäre, ihr in ihren boshaften Anschlägen zu dienen, und da sie ohnehin im höchsten Grade auf ihn erbittert war, so war

es ihr auch gleichgültig, ob er sich durch fernere verwegne Unternehmungen ins Unglück stürzte oder nicht.

Sie schrieb ihm also einen, nach ihren boshaften Gesinnungen eingerichteten Brief, in welchem sie ihm eine so glänzende Beschreibung von dem Glücke **D. Ludwigs** machte, daß sie gewiß glaubte, dadurch seine Leidenschaft von neuem rege zu machen. Nach diesem Eingange aber, wendete sie sich zur Verläumdung, und beschuldigte den **D. Ludwig**, daß er nicht anders als in den verächtlichsten Ausdrücken, von seiner Begebenheit mit dem **D. Alvar**, und dessen Person redete, und da sie endlich ein und andre Worte von dem Grafen von **Fuente** gehöret hatte, daß er Willens seye dem Könige die Sache zu entdecken, so schilderte sie diesen und sein Vorhaben, mit den schwärzesten Farben ab, und warnete ihn, sich wohl vorzusehen, weil der Graf und sein Sohn nicht ruhen würden, ihn unter dem Schutze des Königes zu verfolgen, um sich wegen seines Anfalles zu rächen.

Bey D. Alvars Karaktere, war es kein Wunder, daß er wieder in die heftigste Wuth gerieth. Daher kam seine so sichtbare Veränderung in seinem Bezeigen. Er schwur von neuem, daß D. Ludwig, so lange er lebte, Isabellen nicht besitzen sollte, und er fieng sogleich an zu überlegen, auf was für eine Art er sie in seine Gewalt bringen könnte. Die Abwesenheit D. Ludwigs und des Grafen, schien ihm seinen Anschlag zu begünstigen. Freunde hatte er genug, welche ihm zu gefallen, alles zu unternehmen fähig waren. D. Juan von Silva war derjenige auf welchen er sich am meisten verließ. Kühn, zum Mitleiden ohnfähig, mit einem Herzen von Stahl, scheuete er sich weder Gott noch Menschen zu beleidigen. Er sann nur darauf wie er seine Begierden vergnügen könnte, und die Thränen derjenigen, welche er unglücklich gemacht hatte, erregten nicht das geringste Mitleiden bey ihm. Er hatte überflüßigen Reichthum seinen Wohllüsten nachzuhängen, und da er selbst sein höchstes Gut darinne suchte, so war er auch allezeit bereit seinen Freunden zu Sättigung der ihrigen, seinen Beystand zu leisten.

An diesen beschloß sich D. Alvar zu wenden, und da er wirklich wegen einer Verfolgung von Hofe aus besorgt war, seinen Aufenthalt eine Zeitlang bey ihm zu nehmen, sein eignes Haus zu verlassen, und alles was von einigem Werthe war, daraus wegbringen zu lassen, ohne jemand seinen Aufenthalt zu entdecken. Er schrieb deßwegen an den D. Juan, und da dieser sogleich in sein Begehren willigte, so entfernete er sich aus dem Hause des Grafen von Fuente, hielt sich in dem seinigen nur so lange auf, als nöthig war, seine Sachen wegzubringen, dankte seine meisten Bedienten ab, und begab sich endlich nur mit dreyen seiner Vertrautesten zu seinem Freunde; dessen Schloß zwischen denen Gebirgen, an den Gränzen von Katalonien, über zehn Meilen von des D. Pedro Landhause entfernet war.

Kaum hatte er dem D. Juan seinen Zustand ausführlich erzehlet, als ihm solcher nicht allein alle Hülfe versprach, sondern ihn auch aufmunterte, sich der Gelegenheit zu bedienen, wenn, D. Ludwig zu Madrit wäre, Isabellen in seine Gewalt zu bringen; Er both

 ihm

ihm einen sichern Aufenthalt in seinem Schlosse an, und versicherte ihn, sie würde in alles willigen, wenn sie sich einmal in seinen Händen befände. D. Alvar, bey welchem ohnehin alle in seinem Herzen aufkeimenden tugendhaften Gesinnungen, verschwanden, so bald er sich wieder bey dem lasterhaftesten seiner Freunde befand; ließ sich alles gefallen, und freuete sich im Voraus über seinen Triumph, er mochte nun solchen durch Güte oder durch Gewalt erhalten.

Itzt kam es nur darauf an, gewisse Nachricht von D. **Ludwigs** Abreise einzuziehen. Er fertigte seinen Kammerdiener in verstellter Kleidung ab, und gab ihm einen Brief an **Elviren** mit, welchen er ihr in die Hände zu spielen suchen sollte. In solchem dankte er ihr auf das verbindlichste für die ihm zu seiner Sicherheit ertheilte Nachricht; bath sie inständigst ihre Freundschaft gegen ihn fortzusetzen, und ersuchte sie endlich, ihm Gelegenheit zu verschaffen, wegen gewisser Dinge von der größten Wichtigkeit mit ihr sprechen zu können. Weil ihm ihre Habsucht wohl bekannt war, so begleitete er

sein Schreiben mit einem kostbaren Diamant-Ringe.

Der Kammerdiener passete seine Zeit so gut ab, daß **Elviren** der Brief in die Hände kam, ohne daß es jemand gewahr wurde. Er überbrachte ihn ihr selbst, wobey er zugleich melden ließ, daß er eine Antwort erwartete. So bald **Elvire** den Brief gelesen hatte, ließ sie den Ueberbringer vor sich kommen. Er mußte ihr Nachricht ertheilen, wo sich sein Herr befinde, und sie fertigte ihn mit der schriftlichen Antwort wieder ab, daß **D. Ludwig** bereits abgereiset seye, daß man ihn bereits hätte wollen in Verhaft nehmen, wobey sie ihm die Gefahr der er durch **D. Ludwigs** Rache ausgesetzt seyn würde, mit den schrecklichsten Farben schilderte, und daß er sich heimlich auf seinem Landhause einfinden sollte, da sie ihm denn wissen lassen wollte, wie er sie sprechen könnte.

D. Alvaro Kammerdiener bestättigte **Elvirens** Nachricht, indem er ihm meldete, daß ein Officier ihn im Namen des Königes auf seinem Landhause gesucht habe. Er gerieth aufs

neue

neue in die heftigste Wuth, schalt den D. Ludwig einen Zaghaften, welcher sich niederträchtiger Mittel bediente, seinem Zorne zu entgehen, und schwur nicht eher zu ruhen, bis Isabelle in seinen Händen seye. In allen diesen Gesinnungen bestärkte ihn D. Juan noch mehr, und ermahnete ihn, das niederträchtige Bezeugen seines Feindes nicht ungestraft zu lassen. Er erboth sich auch ihn in Person nach seinem Landhause zu begleiten, und sie nahmen ohngesäumt, in Begleitung sechs handfester Bedienten den Weg für sich, welche sie in einem nicht weit entfernten Dorfe warten liessen, und sich in Baurenkleidern vollends dahin begaben. D. Alvar schickte sogleich ein Briefchen an Elviren und meldete ihr seine Gegenwart, worauf er zur Antwort erhielt, daß er sich des folgenden Morgens früh, in dem zwischen beeden Häusern liegenden Gebüsche einfinden sollte.

Die boshafte Elvire konnte die Nacht über nicht schlafen, theils aus einer teuflischen Freude, daß ihr ihre Anschläge so weit gelungen, theils vor Nachdenken, wie sie solche weiter ausführen wollte. Eben den Tag zuvor, hatte

D. Pe-

D. Pedro die Briefe des Grafen und seines Sohns erhalten, daß er sich mit Isabellen nach Madrit verfügen sollte. Sie fiel sogleich darauf, daß sich D. Alvar dieser Gelegenheit bedienen müsse, Isabellen unterwegs zu entführen. Und sie eröffnete ihm diesen Anschlag, als er sich an dem bestimmten Orte bey ihr einfand, wohin sie sich unter dem Vorwande eines Spazierganges begeben hatte.

Ich will Ihnen, sagte sie, nunmehr ohne Verstellung mein Herz entdecken. Ich liebe Sie eben so sehr, als ich ihren Mitbuhler verabscheue. Urtheilen Sie von der Größe meiner Liebe, durch dasjenige, was ich für Sie thun will. Ich will Ihnen selbst meine Nebenbuhlerinn in die Hände liefern. Ich weis, daß Sie ohne den Besitz derselben nicht vergnügt seyn können, und ich will lieber meine eigne Ruhe aufopfern, als Sie der Ihrigen berauben. Erkennen Sie hieraus die Größe meiner Zuneigung.

D. Alvar erstaunte, als er dieses freche Weib auf diese Art reden hörte. Allein seine Liebe und Rache machten ihn zu allem Nachden-

denken unfähig. Er versprach in dem Taumel seiner Leidenschaften **Elviren** goldne Berge, wenn sie ihm zu dem Besitze **Isabellens** verhelfen würde, ohne darauf zu gedenken, daß diese Rachgierige, welche auf eine so boshafte Art **Isabellen** unglücklich machen wollte, auch eben so leicht fähig seyn könnte, ihn selbst ihrer Rache aufzuopfern.

Sparen sie alle überflüßige Reden, sagte **Elvire**, ich sehe daß es Ihnen ohnmöglich fallen würde, Ihre Liebe zu **Isabellen** zu überwinden. Daher will ich Ihnen solche selbst in Ihre Hände liefern, ich schmeichle mir aber, daß Sie mir zur Erkenntlichkeit auch allezeit einen Platz in Ihrem Herzen vergönnen werden.

D. Alvar versicherte sie auf das nachdrücklichste seiner ewigen Dankbarkeit. Und, sagte er, vortreffliche **Elvire**, da ich überzeugt bin, daß **Isabelle** meiner heftigen Leidenschaft niemals mit gleicher Gegenliebe begegnen wird, so wird ohne Zweifel die meinige nach und nach geschwächt werden, und was wird mich alsdenn hindern, die gütige **Elvire** beständig zu lieben;

Da

da solche ohnehin einer Hochachtung beständig von mir versichert seyn kann.

Diese Sprache konnte empfindsamen Seelen nicht gefallen, aber die lasterhafte Elvire erfreuete sich darüber. Weder sie noch D. Alvar, wußte was eine zärtliche Regung der Seele war. Sie suchte nur Isabellen weh zu thun, und verlangte nach D. Alvars Reichthume. Sie suchte sich desselben zu bemeistern, und konnte sie nur diesen Endzweck erhalten, so war es ihr gleichgültig, ob D. Alvar zu Grunde gieng, oder ob er eine andere mehr als sie liebte. Der letzte ihr von ihm überschickte Ring, hatte sie noch lüsterner gemacht. Alle ihre Reden anzuführen, würde überflüßig seyn; Es ist genug, daß die zwo lasterhafte Seelen ihren Plan zu Isabellens Entführung in Richtigkeit brachten.

Der zur Reise Isabellens nach Madrit bestimmte Tag erschien. War es eine Warnung ihres Schutzgeistes, oder eine nicht zu erklärende Ahndung ihrer Seele, welche die Angst ihres Herzens verursachte, da sie hätte bereit seyn sollen, mit Flügeln der Freude zu ihrem

Gelieb=

Geliebten zu eilen? Genug, Isabellens Herz war äußerst beklemmt, und mit Thränen setzte sie sich mit ihrem Vater und Elviren in den Wagen, welche ihr deßwegen Vorwürfe machten, ohne daß sie vermögend war, etwas zu ihrer Entschuldigung anzuführen.

D. Ludwig hatte ihnen geschrieben, daß er sie in ihrem zweyten Nachtlager zu Villa Hermosa erwarten wollte. Sie machten sich daher des folgenden Tages frühzeitig auf den Weg. Je näher sie dem Orte kamen, je ängstlicher schlug Isabellens Herz, ohne daß sie einen Grund davon anzugeben wußte. Sie langten endlich an, und stiegen in dem ihnen bezeichneten Wirthshause ab. D. Ludwig zeigte sich nicht. D. Pedro glaubte es könnte ihn eine unvermuthete Verhinderung auf dem Wege aufgehalten haben. Allein die Nacht fieng einzubrechen an, ohne daß er kam. Sie liessen in allen Herbergen nachfragen, niemand wollte etwas von ihm wissen. Isabelle gerieth in eine tödtliche Angst für ihn, und glaubte es müsse ihm ein Unglück begegnet seyn. Ihr Vater bemühete sich sie zu trösten, und stellete ihr vor,

daß

daß sie wenigstens Nachricht von ihm erhalten müßten, es möchte ihm begegnet seyn, was da wollte. Schlechter Trost! die Nacht verstrich ohne Nachricht, und D. Pedro hielt vor das rathsamste, ihren Weg nur ohne Aufschub nach Madrit fortzusetzen, wo sie gewiß aus ihrem Zweifel gezogen werden würden.

Sie waren nicht weit gekommen, als die sorgsame Isabelle bey dem Eingange eines auf beeden Seiten mit hohen Hügeln, die mit dichtem Gebüsche bewachsen waren, umgebenen Hohlweges, eines Reuters gewahr wurde, welcher sie aufmerksam zu betrachten schien, darauf aber sein Pferd umwendete, und in einem Augenblicke aus ihren Augen verschwand. Sie sagte solches ihrem Vater, und entdeckte ihre Furcht wegen eines ohnvermutheten Ueberfalles. D. Pedro versicherte sie, daß die Strassen ganz sicher seyen, zu ihrer Beruhigung aber befahl er, daß zween von seinen Bedienten, deren er viere zu Pferde und alle wohl mit Gewehr versehen, bey sich hatte, vor dem Wagen reiten, und sich allenthalben wohl umsehen sollten.

Seine Vorsicht brachte keinen Nutzen. Kaum waren sie ohngefehr in der Mitte des Hohlweges, als von beeden Seiten aus dem Gebüsche viele Schüsse geschahen, wodurch die vor und hinter ihm, zu seiner Bedeckung reitende Bediente, theils tod, theils verwundet von den Pferden fielen. Im Augenblicke sahe er sich von zehn bis zwölf verlarvten Kerlen umringt, welche ihn und Isabellens Kammermädchen aus der Kutsche rissen, an deren Stelle sich zween von ihnen hineinsetzten, und auf gleiche Art verfuhren sie auch mit dem Kutscher, dessen Stelle einer von den Räubern einnahm, worauf sie in aller Geschwindigkeit fortfuhren.

Isabelle war vor Schrecken in Ohnmacht gefallen und erholte sich aus derselben nicht eher, als bis man still hielt, sie aus der Kutsche nahm und auf ein Bette trug. Als sie die Augen wieder aufschlug, sahe sie **Elvire** vor ihr sitzen, welche beschäftiget war, sie zu ermuntern. Ach! liebste Baase! sagte sie, wo sind wir?

Mein Kind! antwortete **Elvire**, ich wollte Ihnen Ihre Frage gern beantworten, wenn

ich

ich dazu im Stande wäre. Ohne Zweifel hat uns das Unglück in die Hände einiger Räuber geführet, welche ein gutes Lösegeld von uns erwarten.

Ach! wollte Gott! erwiederte **Isabelle**, sie redeten wahr, und wir wären in der Gewalt solcher Räuber; aber ich befürchte, sie seyen von einer andern Gattung, und **D. Alvar** –

Nun wohl, **D. Alvar**, fiel ihr **Elvire** ins Wort; wenn wir uns auch in seinen Händen befänden, so hoffe ich doch allezeit, er werde uns auf eine anständigere Art begegnen, als uns bey andern gemeinen Strassenräubern wiederfahren würde.

Isabellen wurde durch diese Worte ein Dolch ins Herz gestossen. Eine dunkle Vorstellung stieg in ihrer Seele auf, **Elvire** könnte wohl Antheil an ihrer Entführung haben, da sie sich so gleichgültig bezeugte. Sie antwortete nicht auf dasjenige, was **Elvire** gesagt hatte, sondern erkundigte sich nach ihrem Vater.

Elvire sagte, sie wisse ihr keine Nachricht von ihm zu geben. Aber kommen Sie, fuhr

sie fort, nehmen Sie einige Nahrungsmittel zu sich. Ich habe gehört, daß wir noch weit reisen sollen, und Ihr geschwächter Körper, möchte sonst erliegen.

Weg! rief Isabelle, der Tod ist die einige Hülfe für mich. Mein Vater ist für mich verloren; **D. Ludwig** ist nicht mehr; ich will sterben, ich will ihnen Gesellschaft leisten. Finstere Vorstellungen der Zukunft steigen bey mir auf; aber der Lasterhafte, welcher mein Unglück verursachet, soll sich mit keiner Hoffnung schmeicheln.

Elvire bemühete sich, ihr Trost einzusprechen, allein Sie wollte nichts anhören. Endlich trat einer von ihren Räubern herein, welcher aber die Larve beständig vor dem Gesichte behielt.

Machen Sie sich fertig, sagte er, wir werden gleich wieder abreisen. Nehmen Sie etwas zu sich, schönste Isabelle, und beruhigen Sie sich. Sie sind in keine üble Hände gefallen, und man wird Ihnen aufs beste begegnen.

Im

In wessen Händen befinde ich mich denn? sagte Isabelle, und wo ist mein Vater geblieben? So lange ich dieses nicht weis, so lange ist es mir auch ohnmöglich mich zu beruhigen.

Derjenige, antwortete dieser, in dessen Händen Sie sich befinden, wird sich Ihnen schon zu erkennen geben. Vor Ihren Vater seyen Sie unbesorgt, er befindet sich wohl. Allein wir haben keine Zeit uns länger aufzuhalten. Kommen Sie, wenn Sie hier nichts zu sich nehmen, so werden wir schon so vielen Vorrath bey uns haben, daß wir Ihnen unterwegs damit dienen können.

Barbare! rief **Isabelle**, wo willst du mich denn hinführen?

Keine Heftigkeit, Fräulein, antwortete er. Kommen Sie, es soll Ihnen nichts Widriges begegnen, aber wir können uns nicht länger aufhalten. Wenn Sie nicht gutwillig gehen, so muß ich Gewalt gebrauchen.

Isabelle, welche wohl sahe, daß ihr Widerstand nichts helfen würde, stand so gut auf

als sie konnte, und gieng indem sie sich auf Elviren stüzete, der Thüre zu. Der Unbekannte wollte ihr an der andern Seite seine Hand reichen, allein sie sties ihn mit einem verächtlichen Blicke zurück. Sie sezte sich mit Elviren in den Wagen, und ihre zween vorigen Begleiter wieder gegen über. Nun wurde sie gewahr, daß sie in einem einzelnen, auf einer großen Heide liegenden Hause gewesen waren. Sechs verlarvte Personen zu Pferde umgaben ihre Kutsche, und sie fuhren in aller Geschwindigkeit fort.

Erst bey einbrechender Nacht wurde wieder stille gehalten, und man both ihr im Wagen einige Erfrischungen an. Ihre Kräfte hatten sie fast gänzlich verlassen, und sie nahm etwas davon zu sich, mehr in der Absicht, um so besser im Stande zu seyn, sich allen Anfällen auf ihre Tugend widersezen zu können, als aus einem Verlangen, ihr Leben zu verlängern. Hier hatten frische Pferde auf sie gewartet, und sobald solche vorgespannt waren, wurde die Reise mit der vorigen Geschwindigkeit fortgesezet, bis sie endlich mit Anbruche des Tages, für einem

alten

alten Schlosse anlangten, welches fast ringsum mit Bergen umgeben war.

Hier liessen sie ihre Begleiter aussteigen, und begleiteten sie in ein Zimmer, welches auf das prächtigste ausgezieret war. Eine in dessen Mitte stehende Tafel, war mit den kostbarsten Erfrischungen besetzt, und derjenige, welcher Isabellen begleitet hatte, nahm nunmehr seine Larve ab, und ersuchte sie auf die höflichste Art, etwas zu sich zu nehmen. Sein Gesicht war der Fräulein völlig unbekannt. Sie konnte sich nicht erinnern, ihn jemals gesehen zu haben. Und so sehr sie gehoffet hatte, endlich einmal zu erfahren, in wessen Händen sie sich befände, wenn er sich sehen lassen würde, so wenig konnte sie itzt wieder klug werden. Er wiederholte seine Bitte, daß sie einige Erfrischungen zu sich nehmen, und sich hernach der Ruhe bedienen möchte, mit der Versicherung, daß sie hier unumschränkt zu befehlen hätte.

Mit einem bittern Lächeln versetzte Isabelle: Sklaven haben nicht zu befehlen, sondern müssen dem Willen ihrer Gebiether Folge leisten.

Doch wenn es einer Sklavinn wie ich bin, erlaubt ist, eine Bitte zu wagen, so haben Sie doch die Gütigkeit und sagen Sie mir, wer mein gegenwärtiger Herr ist.

Lassen Sie alle beleidigende Ausdrücke weg, versetzte der Unbekannte, Sie sind keine Sklavinn, und Sie befinden sich bey meinem und Ihrem Freunde. Sie beherrschen sein Herz, und er ist Ihrer würdig. Begegnen sie ihm, wie er es verdienet, so werden Sie glücklich seyn. Morgen sollen Sie ihn sehen, indessen befehlen Sie hier unumschränkt. Mit diesen Worten entfernte er sich, und ließ die beede Damen alleine.

Als er weg war, so brach Isabelle in die schmerzlichsten Klagen über ihren Vater und den **D. Ludwig** aus. **Elvire** suchte sie, so viel sie konnte, zu trösten, und ermahnete sie, sich durch ihren Gram ihren gegenwärtigen Zustand nicht noch schwerer zu machen. Sie stellete ihr vor, daß man ihr bisher noch mit aller Achtung begegnet seye, und daß sie daher nicht vermuthen könne, daß ihr Schicksal allzuschwer seyn würde.

Ach

Ach weh! sagte Isabelle, was hilft mich alle Achtung, welche man mir erzeiget? Ich habe dasjenige verloren, was mir auf der Welt am theuersten war, und was kann ich anders vermuthen, als daß ich mich in der Gewalt eines Lasterhaften befinde, welcher sich derselben bedienen wird, seine Begierden zu sättigen?

Man muß nicht das ärgste vermuthen, versetzte **Elvire.** Allein, wenn Ihnen auch Ihre Schönheit einen neuen Sklaven verschaft hätte, so weis ich nicht, warum Sie sich darüber betrüben sollten. Es ist schmeichelhaft für unser Geschlecht, wenn wir sehen, wie große Gewalt unsre Reizungen haben. Wir müssen uns derselben zu unserm Vortheile bedienen, so gut wir immer können.

Handeln Sie nach diesen Gesinnungen, antwortete Isabelle, indem sie sich verächtlich wegwendete, es sind nicht die meinigen.

Die Fräulein von **Miranda** wurde nunmehr in ihrem Argwohne von ihrer Baase bestärkt, und voll Unmuth warf sie sich auf das Bette, um alles ferneren Gespräches entübriget

zu seyn, und hieng ihren Gedanken nach. Sie wollte eben einschlummern, als die Thüre aufgieng, und D. Alvar hinein trat.

Isabelle fuhr bey seinem Anblicke zusammen, und richtete sich schnell auf, aber eben so geschwinde lag er zu ihren Füßen.

Sie erschrecken für mir, anbethenswürdige Fräulein! sagte er, Sie erschrecken für einem Manne, der Sie als eine Göttinn verehret! Verdienet die heftigste Liebe eine solche Bewegung?

Liebe? erwiederte Sie, misbrauchen Sie diesen geheiligten Ausdruck nicht. Ist dieß ein Zeichen Ihrer Liebe, daß Sie mich gewaltsamer Weise rauben, von meinem Vater und Bräutigame trennen, und sich noch erkühnen, mir von Ihrer Liebe vorzusagen, da Sie wissen, wie fest ich bereits an den D. Ludwig verknüpft bin.

Erkennen Sie eben hieraus die Stärke meiner Liebe; ohnmöglich kann ich Sie in die Arme eines andern gerathen lassen. Daher suchte ich Sie zu mir zu bringen. Sie können versichert

sichert seyn, daß Ihnen auf das ehrerbiethigste begegnet werden solle. Und ich hoffe, Sie durch meine Bemühungen von der Heftigkeit meiner Leidenschaft zu überzeugen. Ihre Verbindung mit dem D. **Ludwig** ist nicht unauflöslich, und wenn Sie sich entschliessen, meine Liebe zu erwiedern, so können Sie versichert seyn, daß weder ihm noch Ihrem Vater, einige Beleidigung wiederfahren wird.

So sind diese theure Personen in Ihrer Gewalt? rief **Isabelle**, o Himmel! stehe Ihnen bey.

Ja, sagte D. **Alvar**, sie sind in meiner Gewalt, und nichts ist vermögend, sie daraus zu befreyen, als eine meinen Wünschen gemäße Erklärung von Ihnen. Von Ihrem Entschlusse wird beeder Schicksal abhangen.

Was verlangen Sie denn von mir? fragte **Isabelle**.

Daß Sie, durch Ihre Verbindung mit mir, meine Liebe krönen und den unwürdigen D. **Ludwig** fahren lassen.

Ach! Barbare! rief Sie aus, sind dieses deine Gedanken? Mache dir keine Hoffnung, daß ich jemals in dein Begehren willigen werde.

Wir werden es sehen, sagte **D. Alvar**, indem er schnell aufstand. Glauben Sie mir, Ihre Widersetzlichkeit wird Ihnen nichts helfen, und wenn Sie meine ehrerbiethige Liebe verachten, so werden Sie die Wirkungen einer gerechten Rache erfahren.

Thue was du willst, versetzte **Isabelle**; ich bin in deiner Gewalt, aber der Himmel wird die Unschuld retten.

D. Alvar antwortete nicht, er entfernte sich voll Wuth, und die unglückliche **Isabelle** sank auf ihr Bette zurück, und brach in Thränen aus.

Um des Himmels willen, Fräulein! sagte **Elvire**, was haben Sie gemacht? Haben Sie Ihre Vernunft verloren? Sie sehen, daß Sie in D. Alvars Gewalt sind, und Sie erbittern ihn mit Vorsatz noch mehr. Zwingen Sie sich doch, und verhindern Sie durch ein gefälliges Bezeugen, daß er nicht zu größern Gewaltthätigkeiten schreitet.

Nie!

Nie! nie! rief Isabelle werde ich, einem solchen Ungeheuer zu gefallen, den geringsten Schritt thun, welcher meine Tugend beleidiget.

Ich verlange ja nicht, erwiederte **Elvire**, daß Sie der Tugend zuwider handeln sollen, ich selbst würde Sie, wenn Sie solches thäten, verabscheuen. Aber was ist denn nun tadelhaftes dabey, wenn Sie sich der Ihnen drohenden Gefahr zu entgehen, ein wenig verstellen, und **D. Alvaren** einige Hoffnung machen? Ich dächte er wäre endlich noch liebenswürdig genug, daß es keiner allzugroßen Ueberwindung hierzu brauchte.

O Falsche! sagte **Isabelle**, nun lerne ich Sie kennen. Sie können mir eine so schändliche That anrathen? Ach! ich wußte es schon lange, daß Ihre Tugend nur Verstellung war. Ich sehe es, ja, ich sehe es, daß Sie sich mit meinem Verfolger vereiniget haben, und wer weis, ob Sie nicht die erste Anstifterinn seiner an mir verübten Gewaltthätigkeit sind.

Nun gut, Fräulein! versetzte **Elvire**, wenn Sie meinen Rath verachten, wenn Sie mir Vor-

würfe

würfe machen, die ich nicht verdiene, so will ich auch nichts weiter mit Ihnen zu thun haben. Es wird bald eine Zeit kommen, da Sie Ihre Aufführung bereuen werden. Besinnen Sie sich eines besseren, **D. Alvar** ist nicht zu verachten, und Sie sind in seiner Gewalt. Ich entferne mich, um Ihnen Raum zur Ueberlegung zu verschaffen.

Sie gieng wirklich hinaus und ließ die betrübte Isabelle allein, welche in tiefes Nachdenken verfiel, auf was für eine Art sie sich verhalten sollte. Plötzlich fiel ihr ein, da sie alleine war, zuzusehen, ob Sie nirgends keine Gelegenheit zur Flucht finden könnte. Sie stand auf, und öfnete ein Fenster, allein Sie erblickte nichts als rauhe kale Felsen, und schauterte für der Höhe, von ihrem Fenster bis auf dieselbe hinunter. Sie wollte ihre Thüre öffnen, allein sie fand, daß solche von außen verriegelt war, und nun konnte sie nicht mehr zweifeln, daß nicht **Elvire** an dem ganzen boshaften Anschlage mit Theil hätte. Voll Verzweiflung legte sie sich wieder aufs Bette, und ließ ihren Klagen freyen Lauf.

Sie

Sie war bereits eine gute Zeit über allein geblieben, und die Nacht fieng schon einzubrechen an, ohne daß sich **Elvire** wieder sehen ließ. Endlich erschien eine schon bejahrte Weibsperson, welche ihr mit vielen Komplimenten zu erkennen gab, daß sie die Ehre haben würde, der gnädigen Fräulein Gesellschaft zu leisten, und daß, wenn sie etwas zu befehlen hätte, sie sich nur an sie wenden möchte, indem ihr aufgetragen seye, allem, was sie verlangen würde, auf das genaueste nachzuleben.

Ach, meine gute Frau! sagte **Isabelle**, in demjenigen, was ich itzt vor allen andern Dingen verlange, werdet ihr mir wohl schwerlich Folge leisten. Doch wir wollen einmal sehen. Wenn ihr meinen Befehlen gehorchen wollet, so öffnet mir die Thüre, und verschaffet mir meine Freyheit.

Die Alte zuckte die Schultern, und schwieg eine Weile still. Behüte Gott! gnädige Fräulein, sagte sie endlich, wo gedenken Sie hin? Sie sind ja hier in Freyheit, Sie dörfen nur befehlen, so muß Ihnen jedermann gehorchen. Mein Herr hat solches allen seinen Leuten aufs

schärf=

schärfste anbefohlen; Warum wollten Sie denn nicht an einem Orte bleiben, wo Sie unumschränkt befehlen können?

Gut, sagte Isabelle, aber sage Sie mir doch, gehört dann dieses Haus dem D. Alvar von Luna zu?

Dem D. Alvar von Luna? — Nein, gnädige Fräulein! mein gnädiger Herr, D. Juan von Silva, ist Herr von diesem Schlosse, der edelmüthigste Mann von der Welt, und einer der reichsten Herren in dieser Provinz.

Isabelle schwieg stille. D. Juan war ihr aus dem allgemeinen Rufe genugsam bekannt, sie zweifelte nicht mehr daran, daß sie sich in den Händen zweyer der gefährlichsten Feinde ihrer Tugend befände, und flehete den Himmel mit innbrünstigen Seufzern um Errettung an. Unterdessen da sie ihr Schicksal nicht ändern, und vor Mattigkeit kaum mehr bleiben konnte, so verlangte sie etwas zu essen, um sich hernach zur Ruhe zu begeben. Die Alte ließ sogleich einen Tisch decken, und both ihre Dienste an, sie auszukleiden, und eröffnete ihr

zugleich,

zugleich, daß sie Befehl hätte, die Nacht über bey ihr zu bleiben. Isabelle sahe sich zu dieser unangenehmen Gesellschaft gezwungen, sie wollte sich aber nicht ganz auskleiden, sondern legte sich mit ihren Unterkleidern zu Bette, wo sie die halbe Nacht mit Wachen zubrachte, da indessen die Alte, auf einem in einer andern Ecke stehenden Faulbette, ihren ruhigen und tiefen Schlaf, durch starkes Schnarchen verrieth.

So bald Isabelle von ihrem unruhigen Schlafe erwacht war, welches mit dem Anbruch des Tages geschah, machte sie sich an das Fenster, und betrachtete nochmals die umliegende Gegend, vielleicht einen Weg zur Freyheit zu finden, allein sie sahe nichts als die steilste Felsen und die wildeste Gegend vor sich, welche völlig untüchtig zum Aufenthalte eines Menschen schien. Sie flehete daher den Himmel innbrünstig an, ihr in dieser Noth Hülfe zu verschaffen, und kurz darauf wurde die Alte munter, verwunderte sich daß die Fräulein schon aufgestanden war, eilete sie ankleiden zu helfen, und zog darauf an einer Glocke, auf deren

Laut ein Mädchen erschien, welchem sie befahl, den Chocolade zum Frühstück zu bringen. Isabelle ließ sie alles machen, was sie wollte, sie war fast ohne Empfindung von demjenigen, was um sie herum vorgieng.

Die Chocolade wurde gebracht, und gleich darauf trat **Elvire** hinein, welcher zwo Mägde mit großen Körben folgten, in welchen alles was zu dem Anzuge eines Frauenzimmers gehörte, zusammengepackt war. **Elvire** wünschte der Fräulein einen guten Morgen, und erkundigte sich, wie sie die Nacht zugebracht hätte.

So wie Sie sich leicht vorstellen können, erwiederte **Isabelle**, wie eine Person, welche alles, was ihr werth war verloren hat; welche gefangen ist, und sich in der Gewalt eines Verfolgers siehet, von welchem sie alles befürchten muß — kurz, wie die Unglückseligste ihres ganzen Geschlechtes. Und Sie können noch fragen? — Ach! Sie spotten meiner; sonst würden Sie sich nicht von mir entfernet, und mich des wenigen Trostes, welchen mir ihre Gesellschaft noch hätte verschaffen können, beraubet haben.

Isabelle ware sonst aller Verstellung unfähig; itzt aber hielt sie es für rathsam, Elviren ein wenig zu schmeicheln, um vielleicht etwas für sie nützliches zu erfahren, da sie nicht mehr zweifeln konnte, diese müsse um den ganzen wider sie geschmiedeten Anschlag wissen. Mit so vielem Abscheu sie solche auch nunmehr wirklich betrachtete, so setzte sie sich doch für, sich zu stellen, als wenn ihr sehr viel an ihrer Freundschaft gelegen wäre.

Nach Ihren mir gemachten Vorwürfen, versetzte Elvire, hatte ich keine Ursache, nach Ihrer Gesellschaft zu verlangen, und ich entfernte mich eben deßwegen, damit Sie sich, wenn Sie allein wären, desto besser erholen könnten. Ich habe aber dem ohngeachtet seit der Zeit, daß ich Sie nicht gesehen, zu unsrem beederseitigen Nutzen gearbeitet. Ich habe lange mit D. Alvaren gesprochen, und ich finde eben nicht, daß wir beede so große Ursache haben sollten, uns über unser bevorstehendes Schicksal zu beklagen.

Ach! sagte Isabelle, ich sehe nichts als Tod und Verderben vor mir. D. Alvar hat es

mir selbst gesagt, daß mein Vater und **D. Ludwig** in seinen Händen seyen. Was für eine Begegnung haben solche wohl von einem Verwegenen zu erwarten, welcher auf diese Art alle Gesetze der Ehre auf die Seite setzet. Und will mich nicht der Lasterhafte zwingen, hat er es nicht deutlich genug zu verstehen gegeben, daß ich mich ihm für ihre Freyheit aufopfern solle? Doch, setzte sie mit einem entschloßnen Tone hinzu, er betrügt sich, und eher will ich sterben, als meine dem **D. Ludwig** geschworne Treue brechen.

Ich bitte Sie, versetzte **Elvire**, mäßigen Sie sich. Ihr Zustand ist nicht so schlimm, als Sie sich vorstellen, und wenn Sie wollen, können Sie glücklich werden. Hören Sie, was ich Ihnen zu sagen habe. Ich habe gefunden, daß **D. Alvar** nicht so wild ist, wie man ihn abschildern will. Er ist von der heftigsten Liebe zu Ihnen eingenommen, und er spricht in den ehrerbiethigsten Ausdrücken von Ihnen. Allein zu gleicher Zeit beklagt er sich, daß Sie ihm den D. Ludwig vorziehen, und er versicherte mich, daß er Sie so lang er lebte,

keinem

keinem andern überlassen würde. Auf meine Vorwürfe, wegen unserer Gefangenschaft, entschuldigte er sich mit seiner heftigen Liebe, und betheurete, daß wir nicht die geringste üble Begegnung zu befürchten hätten. Er ersuchte mich, Mitleiden mit ihm zu haben, und Sie auf bessere Gedanken gegen ihn zu bringen. Es ist wahr, daß sowohl **D. Ludwig** als Ihr Vater in seiner Gewalt sind, er versicherte mich aber, daß ihnen aufs beste begegnet würde, und daß deren Befreyung, lediglich von einem günstigen Entschlusse seiner angebetheten Fräulein, abhangen würde. Kurz, aus allem was er sagte, konnte ich nichts anders schliessen, als daß er die heftigste Liebe für sie hegte, und ihn blos diese zu dem gewaltsamen Entschlusse, welchen er genommen, gebracht hat. Endlich verlangte er von mir, Sie dahin zu bewegen, daß Sie ihm erlaubten Ihnen aufzuwarten, und weil er weis, daß Sie nicht mit allen Nothwendigkeiten versehen sind, so bath er mich, Ihnen gegenwärtiges Geschenk zu überreichen, da Sie alles finden werden, was Ihrem Anzuge nöthig ist. So viel ist gewiß, daß ich von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen gegen Ihnen

überzeugt bin, und daß Sie wohl thun werden, wenn Sie ihn durch ein unfreundliches Bezeugen nicht erbittern.

Wie kann ich, sagte Isabelle einem Manne gefällig begegnen, welcher mich so zu sagen, mit dem Dolche in der Hand, zu seiner Liebe zwingen will? Ach! mein Herz ist zu unfähig sich zu verstellen. Er kennt meine Verbindung mit D. **Ludwig.** Ich werde die ihm geschworne Treue nie brechen, und sein übles Verfahren mit diesem meinem Vater, durchbohrt mir das Herz. Denjenigen, der diese zwo mir so werthe Personen unglücklich macht, muß ich hassen, verabscheuen.

Ich überlasse es also Ihnen, erwiederte **Elvire,** Ihre Aufführung nach Ihrem Gutdünken einzurichten. Aber bedenken Sie, daß D. Alvar hier Herr ist, daß ihn Ihre Widersetzlichkeit zu verzweifelten Unternehmungen verleiten könnte, und daß man in vielen Fällen aus der Noth eine Tugend machen muß. Mir kömmt es vor, als wenn Sie bey einem Tausche nicht viel verlieren würden. D. Alvar

ist

ist doch auch liebenswürdig, aus einem vornehmen Hause, reich —

Halten Sie inne! rief **Isabelle**, indem sie zugleich einen verächtlichen Blick auf sie warf, mein Herz gehöret dem **D. Ludwig**, und nie soll es ein anderer besitzen. Wollte der Himmel! **D. Alvar** hätte seine Neigung auf Sie geworfen, wie gerne wollte ich Ihnen nicht diesen liebenswürdigen, reichen und angesehenen Mann überlassen!

Wäre solches geschehen', versetzte **Elvire**, so versichre ich Sie, daß ich mich keinen Augenblick würde bedacht haben. Doch, weil Sie meinen wohlgemeynten Rath nicht hören wollen, so sagen Sie mir nur, ob Sie es zufrieden sind, daß er mit Ihnen sprechen darf?

Er kann kommen, wenn er will, sagte **Isabelle**, er ist ja itzt mein Herr.

Nun, so werden Sie sich doch vorher anders ankleiden, und indem **Elvire** dieses sagte, mußten die beede Mägde ihre Last niedersetzen, und sie fieng an, die darinn befindliche Sachen auszukramen und auf den Tisch zu legen. Alles was man kostbares für ein Frauenzimmer,

sowohl an Kleidern als Geschmeide, finden konnte, kam hier zum Vorschein.

Machen Sie sich keine Mühe, sagte Isabelle, ich werde von alle diesem nicht das geringste anlegen. Ich verlange keine Geschenke von meinem Tyrannen, sondern meine Freyheit.

Wie Sie wollen, Fräulein! aber dieß ist nicht der Weg, Ihr Verlangen erfüllt zu sehen. Ich gehe, dem D. Alvar zu hinterbringen, daß Sie seinen Besuch annehmen wollen. Und darauf entfernte sie sich mit ihren beeden Mägden, und ließ das überbrachte Geschenk liegen.

Nun war Isabelle ihren Gedanken allein überlassen. Elende Reizungen zum Laster! sagte sie, indem sie einen verächtlichen Blick auf die vor ihr liegende Kostbarkeiten warf. Sie überlegte darauf bey sich selbst, auf was für eine Art sie D. Alvaren begegnen wolle, und da sie mehr für dem, ihren Vater und ihren Geliebten bedrohenden Schicksale, als für ihrem eigenen erzitterte, so beschloß sie, sich so sehr zu zwingen, als ihr nur immer möglich seyn würde, um den D. Alvar nicht zu reizen. Dabey

über-

überlegte sie Elvirens Bezeugen, und konnte sich nicht genug über dasselbe verwundern. Sie sahe aber nunmehr deutlich genug ein, daß solche einen sehr großen Antheil mit an ihrer Verfolgung haben müsse. Gott! sagte sie, womit habe ich denn diese Gottlose jemals beleidiget, daß sie Ursache haben sollte, ihre Rache an mir auszuüben! Sie überdachte ihre ganze vergangene Aufführung, und je mehr sie dachte, je weniger konnte sie etwas finden, wodurch Elvire hätte aufgebracht werden können. Sie wußte nicht, daß blos der Neid über ihre Vollkommenheit, und die Bosheit ihres Herzens, solche zu ihrer Feindin gemacht hatte.

Während Isabelle ihrem unglückseligen Zustande nachdachte, geschahe solches auch von ihrem Vater und Liebhaber. Bey dem plötzlichen Ueberfalle, da man den D. Pedro von seiner Tochter aus dem Wagen gerissen, hatte man ihn, so bald sich dieselbige entfernet, in eine andre bereit stehende Schäse steigen lassen, in welche sich zween von seinen Räubern mit gespannten Pistolen zu ihm setzten, und ihn mit dem Tode bedroheten, wenn er einen Laut von

sich geben würde. Auf diese Art langte er kurz nach Isabellen in D. Juans Schlosse an, wo man ihn in ein kleines Zimmer führte, welches zu seinem Aufenthalte dienen sollte. Es wird Ihnen hier nichts mangeln, sagte einer von seinen Begleitern zu ihm, als die Freyheit. Sie können aber solche wieder erlangen, so bald Sie selbst wollen. Mit diesen Worten ließ man ihn alleine und er hörete, daß die Thüre von aussen fest verriegelt wurde.

Ob D. Pedro gleich nicht mehr jung war, so war er doch in seinen Gemüthsbewegungen noch sehr heftig. Er wußte sich anfangs gar nicht zu fassen. Bald verfluchte er sein unglückliches Schicksal, bald den D. Alvar, welchen er ohngezweifelt für den Urheber seiner Gefangenschaft hielt, und bald brach er in Klagen über den Verlust seiner zärtlich geliebten Tochter aus, von welcher er vermuthete, daß sie ihrem gewaltsamen Entführer zum Raube würde dienen müssen. Man ließ ihm einige Stunden über Zeit, seinen gewaltsamen Bewegungen nachzuhängen. Endlich aber brachte man ihm zu essen, und als der Tisch wieder abgeräumt

war,

war, erschien D. Alvar in Begleitung des D. Juan.

Ich kann mir leicht vorstellen, sagte der erste, daß Ihre Gedanken von mir nicht vortheilhaft seyn werden. Allein bedenken Sie D. Pedro, was beleidigte Ehre, und heftige Liebe, bey einer edlen Seele ausrichten können. Sie haben meine Ehre beleidiget, da Sie mich bey dem Könige auf eine solche Art abgemalet, daß ich mich, denen mir drohenden Verfolgungen zu entgehen, habe verbergen müssen; Sie haben, nebst Ihrer Tochter, meine heftige Liebe zu derselben verachtet, und mir den unwürdigen D. Ludwig vorgezogen. Ich bin also genöthiget gewesen, mir selbst Recht zu verschaffen. Sie, sowohl als Ihre Tochter, sind nunmehr in meiner Gewalt; Ich begehre mich aber auf keine niederträchtige Art an Ihnen zu rächen. Versprechen Sie mir schriftlich, daß Sie mir Isabellen zur Gemahlinn geben, und Ihr dem D. Ludwig gegebnes Wort wieder zurück nehmen, und lassen Sie uns die Vermählung sogleich vollziehen, so sind Sie den Augenblick frey, und ich werde Ihnen in Zukunft

kunft mit aller Ehrerbiethung begegnen, ausser diesem aber glauben Sie nicht, jemals aus meinen Händen zu kommen, und ich werde dem ohngeachtet Mittel finden, meine Liebe zu vergnügen.

Mit Abscheu, antwortete **D. Pedro** mit ernster Stimme, höre ich solche Reden aus dem Munde eines spanischen Edelmanns. Sie sprechen von Ehre, und Sie zeigen durch Ihre Aufführung, daß Sie das niederträchtigste Herz haben. Sie verdienen keine weitläufige Antwort. Ich habe Sie nicht bey dem Könige verleumdet, und ehe ich Ihnen meine Tochter gutwillig überlassen sollte, wollte ich ihr viel lieber selbst einen Dolch ins Herz drücken. So denke ich, und ich werde mich nie ändern. Ich bin in Ihrer Gewalt, Sie können sich derselben gebrauchen, wie Sie wollen.

Sie gehen zu weit, sagte **D. Juan** und vergessen, daß es Ihnen nicht anstehet, hier in einem solchen Tone zu sprechen. Erinneren Sie sich, daß Sie in D. Alvars Gewalt sind, und fürchten Sie seinen Zorn.

Und

Und Sie, versetzte D. Pedro zornig, Sie sind ohne Zweifel derjenige, welcher den D. Alvar zu solchen Unternehmungen aufmuntert. Es ist eine Schande für Ihren Namen, daß Sie Ihr Haus zu solchen Gewaltthaten herleihen. Doch ich kenne Sie schon lange. Ich weis, daß Sie alle Gesetze der Tugend verachten. Aber glauben Sie mir, D. Juan! die strafende Gerechtigkeit wird Ihnen gewiß einmal auf den Hals fallen.

Sie mag kommen, wenn sie kann, sagte D. Juan, indem er zugleich seinen Freund beym Arm ergrief um wegzugehen; Und Sie, mäßigen Sie sich, und reizen Sie mich nicht zum Zorne. Um meines Freundes willen schone ich Sie.

Besinnen Sie sich, setzte D. Alvar hinzu. Ich bin keine unanständige Parthie für Ihre Tochter, und werde niemals zugeben, daß Sie wieder aus meinen Händen kömmt. Mit diesen Worten giengen sie hinweg, und überließsen den D. Pedro in der Einsamkeit seinem Nachdenken.

D. Ludwig war auf gleiche Art, auf dem Wege, da er seiner Geliebten entgegen reisen

wol-

wollen, überfallen, entwafnet, und auf das Schloß des D. Juan geführet worden. Ihm wurde mit mehrerer Härte begegnet, als Isabellen und ihrem Vater. Ein schlechtes unkles Gemach fand er hier zur Wohnung, und Aufwartung und Speise waren mit demselben verhältnißmäßig. Er wußte von Anfang eben so wenig, in wessen Händen er sich befand, und marterte sich mit tausend quälenden Gedanken. D. Alvar fiel ihm gar nicht ein, weil er vermuthete, dieser werde nach erhaltener Nachricht, daß man ihn in Verhaft nehmen wollen, seine Sicherheit ausser dem Königreiche gesucht haben. Er schrieb vielmehr seinen Unfall dem Neide über die ihm vom Könige erwiesene Gnade zu. Allein bald verschwand seine Ungewißheit, als er einen Besuch vom D. Alvar erhielt. Ganz ausser sich, sahe er diesen seinen Feind, und den Störer seiner Glückseligkeit, zu ihm hinein tretten. Er konnte kein Wort vorbringen, und ohngeachtet er nicht wußte, daß Isabelle in seines Mitbuhlers Händen war, so zitterte er doch für das Schicksal derselben, indem er sich vorstellte, daß man alles anwenden würde, seine Verbindung mit ihr zu trennen.

Wie befinden Sie sich, D. Ludwig, sagte sein Feind, finden Sie nicht einen kleinen Unterschied, zwischen dem Glücke, dessen Sie bey Hofe genossen, und Ihrer gegenwärtigen Situation? Sehen Sie itzt wohl ein, daß man seinen Feind nie so sehr verachten muß, wie Sie in ihren Reden und Thaten gegen mir gethan haben. Ich bin berechtiget, Genugthuung dafür zu fordern, und ich verlange solche auch von Ihnen.

Machen Sie mir keine unverdiente Vorwürfe, antwortete D. Ludwig. Meine Ihnen erwiesne Begegnung verdienet solche nicht. Verschaffen Sie mir meine Freyheit wieder, und geben Sie mir Waffen, und alsdenn fordern Sie auf eine anständige Art Genugthuung von mir, ich werde sie Ihnen nicht weigern.

Sehen Sie, sagte D. Juan, den nach Grundsätzen handelnden Mann an, welcher so fest entschlossen war, sich nie in einen Zweykampf einzulassen, und Sie nun selbst zu solchem auffordert? Nein, itzt ist die Zeit nicht mehr, dergleichen Vorschläge einzugehen. Sie müssen thun, was man von Ihnen verlangt, wo-

ferne Sie sich nicht der übelsten Begegnung aussetzen wollen.

Ich schaudre, sagte D. Ludwig, solche Worte aus dem Munde eines Mannes zu hören, dessen Nation so berühmt wegen ihrer Großmuth ist. An einem andern Orte würde ich Ihnen antworten, wie Sie es verdienen. Aber itzt habe ich nichts mit Ihnen zu thun. Sagen Sie mir, D. Alvar, was verlangen sie denn von mir?

Daß Sie mir Ihre Ansprüche auf Isabellen abtretten, und solchen, in einem Briefe an sie, feyerlich entsagen. Thun Sie dieses, so sollen Sie ohne fernere üble Begegnung, Ihre Freyheit wieder erlangen, so bald meine Vermählung vollzogen seyn wird, ausser diesem aber, versehen Sie sich zu allem, was die gereizte Rache eines Nebenbuhlers auszurichten vermag, und Sie wissen —

Ich weis, daß ein Ungeheuer wie du, das keine Empfindungen von Ehre hat, zu allem fähig ist; Aber du must völlig deiner Vernunft beraubt seyn, wenn du dir vorstellen kannst, ich daß mich niederträchtiger Weise deinem un-

ver-

verschämten Begehren unterwerfen werde. So lang ich lebe, wirst du Isabellen nicht besitzen. Willst du ruhig seyn, so tödte mich, und kröne deine Frevelthaten durch einen Meuchelmord.

D. Alvar schäumete vor Zorn, D. Juan aber sagte mit Lachen: Warum ärgern Sie sich über einen Elenden, der in Ihrer Gewalt ist. Wir wollen ihn bald anders sprechen lehren. Glaube mir, sagte er zu **D. Ludwig**, du würdest besser thun, wenn du um Verschonung bäthest. Und hierauf führete er seinen Freund hinaus.

D. Ludwig mußte die Wirkung seiner Reden bald erfahren. Kurz darauf, nachdem sich seine Feinde entfernet hatten, fanden sich einige Diener ihrer Frevelthaten bey ihm ein, welche das im Zimmer befindliche Bette wegtrugen, und dafür einen Bund Stroh hinwarfen. Man entblößte ferner seinen Aufenthalt von allen Meublen, und ließ ihm nichts als einen Stuhl nebst einem alten Tische, und überdieß blieben zween von ihnen zur Wache bey ihm.

Alles dieß geschahe, ehe D. Alvar noch seine schöne Gefangne besucht hatte; Da er

sich aber voll Zorn wieder von ihr entfernet, so hielt **Elvire** für nöthig ihm zu folgen, um sich weiter mit ihm wegen der Vollziehung ihres Vorhabens zu besprechen. Sie fand den D. Alvar ganz wüthend. Er athmete nichts als Tod und Verderben. Und anstatt ihn zu besänftigen, erhitzte ihn D. Juan noch mehr, indem er versicherte, daß er an seiner Stelle nicht halb so viel Geduld würde gehabt haben. Wie, sagte er, einen Nebenbuhler in meiner Gewalt zu haben, der mir das Herz meiner Schönen raubte, und ihn nicht gleich aus der Welt zu schaffen, welche Schwachheit! Und das stolze Mädchen — o diese sollte mir bald demüthig werden. Brauchen Sie Gewalt, wenn Sie auf Ihr freundschaftliches Bezeugen nicht achten will. Ich wette, wenn einmal der erste Schritt gethan ist, Sie wird umgänglicher werden. Sie wird Ihnen selbst gute Worte geben, damit Sie sie nur behalten.

Kommen Sie, wertheste **Elvire**, sagte D. Alvar zu dieser, stehen Sie mir mit Ihrem Rathe bey. Der alte D. **Pedro** sowohl, als der stolze D. **Ludwig**, werden schwerlich dahin

hin zu bringen seyn, daß sie in mein Begehren willigen. Das beste Mittel, meinen Zweck zu erlangen ist wohl, wenn ich beede in die andre Welt schicke, alsdenn wird sich Isabelle, aller Hülfe, worauf sie sich noch verliesse, beraubt, wohl bälder nach meinem Willen bequemen.

O! denken Sie nicht daran, erwiederte Elvire; Ich kenne das eigensinnige Mädchen. Wenn sie sich in Ihnen den Mörder ihres Vaters und Geliebten gedächte, so würde sie einen unauslöschlichen Haß wider Sie bekommen.

Man muß sagen, fiel ihr D. Juan ein, sie seyen eines natürlichen Todes gestorben.

Sie wird solches aber nicht glauben, sagte Elvire wieder. Seyen Sie versichert, dieß ist nicht der rechte Weg, Ihr Verlangen zu erfüllen. Geben Sie ihr gute Worte, schmeicheln Sie ihr, machen Sie ihr Geschenke, und wenn Sie sehen, daß Sie wieder in etwas besänftiget ist, so nehmen Sie der Gelegenheit wahr, und wenden Sie einige Gewalt an. Vielleicht sind Sie glücklich, und wenn Sie einmal

gesieget haben, so wird sie Ihnen nichts mehr verweigern.

Elvire hatte ihre Absichten bey diesem Rathe. Sie verlangte nichts wenigers, als daß Isabelle D. Alvars Gemahlinn werden sollte. Sie selbst hofte seine Person und seinen Reichthum, zur Belohnung für ihre ihm erwiesene Dienste, noch davon zu tragen, wenn er erst seine heftige Leidenschaft bey **Isabellen** würde gesättiget haben. In diesem Punkte war sie nicht zärtlich. Und da sie der Fräulein Karakter vollkommen kennete, so war sie auch versichert, daß sie durch eine gewaltsame Unternehmung auf ihre Tugend, äußerst erbittert, und eben dadurch abgehalten werden würde, den **D. Alvar** jemals zu ihrem Gemahle zu erwählen. Dieser ließ sich ihren Vorschlag gefallen, und **Elvire** kam mit seinen Geschenken, wie schon gesagt worden ist, zu Isabellen.

D. Alvar säumete nicht, sich nach der von **Elviren** erhaltenen Nachricht bey ihr einzufinden. Er fand sie in tiefen Gedanken sitzen; und die ihr überschickte Geschenke, lagen zerstreuet auf dem Tische herum. Er befand sich ganz

nahe bey ihr ohne daß sie ihre Augen auf-schlug, und ihn eines Blickes würdigte. Bin ich denn in Ihren Augen so gar abscheulich, schönste Isabelle! sagte er endlich mit einem demüthigen Tone, daß Sie mich nicht einmal ansehen? Ermuntern Sie sich doch, und glauben Sie, daß Sie bey demjenigen nichts zu befürchten haben, welcher Sie anbethet, und eher sein Leben verlieren würde, als zuzugeben, daß man Sie beleidigte.

Und Sie, sagte die betrübte Isabelle, Sie können auf solche Art mit mir sprechen? Sie, die Sie mich, meinen Vater, meinen Bräutigam, geraubt haben, und gewaltsamer Weise gefangen halten? Sagen Sie mir doch, D. Alvar, glauben Sie denn, daß man sich auf diese Weise Liebe zuwegen bringen könne? Lassen Sie die mir so werthen Personen, lassen Sie mich los, kehren Sie in sich selbst zurück, und denken Sie, wie ein edler Spanier denken muß, alsdenn verspreche ich Ihnen, günstigere Gedanken von Ihnen zu fassen.

D. Alvar warf sich auf die Knie für ihr, und faßte eine von ihren Händen, welche sie

ihm nicht entziehen konnte; Göttliche Fräulein! sagte er, was verlangen Sie? Wenn ich nicht von der heftigsten Liebe durchdrungen wäre — Ja alsdenn würde mir die Erfüllung Ihres Verlangens leicht fallen. Aber — verachtet, einem unwürdigen Nebenbuhler nachgesetzt; was habe ich mir zu versprechen, wenn ich Sie auch diesen Augenblick wieder in Freyheit setzte! Nein! Isabelle, Sie müssen die Meinige werden, oder —

Und was? was wollen Sie alsdenn thun, wenn ich mich weigere? —

Wenn Sie sich weigern? Denn will ich Ihren Vater und Ihren unwürdigen Geliebten, meiner Rache aufopfern, und Sie selbst sollen sich Ihrer Weigerung nicht zu erfreuen haben. —

So gehe denn Tyranne, sagte Isabelle, freue dich deines Sieges. Ermorde meinen Bräutigam, meinen Vater, und alsdenn stoße mir selbst einen Dolch durchs Herz. Aber glaube nicht, von mir, so lang ich lebe, zu erhalten, daß ich meine einmal geschworne Treue wieder breche.

Sie wollte sich mit diesen Worten von ihm los reissen, allein er hielt sie feste, und zog sie wieder auf ihren Stuhl.

Göttliche Isabelle, sagte er, besänftigen Sie sich, und stossen Sie sich nicht an demjenigen, was Ihnen ein Mensch saget, der nicht bey seinen Sinnen ist. Ja! meine Geliebte! Meine Vernunft hat mich verlassen. Ich sehe, ich denke nichts als Sie. Sie zu besitzen, bin ich fähig, die verzweifeltesten Dinge zu unternehmen. Lassen Sie mich hoffen, haben Sie Mitleiden mit mir; sonst stehe ich Ihnen für nichts — Ich stehe Ihnen nicht dafür, daß ich nicht Ihren Vater meiner Wuth aufopfere — Ich bin zu allem fähig.

Hören Sie, D. Alvar, sagte Isabelle, in einem besänftigten Tone: Wenn Sie der Vernunft, wenn Sie meinem Verlangen Gehör geben wollen, so lassen Sie ihre Gefangne los; so bestreben Sie sich, durch ein großmüthiges Bezeugen meinen Beyfall zu erhalten, und alsdenn sollen Sie finden, daß ich Ihre Freundinn seyn, und daß ich alle Ihre mir erwiesene Beleidigungen vergessen werde.

Freundinn — rief D. Alvar, Nein, lieben müssen Sie mich. Und ich schwöre Ihnen bey allem was heilig ist, daß Sie meine Liebe krönen müssen, oder meine beede Gefangne sind ein Opfer des Todes. —

Gut. Sie werden aufgeopfert werden, und ich werde sie nicht überleben. Die Nachwelt wird richten, und wird den Namen des D. Alvar verfluchen; Und noch bey seinem Leben werden ihn seine Gewissensbisse martern, wo er nicht noch von der ihn verfolgenden Gerechtigkeit, seinen Frevelthaten gemäß, bestrafet wird.

Und ich, erwiederte ihr ergrimmter Liebhaber, gebe Ihnen noch drey Tage Zeit, sich zu bedenken, alsdenn empfangen Sie meine Hand vor dem Altare, oder sehen Sie Ihren Geliebten und Ihren Vater, vor Ihren Augen sterben.

D. Alvar, erwiederte Isabelle, in der Angst ihres Herzens, indem zugleich eine Thränenfluth aus ihren Augen herfür brach, geben Sie mir wenigstens einige Zeit mich zu fassen, und seyen Sie nicht unmenschlich gegen einer

Per=

Person, welche sie zu lieben vorgeben. Ach! schonen Sie doch meinen Vater und den D. Ludwig. Lassen Sie Ihre Wuth an mir allein aus, diese Unglückliche sind nicht Schuld an den Neigungen meines Herzens.

Sie sind Schuld daran, versetzte er, daß mir dieses Herze nicht geneigt ist. Kurz, Sie haben meinen Entschluß gehöret. Ich gebe Ihnen drey Tage Bedenkzeit. Wenden Sie diese Zeit dazu an, einen für mich günstigen Entschluß zu fassen.

Die beängstigte Isabelle wollte ihm zu Fuße fallen, aber er rieß sich los von ihr, gieng hinaus, und überließ sie den schwärzesten Betrachtungen zum Raube.

Ich, sagte sie bey sich selbst, ich sollte so niederträchtig handeln können, mich zur Sättigung der Begierden eines Lasterhaften, den ich nicht lieben kann, freywillig aufzuopfern. Nein, nie soll dieses gesagt werden. Ehe will ich mir, so muthig als eine Lukretia, aber nicht vorher befleckt wie sie, selbst den Dolch ins Herz drücken. Doch, gerechter Himmel; was wird aus meinem Vater und meinem Geliebten wer-

den, wenn ich mich ihm widersetze? Aber wenn ich einwillige, werden Sie nicht für Gram sterben, daß ich meiner Tugend zuwider gehandelt habe? Wohl! dem Himmel sey es anheim gestellet; wie weit der Lasterhafte wird gehen können, aber nichts soll mich bewegen, eine so niederträchtige That zu begehen.

So fest ihr dieser Entschluß auch schien, so wurde er doch im Augenblicke, durch die Vorstellung des sterbenden **D. Ludwigs** wieder wankend gemacht. — Aber würde er mich nicht selbst verachten, dachte sie wieder, wenn ich, sein Leben zu retten, mich in die Arme seines lasterhaften Mitbuhlers wärfe. Nein! **D. Ludwig** denkt zu edel. Es bleibt dabey, lieber will ich ihn der Wuth des **D. Alvars** aufopfern, und ihm den Trost mit ins Grab nehmen lassen, daß ich ihn treu geliebt habe.

Noch war sie in diesen Betrachtungen vertiefet, als sie wieder einen Besuch von **Elviren** erhielt.

Itzt weis ich nicht mehr, sagte diese, wie wir uns aus dem Labyrinthe ziehen sollen. Sie

haben

haben den D. Alvar dergestalt erbittert, daß alle mein Zureden nichts mehr bey ihm fruchtet. Konnten Sie ihm denn nicht einige Hoffnung machen? Itzt ist alles verloren — Sie und ich, Ihr Vater und D. Ludwig, alle sind verloren.

Quälen Sie mich doch nicht, sagte Isabelle, ich kann den Schlüssen des Schicksals nicht widerstreben. Allein seyen Sie versichert, daß ich unfähig bin etwas niederträchtiges zu begehen. D. Pedro selbst hält viel zu viel auf Ehre, als daß er mir den geringsten Fehltritt wider dieselbe verzeihen würde.

Welcher Unsinn! sagte Elvire, womit beleidigen Sie denn Ihre Ehre, wenn Sie sich durch die heiligsten Bande, mit einem Manne, der Ihrer würdig ist, verbinden? Wenden Sie mir nicht ein, daß Sie schon einem andern Ihr Wort gegeben hätten — Noth hat kein Gesetze. Und wenn Ihr Vater, bey Ihrer gegenwärtigen Situation es selbst billigen würde; was für eine Hinderniß würde sich Ihrem Entschlusse noch entgegen stellen? — Ihre Liebe, o mein Kind! diese muß wichtigern Betrachtungen weichen.

Mein

Mein Vater? sagte Isabelle. Ha! dieser denkt zu edel, als daß er sein gegebenes Wort brechen sollte. Dieß ist ohnmöglich. Aber hören Sie, meine Werthe! Ich sehe, daß Sie bey D. Alvar viel vermögen. Reden Sie ihm zu, machen Sie das Gefühl der Ehre, von welchem er nicht ganz entblößt ist, wieder bey ihm rege. Stellen Sie ihm die Schändlichkeit seines Verfahrens für. Retten Sie mich, und ich werde Sie jederzeit als meinen Schutzengel betrachten. In dem nämlichen Tone fuhr die schöne Unglückliche fort, ihre Baase um ihren Schutz zu bitten. Sie fiel ihr so gar zu Fuße, und ihre Thränen redeten mehr als ihre Worte.

Mit einem sonst nur bösen Geistern eignen Vergnügen, sahe die niederträchtige Elvire die bedrängte Unschuld zu ihren Füßen um Hülfe flehen, und wurde nicht gerührt. Ich will versuchen, sagte sie endlich, was ich thun kann, allein meine Gewalt bey D. Alvar ist nicht so groß, wie Sie sich einbilden. Ich bin eben sowohl eine Gefangne wie Sie, um ihres Eigensinnes willen, muß ich mit leiden, und wenn

Sie

Sie solchen nicht brechen, so sind wir alle zusammen verloren.

Sie gieng hierauf hinweg, nicht mit dem Vorsatze, D. Alvarn auf gelindere Gedanken zu bringen, sondern vielmehr, ihn zu ermahnen, sein Vorhaben zu beschleunigen.

Allein die Boshafte erreichte ihren Zweck nicht völlig. D. Alvar hatte nicht die geringste Hochachtung für sie, und wollte sich ihrer nur zur Ausführung seines Vorhabens bedienen. Er war weit entfernet, die Absichten, welche sie auf seine Person hegte, jemals zu begünstigen. Ohngeachtet sie also ihren Vorschlag bey Isabellen Gewalt zu gebrauchen, wieder vorbrachte, so wies er sie doch damit auf einmal ab, indem er ihr erklärete, daß er Isabellens Tugend nie beleidigen, und nicht eher die Früchte seiner Liebe einerndten wollte, als bis er durch eine rechtmäßige Verbindung mit ihr, dazu berechtiget seyn würde. D. Alvar war, wie man schon gesehen hat, nicht ganz von edlen Empfindungen entblößt: Nur seine Leidenschaften, welchen man nie keinen Einhalt gethan hatte, rissen ihn hin; Aber die Hitze,

mit welcher Isabelle mit ihm gesprochen hatte, hatte ihn gerühret, und es war nicht mehr um die blosse Sättigung seiner Begierden, welche er suchte.

Für **Elviren** war seine Erklärung ein Donnerschlag. Sie sahe wohl, daß wenn er einmal mit der Fräulein vermählet seyn würde, sie nichts mehr zu hoffen hatte, und sie wußte kein Mittel, solches zu hintertreiben. Plötzlich fiel ihr der Gedanke wieder ein, den **D. Pedro** zu nöthigen, daß er selbst seine Einwilligung zu **Isabellens** Verbindung geben müßte. Sie stellte sich vor, daß er ohnmöglich dazu zu bringen seyn würde, daß dadurch **D. Alvar** aufs neue aufgebracht werden müßte, und daß sie ihn in der Hitze, leicht würde bereden können, zu gewaltsamen Unternehmungen zu schreiten. Alsdenn stellete sie sich für, wenn solches geschehen wäre, würde **Isabelle** einen unauslöschlichen Haß gegen ihm fassen, und Er hingegen nach Befriedigung seiner Leidenschaft, Sie mit Verachtung ansehen.

Sie wußte den Vorschlag, den **D. Pedro** zu seiner Einwilligung zu bewegen, so annehmlich

lich vorzustellen, daß D. Alvar es zu versuchen sich entschloß; nicht in der Absicht, Isabellen zu seinem Willen zu nöthigen, sondern dadurch ihre freye Einwilligung zu erlangen, daß sie ihn zum Gemahl erwählte.

Das Laster scheuet sich immer für der geprüften Tugend. D. Alvar fürchtete sich für der Ernsthaftigkeit des D. Pedro, und ersuchte Elviren ihm den Antrag zu machen. Sie zitterte und konnte sich doch nicht weigern. Sie bath sich aber den D. Juan zu ihrem Begleiter aus.

Kaum erblickte sie D. Pedro, welcher in tiefen Gedanken an einem Tische saß, als er ausrief: Ha! liebste Baase! haben Ihnen doch unsre Verfolger erlaubt, mich zu besuchen? Wie geht es Isabellen? was macht meine liebste, meine unglückliche Tochter? Geben Sie mir geschwinde Nachricht. Sie müssen alles wissen.

Elvire war betretten. Sie wollte dem D. Pedro nicht sagen, daß sie seine unglückliche Tochter alleine gelassen, und sich bey ihrem la-

ſterhaften Verfolger aufgehalten hatte. Sie würde dadurch ſein ganzes Zutrauen verloren haben.

Was ſoll ich Ihnen ſagen, fieng ſie endlich an; Wir ſind unglücklich, und ich ſehe unſren Untergang für Augen, woſern Sie nicht darein willigen, uns zu retten, und —

Und — nun wohl, und wie —

Daß Sie Ihre Tochter dem **D. Alvar** zur Gemahlinn geben —

Ha! ſchändlicher Vorſchlag! rief **D. Pedro**, meine Ehre ſoll ich auf dieſe Art beleidigen? Meine Baaſe denkt ſo wenig edel, daß ſie mir einen ſolchen Vortrag thun kann! weg, ich erkenne ſie nicht mehr dafür. Gehen Sie, **Elvire**, ſagen Sie unſern Tyrannen, daß ich ſterben, daß ich meiner Tochter, wenn ſie ſo unedel denken ſollte, lieber einen Dolch ins Herz ſtoſſen will; Ein edler Spanier muß ſein gegebenes Wort nie brechen, nie muß er durch Gewalt dazu genöthiget werden können. — Sterben muß er können.

Erlauben Sie mir, Ihnen zu ſagen, ſagte **D. Juan**, daß Ihre Geſinnungen zwar edel, und

und eines Mannes von Ehre würdig, aber dabey allzu grausam sind. Wenn nur von Ihrer eignen Person die Frage wäre, so möchte es hingehen, allein bedenken Sie, daß Sie Ihre unschuldige Tochter mit ins Verderben ziehen. Daß Sie sich blos aus einem falschen Vorurtheile dem Tode aufopfern und dem D. Ludwig mit Ihnen selbst den Untergang verursachen werden, und daß endlich D. Alvar Ihrer Tochter in allen Stücken würdig ist, und jener hingegen immer noch ebenfalls eine anständige Gemahlinn finden kann, wenn er sich gleich itzt dem Schicksale nachzugeben gezwungen siehet.

Halten Sie inne, sagte D. Pedro, Ihr Zureden wird nichts bey mir verfangen. Ich handle nach Grundsätzen, welche bey mir unveränderlich sind. Reden Sie Ihrem Freunde zu; Sagen Sie diesem, daß er dem Schicksale vor itzt weichen, und sich damit trösten solle, daß er eine andre anständige Gemahlinn finden wird, wenn er gleich meine Tochter ihrem versprochnen Bräutigame überläßt. Und Sie, haben Sie anders einige Empfindung von

Ehre, so setzen Sie uns in Freyheit, und verbessern sie Ihre unternommene schändliche Gewaltthat, durch eine edle großmüthige Reue.

Das meinem Freunde gegebne Wort, erwiederte **D. Juan**, ist bey mir unverletzlich; Ich sehe nicht ein, warum ihm der unwürdige **D. Ludwig**, dessen ganze Verdienste darinne bestehen, daß sein Vater der erste Schmeichler des Königes ist, solle vorgezogen werden. Allein bey der gegenwärtigen Lage der Sachen ist alles weitere Reden unnütz. Ich weis daß Sie den Tod verachten, und werde Sie aus diesem Grunde nicht auf andre Gedanken zu bringen suchen. Aber hören Sie: **D. Alvar** hat **Isabellen** drey Tage lang Bedenkzeit gegeben, Er hat den theuresten Eid gethan, daß sie nach Verfluß dieser Zeit die seinige werden solle, von diesem Entschlusse wird ihn nichts abbringen. Und die Folge von ihrer Widersetzlichkeit, wird **D. Ludwigs** Tod seyn. Warum wollen Sie also noch anstehen, Ihre Einwilligung zu einer Vermählung zu geben, welche auf allen Seiten für Ihr Haus vortheilhaft seyn kann und wird. **Isabelle** selbst beruft sich darauf –

Wie?

Wie? was sagen Sie? fragte D. Pedro hastig.

Ich sage, daß sich Isabelle selbst auf ihre Einwilligung beruft, und daß sie, wenn sie solche erhält, sich nicht weigern wird, D. Alvars Hand anzunehmen.

Unwürdige Tochter! sagte er, kannst du so von deinem Vater denken?

Wie sollte sie anders denken? sagte D. Juan. Sie suchet ein sonst unvermeidliches Unglück zu verhindern, sie suchet aus der Noth eine Tugend zu machen, und doch will sie ohne die Einwilligung ihres Vaters nichts unternehmen. Ist hierinn etwas tadelhaftes?

D. Pedro schien nachdenkend.

Lassen Sie sich doch erbitten, sagte Elvire, indem sie ihm zu Füssen fiel, Retten Sie ihre Tochter, den D. Ludwig und mich; Retten Sie sich selbst. Die Wuth des D. Alvar würde auf uns alle fallen, und seinen Händen zu entgehen, ist kein andres Mittel übrig.

Er stand noch immer in Gedanken.

Lassen Sie mich noch ein Wort hinzusetzen, sagte D. Juan. Durch einen geneigten Ent-

schluß von Ihnen, können Sie Ihre Tochter, und noch mehrere Personen glücklich, durch Ihre Widersetzlichkeit aber, alle diese unglücklich machen. Und ich schwöre Ihnen beym Himmel, daß, wenn Sie nicht in D. Alvars Verlangen willigen, der Tod des D. Ludwigs und das Verderben Ihrer ganzen Familie, die unvermeidliche Folge davon seyn wird.

Hören Sie auf, versetzte endlich D. Pedro, Morgen sollen Sie meinen Entschluß wissen.

Die zween Abgeschickte des D. Alvar begaben sich hierauf wieder hinweg und hinterbrachten ihm, diese ihren Gedanken nach freudige Zeitung. Und nun giengen sie zu Rathe, wie sie ihre Sachen weiters anfangen sollten.

Wenn D. Ludwig, sagte D. Juan aus dem Wege wäre, so würde sich Isabelle leichter bequemen. — Er haßte denselben, aus eben dem Grunde, aus welchem Elvire die unschuldige Isabelle haßte.

Sagen Sie davon nichts, sagte Elvire, ehe wir am Ende sind, würde sein Tod das ganze Spiel verderben. Nie würde sich Isabelle

belle dazu entschliessen, die Gemahlinn seines Mörders zu werden. Die Furcht ihn um das Leben zu bringen, muß einer der stärksten Beweggründe seyn, sie nach D. Alvars Willen zu lenken. Könnte man ihn dazu bringen, daß er schriftlich seiner Verbindung mit ihr entsagte, so würde uns solches großen Nutzen verschaffen.

Reden Sie mir nicht von seinem Tode, fiel ihr D. Alvar ein, so niederträchtig denke ich noch nicht, daß ich mir einen Feind, der sich nicht vertheidigen kann, meuchelmörderischer Weise vom Halse schaffen will. Ich hoffe der Entschluß des D. Pedro werde günstig für uns ausfallen. Wenn Isabelle versichert ist, daß ihr Vater einwilliget, so wird sie sich nicht mehr weigern. Aber schreiben muß er an sie, reden darf sie nicht eher mit ihm, als bey Vollziehung der feyerlichen Ceremonie.

D. Juan nahm es auf sich, den Entschluß des D. Pedro am folgenden Tage zu vernehmen, und Elvire versprach zu Isabellen zu gehen, und sie vorzubereiten.

Die darauf folgende Nacht wurde, wie leicht zu erachten ist, von allen hiebey interressirten

Personen sehr unruhig und fast schlaflos zugebracht. Die unglückliche verfolgte Schöne beweinte ihr Schicksal, flehete den Himmel um die Rettung ihres Geliebten an, und konnte dabey nicht begreiffen, wie **Elvire** in solche Freundschaft mit ihren Verfolgern gerathen. Allein daß solche sich mit ihnen verstand und ihre Feindinn war, war allzu sichtbar als daß sie hätte daran zweifeln können. **D. Pedro** beschäftigte sich die ganze Nacht mit seinem gefaßten Entschlusse; **D. Ludwig** aber seufzete blos um seine Freyheit, seine Geliebte retten zu können. **D. Alvar** hingegen war vielleicht der unruhigste von allen, indem ihm sein quälendes Gewissen, bald die Schändlichkeit seiner Handlung vorstellte, und ihn auf die Gedanken brachte, sein ganzes Vorhaben fahren zu lassen; bald aber seine Begierden die Oberhand erhielten, und er sich entschloß, sowohl seine Liebe, als seine Rache zu sättigen. **D. Juan** schlief ruhig. Er hatte kein Gefühle mehr, und wußte von keiner mitleidigen Empfindung. Die Marter andrer war seine Lust, und eine Leidenschaft zu vergnügen, glaubte er, könne und dürfe man alle Gesetze der Menschlichkeit vergessen.

gessen. Seinen Gedanken zu Folge, war D. Alvar viel zu nachgebend, und sollte Isabellen schon lange im Besitz haben.

Die beängstigte Fräulein verließ ihr unruhiges Lager beym Anbruche des Tages. So sehr sie sich auch in ihren Gedanken deßwegen gemartert hatte, so konnte sie doch keinen andern Schluß fassen, als sich in Gelassenheit der Führung des Himmels zu überlassen, in der festen Hoffnung, dieser würde, troz aller Gewalt ihrer Verfolger, Mittel wissen, ihre Unschuld zu retten. Aber wie oft wurde sie nicht in diesem Vorsatze, durch die ihr einfallende Zweifel wankend gemacht? Der Untergang D. Ludwigs und ihres Vaters, wenn sie nicht in D. Alvars Verlangen willigte, war eine Vorstellung, an welche sie nicht ohne Zittern gedenken konnte. Nichts blieb ihr übrig, als ihre thränenden Augen gen Himmel zu erheben, und solchen um Rettung dieser beeden theuren Personen, und um die Standhaftigkeit in ihrem Unglücke anzuflehen.

Kaum hatte sie ihr Frühstück eingenommen, als sich D. Juan bey ihr einfand. Ich

bedaure, sagte er, daß ich mich, meinem Freunde zu dienen, der Gefahr aussetzen muß, Ihnen vielleicht verdrüßlich zu fallen. Allein das Beste desselben, Ihr eignes und Ihres Vaters Wohl, sind so überwiegende Gründe, daß ich auch noch beschwerlichere Dinge unternehmen würde. Um Ihnen auf allen Seiten Zufriedenheit zu verschaffen. Sie wissen, daß mein Freund Ihnen drey Tage Bedenkzeit gegeben hat. Sie können auch versichert seyn, daß er sich hernach durch nichts mehr wird zurücke halten lassen. Blos die ehrfurchtsvolle Liebe, welche er für Sie trägt, ist Ursache an seinem bisherigen so gelassenen Bezeugen, da er doch so triftige Gründe zur Rache hätte. —

Triftige Gründe zur Rache? fiel ihm die Fräulein ein. Ach! vereinigen Sie nicht noch einen unanständigen Spott, mit der mir schon erwiesenen Beleidigung. Verfähret eine ehrerbiethige Liebe auf solche Art? Was für Gründe hat D. Alvar sich zu rächen? Setzet er nicht alle Gesetze der Ehre aus den Augen, und beleidiget er mich nicht auf die unanständigste Art? —

Was er für Gründe zur Rache hat? Ihre und Ihres Vaters Verachtung; den Vorzug, welchen Sie dem D. **Ludwig** vor ihm ertheilen; Ihren Eigensinn, einen in allen Stücken Ihrer würdigen Gemahl auszuschlagen. — Besinnen Sie sich eines Bessern, bedenken Sie, daß die Ihnen verstattete Frist kurz ist, und verursachen Sie durch Ihre Weigerung kein Unglück. Ich schwöre Ihnen, daß in diesem Falle, Ihr Geliebter sterben muß. Wäre ich an D. **Alvars** Stelle, so viele Geduld würde ich nicht bezeugen.

O Himmel! sagte die zitternde **Isabelle**, wie barbarisch verfahren Sie mit mir! Aber hören Sie mein Herr! indem Sie zugleich auf ihre Knie fiel, zu Ihren Füssen beschwöre ich Sie, wenn Sie noch die geringste Empfindung von Ehre und Mitleiden haben, so retten Sie mich, halten Sie Ihren grausamen Freund zurücke. — Haben Sie jemals geliebt?

Ja, sagte D. **Juan**, indem er sie zugleich aufhob und zu einem Stuhle führte —

Ach! so stellen Sie sich nach Ihrer eignen Empfindung die Empfindung meines Herzens

vor. Haben Sie Mitleiden mit mir, ich bitte, ich beschwöre Sie —

Ich habe geliebt, erwiederte D. Juan, wie edle Herzen lieben müssen. Die Liebe ist eine heftige, aber eben deßwegen kurze Leidenschaft. Sie muß wichtigern Betrachtungen nachgesetzt werden. Nach denen sich ereignenden Umständen muß man nicht so feste an einem Gegenstande hangen, daß man solchen nicht mit einem andern, ein größeres Glück zu erlangen, oder ein drohendes Unglück abzuwenden, sollte verwechseln können. So lehret uns unsre Vernunft. Ich sage es noch einmal, D. Alvar ist Ihres Besitzes würdiger als D. Ludwig. Und Sie werden durch einen vor ihn günstigen Entschluß, das größte Unglück, welches Sie ewig beweinen würden, abwenden.

Nun, sagte Isabelle, so geschehe der Wille des Himmels. Hat er meinen Untergang beschlossen, so kann ich ihm nicht widerstehen. Ich sehe wohl, daß bey wilden Thieren zuweilen mehr Mitleid zu finden ist, als bey Menschen. Allein, nie werde ich mich zum Vor-

theile

theile eines Mannes entschliessen, der mich auf eine so barbarische Art zu zwingen sucht. Alsdenn würde mein Geliebter vor Herzenleid sterben, und ich würde mich als seine Mörderinn betrachten müssen. Lieber sterbe er von der Hand eines Meuchelmörders, und ich werde ihm ins Grab mit unbefleckter Treue folgen. Nein, ich würde des Namens, den ich führe, unwürdig seyn, und mein Vater würde mich nicht mehr seine Tochter nennen. —

Nicht mehr seine Tochter nennen. — Wie! wenn aber D. **Pedro** Ihnen selbst riethe, in D. Alvars Begehren zu willigen —

Ha! sprechen Sie mir nicht davon. So niederträchtig denkt mein Vater nicht —

Ich bitte Sie, Fräulein! lesen Sie diesen Brief, vielleicht wird Sie solcher auf andre Gedanken bringen. —

Mit Zittern nahm **Isabelle** den ihr dargereichten Brief, und öffnete ihn; Deutlich erkennte sie die Züge ihres Vaters darinne, allein ihre Bestürzung ist nicht zu beschreiben, als sie folgenden Innhalt las:

„So

„ So gerne ich selbst mit dir gesprochen
„ hätte, liebste Tochter, so kann ich doch die
„ Erlaubniß dazu von unsern Verfolgern nicht
„ erhalten. Ich muß dir also meinen Willen
„ schriftlich eröffnen, Die Fügung des Him-
„ mels hat uns in einen Zustand versetzet, wo
„ wir keine freye Wahl mehr für uns übrig
„ haben. Von einer Seite drohet man mir
„ und deinem Bräutigame den Tod, dir selbst
„ aber Schande und Verachtung. Von der
„ andern schmeichelt man uns mit Glück und
„ Freyheit. Schreckliche Wahl! Ich höre
„ daß man dir drey Tage Bedenkzeit gegeben
„ hat. Folge dem Rathe deines dich zärtlich
„ liebenden, und vor deine Ehre jederzeit wie
„ für seinen Augapfel besorgt gewesenen Va-
„ ters. Aus zweyen Uebeln muß man das
„ kleinere erwählen. Entschliesse dich, den
„ D. Alvar zu ehlichen. Auf diese Art, wirst
„ du deine Ehre, mich und den D. Ludwig
„ retten, und ich bin versichert, er selbst wür-
„ de dir zu diesem Entschlusse rathen. Ich
„ sehe kein andres Mittel uns zu erhalten.
„ Die Gewalt unsrer Feinde ist zu groß. Nimm
„ den letzten Rath an, den dir ein treuer Va-

„ ter

„ ter geben kann, und rette dadurch deine Ehre „ und sein Leben. Im übrigen laß die Hoff„ nung nicht sinken, meine Tochter! Auch noch „ in dem letzten Augenblicke kann der Himmel „ unsern Zustand verändern.„

D. Pedro.

Isabellens Erstaunen war so groß, über den Innhalt dieses Briefs, daß sie nicht vermögend war ein Wort zu sprechen, sondern ganz erstarret sitzen blieb, und ihn aus der Hand fallen ließ.

Was sagen Sie nun, Fräulein, fieng D. Juan an. Zweifeln Sie noch daran, daß es Ihres Vaters Wille ist, daß Sie den D. Alvar ehlichen und Ihrer vorigen unglücklichen Verbindung entsagen sollen? Wollen Sie sich itzo noch länger widersetzen, und dadurch so viele Unglückliche machen?

Ich sehe meines Vaters Handschrift, sagte Sie, aber dieß sind nicht seine Gedanken. Nein! so kann er nicht denken. Man kann seine Handschrift nachgemacht haben. So würde er mir nicht rathen. Lieber würde er

mich

mich selbst tödten, als mich zu einer niederträchtigen That zu bewegen suchen. Lassen Sie mich mit ihm reden; wenn ich diese Gesinnungen aus seinem eignen Munde höre, so will ich seinem Befehle gehorchen.

Dieß kann nicht geschehen, erwiederte D. Juan, es seye denn, daß Sie sich vorher entschliessen, meinem Freunde Ihre Hand zu geben; Alsdenn können Sie am Tage der Ceremonie Ihren Vater sprechen, und eher nicht. Machen Sie keine Schwierigkeiten mehr, Fräulein; ich rathe Ihnen als ein Freund, Sie würden sonst mit Gewalt zu demjenigen gezwungen werden, was in der That ein Vortheil für Sie ist.

Isabelle saß eine Weile mit tiefen Gedanken. — Verschaffen Sie mir Dinte und Feder ich will an meinen Vater schreiben.

Wollen Sie denn seinem Befehle folgen? fragte D. Juan. —

Ich will thun, was mir Noth, Tugend und Ehre, rathen — D. Juan klingelte und

ließ

ließ Dinte, Feder und Papier bringen. Isabelle setzte sich, und schrieb:

„ Waren es die Gedanken meines Vaters,
„ die ich gelesen habe, oder ist es eine Bezau-
„ berung, welche mich verblendet? Nie hätte
„ ich mir können einfallen lassen, einen solchen
„ Rath von ihm zu erhalten. Ehe hätte ich
„ vermuthet, bey meinem gegenwärtigen Zu-
„ stande auf gut römisch zu sterben, als mich
„ meinen Feinden niederträchtig zu unterwer-
„ fen. Doch, gnädiger Herr, ich leiste Ihren
„ Befehlen Folge. Ich werde mich wie ein
„ Opferthier zum Altare führen lassen, um
„ dasjenige was mir am liebsten auf der Welt
„ ist zu retten. Man macht mir Hoffnung,
„ vor Vollziehung der Ceremonie mit Ihnen
„ sprechen zu dörfen. Da will ich mein Herz
„ für Ihnen eröffnen, und indessen nicht daran
„ zweifeln, daß die Vorsehung auch noch im
„ letzten Augenblicke ein Mittel finden kann,
„ uns zu retten. „

Isabelle.

Lesen Sie, sagte sie hierauf, und sagen Sie, ob Sie nun mit meiner Entschliessung zufrie-

den

den sind? Aber, lassen Sie meinem Vater und dem D. **Ludwig** nicht übel begegnen; verschaffen Sie Ihnen ihre Freyheit, und sagen Sie dem D. **Alvar**, daß dieses der einige Preis ist, welchen ich dafür verlange, daß ich mich ihm aufopfre.

Vor das erste, antwortete D. **Juan** dörfen Sie keine Sorge tragen, und für derselben Freyheit stehe ich; Sie werden solche erlangen, so bald Sie D. **Alvars** Gemahlinn seyn werden. Aber wollen Sie erlauben, daß Ihnen mein Freund aufwarten darf?

Er ist mein Herr, sagte sie, auf ihn kömmt es an, mir zu befehlen; Er darf mich um keine Erlaubniß bitten. Allein wenigstens wird doch mein Vater, bey meiner Aufopferung gegenwärtig seyn? —

Er, und D. **Ludwig**. Ich danke Ihnen für Ihren gütigen Entschluß, und eile meinem Freunde diese freudige Zeitung zu hinterbringen.

Kaum war D. **Juan** hinaus, als **Isabelle** auf ihre Knie fiel. Barmherziger Himmel!

mel! sagte sie, mit Vergiessung einer Fluth von Thränen, welche sie bisher, den D. Juan ihre Schwachheit nicht bemerken zu lassen, zurück gehalten hatte, rette mich in dieser Noth, oder hast du es anders beschlossen, so bestärke mich in dem Entschlusse, welchen ich so eben gefaßt habe.

Unterdessen eilete D. Juan mit dem von ihr erhaltenen Schreiben zu seinem Freunde, ihm die frohe Nachricht zu hinterbringen, daß sich Isabelle ergeben habe, und daß sie in seinen Besuch willige. Elvire befand sich bey ihm. Eher hätte sie sich des Himmels Einfall, als eines solchen Schrittes von D. Pedro und seiner Tochter vermuthet. Nun lagen alle ihre Hoffnungen über einem Haufen. Der Neid, Isabellen glücklich zu sehen, quälete sie nicht so sehr, als der Kummer sie in D. Alvars Armen, auf eine rechtmäßige und von den Gesetzen gebilligte Art, zu wissen. Alsdenn konnte sie nicht mehr vermuthen, ihren Eigennutzen durch seine Person zu vergnügen. Sie zweifelte nicht, die reizende Schöne, würde durch ihre Sanftmuth sein Herz völlig

an sich ziehen, und ihn von seinen bisher gewandelten Wegen, auf ganz andre bringen. Sie fürchtete endlich, ihre bisher ausgeübte verrätherische Streiche, möchten dadurch entdeckt, und sie nicht allein alles gehoften Vortheils beraubt, sondern noch dazu mit Schimpf und Schande bedeckt werden. Sie faßte den Augenblick ihren Entschluß.

Trauen Sie dem anscheinenden Entschlusse des Alten und seiner Tochter nicht zu viel; sagte sie zu dem **D. Alvar**, welcher seine Freude über den glücklichen Fortgang seiner Wünsche nicht mäßigen konnte. Ich kenne beede. Ihre Herzen sind viel zu hart, als daß sie ihre Gesinnungen so plötzlich sollten verändern können. Verschieben sie ihren Besuch noch einige Zeit, und erlauben Sie mir zuvor noch zu Isabellen zu gehen, und ihre wahren Gedanken zu erforschen. Ich weis wie ich mit ihr umgehen muß. Seyen Sie versichert, es ist nichts als Verstellung. Bald werde ich Ihnen gewisse Nachricht davon bringen können. **D. Alvar** ließ sich ihren Vorschlag gefallen, und **Elvire** gieng zu **Isabellen**.

Diese

Diese erzitterte, als sie das boshafte Weib zu ihr hinein kommen sahe. Sie glaubte nunmehr feste, daß solche die Ursache ihres Unglücks seye. Nie hatte sie ihr etwas Gutes zugetrauet, und ihre Aufführung seit ihrer Gefangenschaft, machte ihren Verdacht zur Gewisheit. Warum sollte sie sich sonst beständig von ihr entfernet, und bey **D. Alvaren** aufgehalten haben?

Kommen Sie, sagte **Isabelle** zu ihr, ihre Freude über mein Unglück zu bezeugen? Denn ohne Zweifel werden Sie sich als eine Freundinn **D. Alvars** darüber freuen. Ach! **Elvire,** womit habe ich eine so grausame Begegnung von Ihrer Seite verdienet?

Ich weis nicht, sagte **Elvire** was Sie für Ursache haben, sich über mich zu beschweren. So lange als wir hier gefangen sind, habe ich alle Mühe angewendet, **D. Alvarn,** bey welchem ich mir einiges Zutrauen erworben habe, für Sie zu günstigen Gesinnungen zu bewegen. Kaum erfahre ich itzt Ihre letzte Entschliessung, so eile ich zu ihnen, voll Ver-

wunderung, so wenig Standhaftigkeit bey Ihnen zu finden; Ihnen Trost zuzusprechen, und Mittel zu Ihrer Rettung zu suchen.

Sie? erwiederte Isabelle. Haben Sie mir nicht selbst gleich Anfangs angerathen, in D. Alvars Verlangen zu willigen? Haben Sie es mir nicht verwiesen, daß ich nicht darein willigen wollte? Haben Sie sich nicht als eine Abgeschickte von ihm gebrauchen lassen, mich durch in meinen Augen äusserst verächtliche Geschenke zu überreden? und itzt kommen Sie, meiner zu spotten, und mir Vorwürfe zu machen? Gehen Sie, ich habe Sie kennen lernen, und lassen Sie mich in Ruhe. —

Hören Sie, mein Kind! Ihre Vorwürfe sind ungerecht. Ich rieth Ihnen, den D. Alvar zu ehlichen, da ich ihn noch nicht kannte. Allein itzt weis ich, daß er ein Ungeheuer ist, und erschrocken über Ihren Entschluß, eile ich Ihnen seine wahre Gestalt zu zeigen, und Sie zu retten. Seine Absicht ist eine höllische Rache. Glauben Sie nicht, daß er Sie liebet, er suchet sich blos an Ihrem Vater und

Ihnen zu rächen. Kaum würden Sie sich freywillig in seine Arme geworfen haben, so würde er Sie auf eine schimpfliche Art verlassen, und samt dem D. Pedro verächtlich wegbringen lassen. Stehen Sie also um des Himmels willen von Ihrem gefaßten Entschlusse ab, und erwarten Sie lieber das äußerste, als in sein Begehren zu willigen.

Ach weh! sagte Isabelle, was kann ich denn thun? Widersetze ich mich, so ist mein Vater und D. Ludwig verloren. —

Sie sind eben sowohl verloren, wenn Sie auch D. Alvars Verlangen erfüllen. Itzt läßt er den D. Ludwig blos darum leben, um Sie dadurch zwischen Furcht und Hoffnung zu erhalten, wenn er Ihnen bald sein Leben versprechen, bald mit seinem Tode drohen kann. Hat er aber einmal seine Begierden bey Ihnen gesättiget, so ist D. Ludwig dennoch verloren. Ach! ich mag Ihnen die Gräuel nicht alle erzehlen, welche ich aus seinem Munde gehört habe. Sie würden darüber sterben, wenn Ihnen solche kund würden. Genug, wenn

Sie bey Ihrem Entschlusse beharren, so ist alles dahin. Ich bin deßwegen hier Sie zu warnen. **D. Alvars** Seele ist mit allem Gifte der Hölle angesteckt. Sie müssen fliehen und sich retten. —

Fliehen — Meinen Vater und meinen Geliebten, in der Gewalt eines höllischen Ungeheures zu lassen. — Doch nein! So abscheulich kann D. Alvar nicht seyn; Sie malen ihn mir als einen Teufel; Aber nein! Er kann nicht alle menschliche Empfindungen abgelegt haben; Er ist blos von seinen Leidenschaften betäubt und dahin gerissen worden. — Doch, warum spreche ich davon. Mein Entschluß ist gefaßt, und diesen werde ich so vollziehen, wie ich mir vorgenommen habe. — Fliehen? sagen Sie, o Gott wie kann ich mir schmeicheln, mich den Händen meiner Verfolger zu entziehen, so einsam und verlassen wie ich bin?

Eben darum bin ich hier, sagte **Elvire**, Ihnen die Gelegenheit zur Flucht zu zeigen, und Ihnen solche zu erleichtern, fassen Sie nur

Muth, ich will Sie begleiten, und ehe noch vier und zwanzig Stunden vergehen, wollen wir nicht mehr in D. Alvars Gewalt seyn; Denn ich weis einen sichern Weg —

Stirb, Lasterhafte! und tritt den Weg zur Hölle an, schrie D. Alvar, indem er durch eine in der Wand verborgne Thüre heraus kam, wüthend auf **Elviren** zu lief, und ihr einen Dolch in die Brust stieß. Sie fiel zur Erde, und ihr Blut färbte solche um sie herum. Isabelle sahe den schrecklichen Anblick, stieß einen lauten Schrey aus, und fiel ohne Kenntniß neben ihr hin.

D. Juan, welcher seinem Freunde gefolgt war, hob sie auf, und trug sie auf ein Bette. Er klingelte den Bedienten, ließ Stärkungsmittel bringen, und versuchte alles, Isabellen wieder zu beleben. **Elviren** ließ er aufheben, und in ein andres Zimmer tragen und befahl, man sollte ihre Wunde verbinden, und sie beym Leben zu erhalten suchen. Endlich brachte er auch **D. Alvarn**, welcher ganz außer sich war, nicht ohne Gewalt hinweg, und ließ Isabel-

len unter den Händen einiger Weibspersonen, welchen er alle Sorge für sie zu tragen anbefahl.

D. Alvar hatte schon lange Elviren verachtet. Blos der Nutzen, welchen ihm ihre Freundschaft in seinem Vorhaben bringen konnte hatte ihn bewogen, ihr zu schmeicheln. Da er diejenige einmal in seiner Gewalt hatte, welche er zu haben verlangte, so war sie ihm weiter zu nichts Nütze. Sie wurde ihm überlästig, indem sie sich für ihre geleistete Dienste, und unter dem Scheine der zu ihm tragenden Liebe, einer gewissen Herrschaft über ihn anmassete; D. Alvar spottete dieser Liebe: Er wußte wohl, daß Elvire nichts als seinen Reichthum verlangte. Und auch ausserdem würde er sie nie haben lieben können. Wenn er ihr nicht allezeit so, wie sie es verlangte, begegnete, so gerieth sie in Wuth, und drohete ihm zuweilen damit, daß sie eben sowohl würde Mittel zu finden wissen, ihm seine Gefangne wieder zu entführen, als sie gewußt hätte, ihm solche in die Hände zu liefern. Dadurch machte sie sich bey ihm verdächtig. Dieß war die Ursache, warum sie weder den D. Pedro noch den D. Ludwig

besu=

besuchen durfte. Als sie endlich, da ihm D. Juan den Brief Isabellens an ihren Vater überbrachte, mit solchem Eifer um eine Unterredung mit derselben anhielt, so fiel ihm plötzlich ein, einen Zuhörer von demjenigen abzugeben, was sie zu Isabellen sagen würde. Ein Lasterhafter trauet einem andern Lasterhaften niemals, weil er ihn nach seinem eignen Herzen beurtheilet. Er begab sich in ein Nebenzimmer, aus welchem eine verborgne Thüre in Isabellens ihres gieng. Da hörete er mit an, was Elvire für eine Abschilderung von ihm machte. Er gerieth in Wuth, und ohne daß ihn D. Juan aufhalten konnte, stürzte er hinein, und endigte Elvirens Gespräch durch eine blutige Scene.

Diese hatte ihm wirklich Unrecht gethan; Er liebte Isabellen zärtlich; Sein einiges Verlangen war, sie zu besitzen, und er dachte nicht daran, alsdenn weiter seine Rache an dem D. Ludwig auszuüben. Er würde damit vergnügt gewesen seyn, ihren Vater gedemüthiget, und seinem Nebenbuhler seine Beute entrissen zu haben. Er hatte wohl beobachtet,

daß Isabelle ihn gegen Elvirens Lästerungen vertheidiget hatte; Dieses ließ ihn hoffen, daß sie noch günstige Gesinnungen für ihn hegen müsse, und daß sie wohl noch könnte dahin gebracht werden, ihn zu lieben. In dem Augenblicke entschloß er sich, ihr mit Sanftmuth zu begegnen, und gerade das Widerspiel von demjenigen zu thun, was ihm D. Juan und Elvire angerathen hatten. Er befahl sogleich ihrem Vater mit aller möglichen Achtung zu begegnen, und dem D. Ludwig alle Gemächlichkeiten wieder zu verschaffen, deren er ihn zuvor hatte berauben lassen. Unterdessen ließ er sich erkundigen, wie sich Isabelle befände.

Auf die erhaltne Antwort, daß sie sich wieder besser befinde, eilete er zu ihr. Er fand die schöne Unglückliche noch ganz matt auf ihrem Bette liegen, ihr schmachtendes Wesen aber kam ihm so reizend für, daß wenn er noch nicht verliebt gewesen wäre, er es in diesem Augenblicke würde geworden seyn.

Mit dem ehrerbiethigsten Bezeugen näherte er sich ihr. Göttliche Fräulein, sagte er,

ich

ich komme, Sie wegen des Schreckens, den ich bey Ihnen durch die Bestrafung eines lasterhaften Ungeheuers erreget habe, um Vergebung zu bitten, und Ihnen zugleich für die günstige Gedanken, welche Sie, wie ich aus Ihrem schönen Munde gehöret habe, noch von mir hegen, Dank zu sagen. Mein Zorn, über die boshaften Lästerungen, welche die Undankbare bey Ihnen wider mich ausstieß, ließ mir nicht so viel Gelassenheit übrig, daran zu denken, daß sie sich bey Ihnen in Ihrem Zimmer befand. Vergeben Sie mir dieses Verbrechen, und freuen Sie sich, dadurch von einem boshaften Weibe befreyet zu seyn, welches Ihre größte Feindinn war.

Ach! sagte Isabelle, ich weis es wohl, daß **Elvire** nichts weniger als meine Freundinn war; Aber ich bin dazu versehen, daß eben diejenige, welche sich für meine Freunde ausgeben, mich am grausamsten verfolgen. Sie selbst, **D. Alvar**, versichern mich Ihrer Liebe, und zu gleicher Zeit verfolgen Sie mich auf eine tyrannische Art. Wie stimmet dieses mit Ihrem Vorgeben überein, und wie kann ich Ihnen Liebe gegen mir zutrauen? —

Ha!

Ha! Fräulein! wenn ich Sie nicht gar zu heftig liebte, so würde ich mich Ihren Besitz zu erhalten nicht der größten Gefahr ausgesetzt haben. —

Wer verlangte dieses von Ihnen? Warum thaten Sie es? Warum versuchten Sie nicht mein Herz auf die sanfte Art, welche allezeit die Gefährtinn einer wahren Liebe ist, zu gewinnen —

Konnte ich dieß noch zu bewerkstelligen hoffen, da mir bekannt war, wie sehr solches bereits von meinem unwürdigen Nebenbuhler beherrschet wurde. —

Halten Sie inne. **D. Ludwig** verdienet meine Liebe. Er ist deren würdig. Ich habe sie ihm geschenket, ich bin auf eine geheiligte Art berechtiget ihn zu lieben. Ja ich liebe ihn, als den würdigsten Mann, und nichts als der Tod, soll meine Liebe zu ihm aus meinem Herzen reissen. Erweisen Sie sich großmüthig D. Alvar! Sie haben von mir selbst gehöret, daß ich Ihnen noch menschliche Gesinnungen zutraue. Suchen Sie uns nicht zu trennen; Ich

werde

werde Sie niemals lieben können, aber Ihre Freundinn kann ich seyn. Beleidigen Sie den Himmel nicht länger, indem Sie zwey Unglückliche verfolgen. —

Ich habe Ihnen drey Tage Frist gegeben Fräulein! Morgen ist der letzte. Sehen Sie mich nicht für so einfältig an, daß ich die Beute, welche ich bereits in Händen habe, auf eine liederliche Art wieder solle entwischen lassen. Sie haben in Ihrem Briefe an Ihren Vater Ihre Einwilligung gegeben, daß Sie mein Verlangen erfüllen wollen. In dem Augenblicke da solches geschiehet, sind Ihr Vater und D. **Ludwig** frey, und es soll Ihnen mit aller Achtung begegnet werden. Aber zittern Sie für den Folgen, wenn Sie meine Gütigkeit zu lange misbrauchen. —

Aber wie? zittern Sie nicht selbst für den Folgen Ihrer Gewaltthat. —

Ich weis von keiner Furcht; wenn es darauf ankömmt, Ihren Besitz zu erhalten. Kurz schönste Isabelle! Sie müssen Morgen meine Gemahlinn seyn, oder ich muß das Leben verlieren.

lieren. Betrachten Sie mich, als einen Mann, der Ihre Vollkommenheiten anbethet, und nicht als ein solches Ungeheure, wie mich Ihnen **Elvire** hat schildern wollen —

Ach, ich würde Sie vor den Vollkommensten halten, wenn Sie sich gütiger gegen mich erzeigen wollten. —

Ich bleibe bey meinem Entschlusse, und keine menschliche Gewalt soll mich davon abbringen. —

So erlauben Sie wenigstens daß ich meinen Vater und den **D. Ludwig** sprechen darf —

Sie sollen Sie sprechen, beede sollen bey unsrer Vermählung gegenwärtig seyn. Bleiben Sie bey Ihrem schon geäußerten Entschlusse; Machen Sie mich glücklich, so sollen solches alle diejenige, für welche Sie sich interessiren, auch werden. Ich will so gar aus Liebe zu Ihnen, dem **D. Ludwig** die von ihm empfangne Beleidigungen verzeihen. —

D. Ludwig hat Sie nie beleidigt; Er war großmüthig gegen Sie; Sie vergelten ihm seine erwiesene Großmuth mit Undank. —

Sagen

Sagen Sie, was Sie wollen. Aber erinnern Sie sich, daß ich Sie Morgen bey dem Altare erwarte, und machen Sie meine Rache nicht von neuem rege, welche sonst Ihren Geliebten zerschmettern dörfte —

Himmel — sagte Isabelle, doch ja du hast es so beschlossen — Hören Sie, D. Alvar, ich werde mich Morgen einfinden, wo Sie verlangen werden. Erinnern Sie sich dessen, was ich an meinen Vater geschrieben habe, daß ich hoffe, der Himmel könne noch im letzten Augenblicke meinen Zustand verändern.

D. Alvar wollte eben antworten, als ein Bedienter herein trat, und ihm meldete, daß Elvire bald sterben würde, aber ihn innständig ersuchen liesse, ihr nebst Isabellen noch einige Augenblicke seine Gegenwart zu gönnen.

Ich will sie nicht mehr sehen, sagte D. Alvar, sie hat ihren verdienten Lohn dahin. Ihr lasterhaftes Leben, ihre verrätherische Streiche, verdienten keinen andern.

So erlauben Sie mir denn, fieng Isabelle an, sie noch einmal zu besuchen. Wer

weis,

weis, was sie mir vielleicht noch wichtiges zu sagen hat. Vielleicht kann ich Geheimnisse erfahren, deren Unwissenheit mir auf immer schädlich seyn könnte. Schlagen Sie mir diese Gnade nicht ab, welche ich mir von Ihnen ausbitte.

D. Alvar besann sich eine Weile. Wohl, sagte er endlich, ich willige in Ihr Begehren. Ich will Sie zu ihr begleiten, aber ich selbst will sie nicht mehr sehen. Sie mag aber sagen was sie will, so erinnern Sie sich, daß Sie Morgen die meinige seyn müssen, und daß mich nichts von diesem Entschlusse abhalten wird.

Isabelle antwortete nicht; Er both ihr die Hand, und führte sie zu **Elvirens** Zimmer, wo er sie hinein gehen ließ, aber selbst im Vorgemache zurücke blieb.

Sie näherte sich dem Bette der schon sterbenden **Elvire.** Auf ihre Frage wie sie sich befände, wendete solche ihre Augen auf **Isabellen**, und sagte mit schwacher Stimme: Ich befinde mich sehr schwach, und an dem Eingange

gange der Ewigkeit. Was mich daselbst für ein Schicksal erwartet, weis ich nicht; ich zittere aber, wenn ich mein verfloßnes Leben überdenke. Sie kommen noch eben recht, daß ich Ihnen mein Herz eröffnen, und durch ein aufrichtiges Bekenntniß meiner Verbrechen gegen sie, solche so viel möglich ersetzen kann. Werden Sie mir aber wohl verzeihen, liebste Fräulein! wenn ich Ihnen ohne Verstellung, meine gegen Ihnen verübte Bosheit werde entdecket haben?

Sie mögen gegen mir gesinnt gewesen seyn, wie Sie wollen, erwiederte Isabelle, so weis ich von keiner rachgierigen Gesinnung, und Sie können versichert seyn, daß ich das Ihnen zugestoßne Unglück von Herzen bedaure. Aber wie konnte ich Ihren Haß, Ihre Verfolgung verdienen, da ich mich jederzeit um Ihre Freundschaft bemühet habe?

Ach! sagte **Elvire**, ich will Ihnen alles entdecken. Mein eignes boshaftes Herz ist Schuld daran. Ihre Vorzüge waren zu erhaben, als daß ich solche bey dem Bewußtseyn

meiner eignen Unart, mit gleichgültigen Augen ansehen konnte. Das Laster scheuet und beneidet die Tugend jederzeit. Ich suchte, verehret zu werden, und Ihre Reizungen und Ihre Tugend, zogen alle Herzen an sich. Ich wurde neidisch. Aus diesem Neide entsprangen meine boshafte Unternehmungen. So bald ich die Liebe des **D. Ludwigs** zu Ihnen gewahr wurde, so beneidete ich Ihnen das Glück, dessen Sie einmal geniessen sollten. Ich war verdrüßlich, daß mir kein solches zugestossen war, da ich doch in meinen Gedanken es eben so gut als Sie verdienete. **D. Alvars** Liebe erweckte endlich meine ganze Eifersucht. Die hohe Gedanken, welche ich von mir selbst hegte, hatten mich einige Höflichkeitsbezeugungen desselben vor Liebe ansehen lassen. Ich fand mich betrogen. Mehr die Begierde nach **D. Alvars** Reichthume als nach seiner Person, reizte mich an alles zu versuchen, den glücklichen Fortgang seiner Liebe zu hindern. Ich war es, die ihn durch meine Briefe dazu bewegte, das Landhaus des **D. Ludwigs** zu verlassen, und einen unauslöschlichen Haß wieder solchen zu fassen. Mein teuflischer Neid suchte auch Ihre Glück-

selig-

seligkeit, durch Ihre Trennung von Ihrem Geliebten, zu stören. Ich beschloß, Sie dem D. Alvar in seine Arme zu liefern. Auf diese Art, mußten Sie den D. Ludwig verlieren, und nach der Vorstellung die ich mir von dem D. Alvar machte, mußte er, wenn er seine Begierden bey Ihnen gesättiget, Ihrer überdrüßig werden. Ueberdieß versprach ich mir für meine Dienste, reiche Belohnungen von ihm, und endlich eine völlige Herrschaft über sein Herz. Ich bin also diejenige Boshafte, welche Sie ins Verderben geleitet hat. Ich habe ihm von allem, was in Ihrem Hause vorgieng, von der Zeit Ihrer Abreise, Nachricht gegeben, ich habe ihm gezeiget, was für Anstalten er machen müsse, Sie, Ihren Vater und den D. Ludwig, in seine Gewalt zu bekommen. Was noch mehr ist, ich habe ihn bereden wollen, Sie mit Gewalt Ihrer Unschuld zu berauben. Allein plötzlich veränderte ich meine Gedanken, als ich sahe, daß Sie und Ihr Vater, in Ihre Vermählung mit ihm willigen wollten, dieß war ein Donnerstreich für mich. Ich fürchtete, Sie würden sein Herz völlig unterwürfig machen, wenn Sie

einmal seine rechtmäßige Gemahlinn wären. Daher bemühete ich mich Sie wieder in Ihrem Entschlusse wankend zu machen, um den D. Alvar aufs neue in Wuth zu bringen. Daher schlug ich Ihnen vor, die Flucht zu ergreifen, ohne daß mir ein Mittel dazu bekannt war, ich würde alsdenn den D. Alvar selbst von Ihrem Vorhaben zu fliehen, benachrichtiget, und ihn angereizt haben, Sie Ihrer Unschuld zu berauben, um Ihres Besitzes gewiß versichert zu seyn. Ich wußte daß diese Unternehmung, Ihnen einen unauslöschlichen Abscheu für ihm würde erregt haben. Kurz, ich that von Neid und Eifersucht angetrieben, alles was ich konnte, Sie unglücklich zu machen. Der Mitgenosse meiner Bosheit hat mich dafür bestraft. Aber nun erzittre ich für meinem künftigen Schicksale. Ach, Isabelle! können Sie mitleidig genug seyn, mir so viele wider Sie ausgeübte Frevelthaten zu verzeihen?

Hier schwieg sie stille, und sahe Isabellen beweglich an. Diese erstaunte, als sie aus dem eignen Munde **Elvirens**, die entsetzliche Bosheit erfuhr, deren sie niemals ein menschliches

Herz

Herz fähig zu seyn geglaubt hätte. Sie bedachte sich eine Weile; Wenn die Versicherung, sagte sie endlich, daß ich Ihnen Ihre an mir ausgeübte Bosheit vollkommen verzeihe, und deßwegen nicht den geringsten feindlichen Gedanken in meinem Herzen hege, etwas zu Ihrer Beruhigung beytragen kann, so können Sie in Ansehung dieses Punktes, völlig zufrieden seyn. Es ist wahr, nie hätte ich vermuthet, daß Sie mich, ohne die geringste Beleidigung von meiner Seite erhalten zu haben, auf solche Art verfolgen sollten. Allein was soll ich sagen? ich war zum Unglücke bestimmt, und ohne eine höhere Zulassung, würden Sie nicht die Macht gehabt haben, Ihre Anschläge auszuführen. Denken Sie nicht mehr daran, Sie stehen an der Pforte der Ewigkeit. Bereuen Sie Ihre Bosheit, und bitten Sie solche dem Himmel ab.

Ach! sagte **Elvire**, wie kann ich hoffen, Gnade zu erlangen? Ich sehe in einen schrecklichen Abgrund, der sich vor mir öffnet. Was für bange Zweifel steigen in mir auf! Was für eine schreckliche Aussicht! — Izt spüre ich es, der lezte, der schreckliche Augenblick nähert

 sich —

sich — Bald wird mein zukünftiges Schicksal entschieden seyn — Bitten Sie den D. Alvar daß er meinen entseelten Körper nicht beschimpfe. Verzeihen Sie mir — Ich sterbe.

Sie starb wirklich, als sie dieses gesagt hatte. Die zärtliche Isabelle vergoß Thränen über das unglückliche Ende ihrer boshaften Feindinn. Mit Erstaunen und Mitleiden erfüllt, gieng sie zitternd vor demjenigen Schicksale, das sie selbst bedrohete, wieder ins Vorgemach, wo D. Alvar ihrer wartete. Sie erzehlete ihm das Ende **Elvirens**, und trug ihm ihre letzte Bitte vor. Die Lasterhafte sagte er, beurtheilte mich nach ihrem eignen Herzen, wenn sie mich einer so niederträchtigen Rache fähig hielt. Glauben Sie aber nicht, daß ich so denke, wie Sie mich Ihnen hat schildern wollen. Er ertheilte hierauf sogleich in Isabellens Gegenwart die nöthigen Befehle zu **Elvirens** Beerdigung, und führte diese darauf wieder in ihr Zimmer zurück.

Ich hoffe, sagte er, ehe er sie verließ, Sie werden Ihr gegebenes Wort nicht zurückziehen;

Und

Und erwarte mit Entzücken den morgenden Tag, welcher meine Wünsche krönen muß. Lassen Sie alle widrige Gedanken fahren, und seyen Sie versichert, daß jeder Augenblick Ihnen neue Beweise von der ehrerbiethigsten und zärtlichsten Liebe darlegen wird.

Ach! erwiederte **Isabelle**, sprechen Sie nicht von Liebe — Ich bin in Ihrer Gewalt, Sie zwingen mich zu gehorchen. Mein gegebnes Wort ziehe ich nicht zurücke. Ich werde solches Morgen erfüllen. Aber meinen Vater und den **D. Ludwig**, will ich vorher sprechen. —

In meiner Gegenwart, vor Vollziehung der feyerlichen Ceremonien, sagte **D. Alvar**, und damit verließ er die Fräulein, welche nach seinem Abschiede in tiefen Gedanken versenkt blieb. Sowohl der Tod **Elvirens**, als der bevorstehende Tag erweckten wichtige Betrachtungen bey ihr. Daß jene, durch die Hand des Mitgenossens ihrer Bosheiten, hatte bestraft werden müssen, gab ihr einigen Trost, der Himmel würde vielleicht auch Mittel finden, diesen an der gänzlichen Vollziehung seines Vor-

habens zu verhindern, und sie noch zu retten. Bald fieng sie aber wieder daran zu zweifeln an, und suchte sich in dem Entschlusse zu bestärken, den sie sich auszuführen vorgenommen hatte.

D. Alvar gieng von ihr zu dem D. Pedro, welcher ihn ganz ernsthaft empfieng. Er stattete bey solchem eine weitläuftige Danksagung, wegen seiner für ihn genommenen vortheilhaften Entschliessung ab, versicherte ihn einer unaufhörlichen Ehrerbiethung für das Zukünftige, und entschuldigte sein bisheriges Verfahren, auf das demüthigste, mit der Größe seiner Liebe, und der Ohnmöglichkeit auf andre Weise zu seinem Zwecke gelangen zu können.

D. Alvar! sagte D. Pedro, mit ernsthafter Stimme: Ihre Entschuldigungen sind überflüßig. Streichen Sie Ihrem Verfahren eine Farbe an, wie Sie wollen, so bleibt solches allezeit gewaltsam und einem Spanier unanständig. Liebe kann unerwartete, erstaunliche Wirkungen, öfters herfürbringen, sie muß aber niemals die Gesetze der Ehre verlassen. Doch davon ist itzt nicht nöthig weiter zu sprechen.

Ich

Ich habe, da mir nichts anders übrig blieb, Ihr Verlangen erfüllt; Ich habe an meine Tochter geschrieben und ihr angerathen, aus der Noth eine Tugend zu machen. Ihre Antwort zeiget, daß die Wankelmüthige meinem Rathe folgen, und den **D. Ludwig** verlassen will. Nie hätte ich solches vermuthet. Itzt bleibt also nichts mehr übrig, als daß Sie Ihr Vorhaben vollziehen, und mir und dem unglücklichen **D. Ludwig**, die Freyheit wieder ertheilen.

Hieran dörfen Sie gar nicht zweifeln, versetzte D. Alvar. So bald ich die liebenswürdige Isabelle die meinige nennen kann, so sind Sie frey, und mein bisheriger Nebenbuhler ebenfalls; Ohngeachtet ich gegründete Ursache hätte, wegen der mir erwiesenen unanständigen Begegnung mich an ihme zu rächen. Doch ich vergesse alles, wenn nur meine Liebe sieget; und ich sehe voraus, daß die wiederhergestellte Freundschaft zwischen uns, unsre Lebenstage zu den angenehmsten machen wird. Mein Betragen soll Sie unaufhörlich überzeugen, wie sehr ich Sie verehre, und Sie werden den unangenehmen Schritt bald vergessen, welchen

mich meine heftige Liebe zu thun genöthiget hat.

Ich wünsche, sagte **D. Pedro**, daß die ganze Sache zu meinem Vergnügen ausschlagen möge. Unterdessen ist doch eben der Schritt, welchen Sie gethan haben, nie zu entschuldigen. Es ist eine ganz fremde Art mit dem Dolche in der Hand, Liebe zu erwecken.

Sie sind noch in der Hitze, sagte **D. Alvar**, allein sie wird sich legen, Sie werden besänftiget werden, und in mir noch den ehrerbiethigsten Sohn erblicken. Ich verlasse Sie, um die auf den morgenden großen Tag meines Glückes erforderliche Anstalten zu machen.

Er gieng hierauf zu seinem Freunde, um sich mit diesem zu berathschlagen, was mit dem **D. Ludwig** anzufangen seye. **D. Juan** rieth ihm sogleich, solchen aus der Welt zu schaffen. Nein, sagte **D. Alvar**, so grausam kann ich nicht seyn. Warum sollte ich ihn des Lebens berauben, wenn ich meinen Zweck erhalten habe, und Isabelle meine Gemahlinn ist. —

Sie werden sie aber nie ruhig besitzen, so lang er lebet. Er wird sich unaufhörlich bemühen,

mühen, Ihre Glückseligkeit zu stören, und Isabelle wird sich immer ihres noch lebenden Geliebten erinneren; Sein Tod allein, kann sein Gedächtniß bey ihr auslöschen.

Wenn sie, versetzte D. Alvar, itzt seinen Tod erführe, so würde sie mich wieder ärger hassen, als jemals. Ich würde dadurch mein ganzes Spiel verderben.

Ich sage nicht, erwiederte sein lasterhafter Freund, daß Sie ihn itzt gleich des Lebens berauben sollen, aber wollen Sie Ruhe haben, so müssen Sie solches thun, wenn Ihre Vermählung vollzogen seyn wird. Und wollen Sie sich denn nicht wegen der Ihnen zugefügten Beleidigung rächen? — In Wahrheit ich kenne Sie nicht mehr.

Bin ich nicht genug gerochen, sagte D. Alvar, wenn ich ihm seine Geliebte raube, wenn ich mich für seinen Augen mit ihr verbinde — auf eine solche Art verbinde, daß sie mir nicht mehr entrissen werden kann?

So thun Sie, was Sie wollen, versetzte D. Juan ungeduldig. Es wird zuletzt darauf

ankommen, daß Ihnen Ihr Freund, wider Ihren Willen wird dienen müssen.

Und ich versichre Sie, erwiederte D. Alvar, daß Sie mein Freund nicht mehr seyn werden, wenn Sie ohne mein Wissen, wider den D. Ludwig zu gewaltsamen Entschlüssungen schreiten würden. Ich kenne Ihre grausame Gemüthsneigung. Doch allem vorzukommen, werde ich den D. Ludwig, gleich nach Vollziehung meiner Verbindung mit Isabellen, abreisen lassen, und ich gehe wirklich, ihm seine bevorstehende Freyheit anzukündigen.

D. Juan antwortete nicht mehr. Er war wirklich darüber zornig, daß D. Alvar seinem Einrathen nicht hatte folgen wollen. Und sein Zorn gränzte allezeit nahe an Wuth. Kaum konnte er sich enthalten, selbst seinen Freund denselben sogleich empfinden zu lassen. So war der Unterschied dieser beeden lasterhaften Freunde beschaffen. D. Alvars Herze war von Natur nicht böse, Gewohnheit, böse Beyspiele, hatten ihn auf die Wege des Lasters hingerissen. Er war aber fähig tugendhafte Gesinnungen zu empfinden, wenn sich die Heftigkeit seiner Lei-

den-

denschaften gelegt hatte; D. Juan hingegen kannte keine Gränzen. Seine ganze Seele war boshaft. Weder gute Erziehung, noch tugendhafte Beyspiele, würden seinen Karakter verändert haben. Da er aber noch dazu ohne solche gelassen worden war, so war er völlig zügellos. Er kannte gar keine sanfte Empfindung, spottete über anderer Unglück, und begieng Frevelthaten, oder half solche wenigstens ausüben, ohne eine andre Ursache, als des teuflischen Vergnügens zu geniessen, sie ausgeübt zu haben. D. Alvar wußte solches wohl, er zitterte selbst für seine Gesangne, und beschloß bey sich, gleich nach volzogner Vermählung, sich mit ihnen D. Juans Händen zu entziehen.

Itzt gieng er zum D. Ludwig. Diesen traf er von Gram ganz abgezehrt an. Ich komme, sagte er, Ihnen eine, wie ich dafür halte, fröliche Bothschaft zu bringen. Ich kündige Ihnen Ihre Freyheit an. Morgen werden Sie hingehen können, wohin Sie wollen. Ich vergesse Ihre mir zugefügte Beleidigung, und gegen mir bezeugte Verachtung —

Und Jsabelle? fiel ihm D. Ludwig ein, was wird aus dieser unvergleichlichen Schönen werden —

Meine Gemahlinn —

Deine Gemahlinn! Nein, Lasterhafter! dieß wird sie niemals werden. Tödten wirst du sie können, aber nie wirst du sie zwingen können, ihre mir geschworne Treue zu brechen. Wie! Jsabelle für mich verloren! Ach! D. Alvar, wenn Sie noch einige Menschlichkeit besitzen, so berauben Sie mich zuerst des Lebens, ehe Sie mir Jsabellen rauben. —

Ich vergebe Ihnen die Ausbrüche Ihres Schmerzens. Allein, misbrauchen Sie meine Gütigkeit nicht. Von dem Besitze Jsabellens, hängt mein Daseyn ab. Der Schluß ist unwiedertreiblich. Wiedersetzen Sie sich dem Willen des Schicksals nicht. Es würde Sie zu nichts helfen. Sie sollen und müssen von Ihren Ansprüchen auf Jsabellen abstehen. —

Nicht anders, als mit meinem Leben. Tödte mich Lasterhafter; oder du wirst noch von meinen Händen sterben. —

Ohn=

Ohnmächtige Drohungen! ich verlache sie. Was kannst du thun? Morgen ist Isabelle meine Gemahlinn. Erkenne noch in Zeiten meine Gütigkeit, so setze ich dich in Freyheit. Ich begehre mich nicht an solchen zu rächen, welche nicht im Stande sind, sich zu vertheidigen. Denke daran, D. Ludwig, und ziehe dir nicht selbst eine härtere Begegnung zu.

D. Ludwig war ausser sich, er konnte vor Wuth nicht sprechen. Er knirschte nur mit den Zähnen, und machte einem Rasenden ähnliche Bewegungen. Gehe mir aus den Augen, schrie er endlich, oder ich erwürge dich mit meinen Händen.

D. Alvar hatte einen solchen Ausbruch der Wuth wohl vorgesehen, aber er verließ sich auf den Schutz seiner drey Bedienten, welche sich im Zimmer befanden. Ich gehe, sagte er, und hoffe du werdest vernünftiger werden. Bedenke daß du nichts ausrichten kannst, und daß es besser für dich ist, meine Gnade anzuflehen, als mich noch mehr zu erbittern. Er verließ hierauf das Zimmer, nachdem er seinen Leuten

scharf

scharf anbefohlen hatte, wohl auf den D. Ludwig acht zu geben, damit sich solcher nicht selbst Schaden zufügte, und eben so scharf verboth er ihnen niemand ohne seine ausdrückliche Erlaubniß zu ihm hinein zu lassen.

Im Weggehen veränderte er auch seinen Vorsatz in Ansehung D. Ludwigs. Er hatte ihn wollen vor Vollziehung der Ceremonien mit Isabellen reden lassen, er hatte ihn solche wollen mit ansehen lassen, um ihm alle vielleicht noch übrige Hoffnung zu ihr zu benehmen. Izt aber befürchtete er, Isabelle möchte durch die allzu heftige Ausbrüche seines Schmerzens zu sehr gerührt werden, es möchte ihr solches Schaden verursachen, und vielleicht gar die Vollziehung seines Vorhabens verhindern.

Und so gieng er nun hin, die nöthige Befehle zu dem morgenden Tage, welcher seine Wünsche krönen sollte, zu ertheilen. Er verwunderte sich aber, als er nach seinem Freunde fragte, und hörte, daß sich D. Juan, so bald er ihn verlassen, zu Pferde gesezt und in Begleitung eines einigen Bedienten, weggeritten

seye.

seye. Dieß machte daß verschiedene Gedanken bey ihm aufstiegen, und beynahe fieng er schon an, heimliche Nachstellungen von solchem zu befürchten, und es reuete ihn, daß er sich mit seinen Gefangnen in ein Haus begeben hatte, wo er nicht der Stärkste war. Allein nun wahr es nicht mehr Zeit andre Entschlüsse zu fassen. Er blieb also dabey seine Vermählung des folgenden Tages zu vollziehen, und hernach sich so bald immer möglich, der Gewalt D. Juans zu entreissen. Dieser hatte ihm bereits seine Kapelle zu Vollziehung der Ceremonie erlaubt, und sein Hauskaplan, ein guter dicker Bruder, der sich wenig um Recht und Unrecht bekümmerte, wenn nur seine Tafel wohl versehen war, sollte die Trauung verrichten.

Der von ihm so gewünschte, und nun da er da war, dennoch halb gefürchtete Tag, brach endlich an. Voll von Zweifeln, wie er sich endigen würde, stand er auf. Dennoch aber stieg nicht der geringste Gedanke bey ihm auf, seinen Entschluß zu ändern. Heute, dachte er, sollte sowohl seine Liebe, als seine Rache, ihren

glänzendsten Triumph erhalten. Er ließ sich auf das prächtigste ankleiden, und eben als er damit fertig war, meldete man ihm, daß D. Juan wieder gekommen seye.

So wenig er auch in seinem Herzen, diesem seinem vermeynten Freunde, Gutes zutrauete, so sahe er sich doch gezwungen, ihm die beste Mine zu machen. Er eilete zu ihm, und verschwendete alle mögliche äußerliche Freundschaftsbezeugungen. D. Juan ließ einige Kaltsinnigkeit blicken, aber D. Alvar stellete sich, als ob er solche nicht wahrnähme.

Sie wollen heute triumphiren, sagte jener, und Sie haben die Mine eines Mannes, der sich seines Sieges gewiß bewußt ist. Allein beflecken Sie Ihren Triumph durch keine Schwachheit. Ich fürchte alles von Isabellens Thränen. Heute müssen Sie kein Mitleid bezeigen, Ihr Herz muß Stahl seyn, oder Sie sind alles desjenigen, was ich für Sie gethan habe, Sie sind meiner Freundschaft nicht werth.

Diese Reden befremdeten den D. Alvar. Ich weis nicht, sagte er, was Sie mit dieser

Erin-

Erinnerung sagen wollen. Sehen Sie mich denn für so schwach an, daß ich am Ende meiner Laufbahn, den Preis aus meinen Händen lassen sollte? Bin ich denn in Ihren Augen derjenige, der sich durch die Thränen eines Frauenzimmers rühren läßt? Es ist wahr, Isabellens Schönheit bezaubert mich, aber um so weniger werde ich den Augenblick entwischen lassen, sie völlig in meinem Besitze zu haben.

Daran zweifle ich gar nicht, sagte D. Juan, aber ich traue der Unterredung des D. Pedro mit seiner Tochter nicht. Der Alte ist schlau und hartnäckig. Ich befürchte er möchte seine Tochter wieder wankend in ihrem Entschlusse machen. Handeln Sie vorsichtig, und lassen Sie ihn nicht eher mit ihr sprechen, als bis sie Ihre Gemahlinn seyn wird.

Nein, erwiederte D. Alvar, ich habe Isabellen zweymal versichert, ihr diese Bitte zu gewähren. Dieses Versprechen will ich halten. Ich will sie nicht beleidigen, da ich mich bestrebe ihre Liebe zu gewinnen. Und, was kann mir diese Unterredung, zwoer mir zu widerstehen ohnmächtiger Personen, schaden?

So thun Sie was Sie wollen, sagte D. Juan. Ich gehe Isabellen abzuholen. Lassen Sie ihren Vater ebenfalls kommen.

Ohne weiter etwas zu sagen, verließ er den über seine Reden bestürzten D. Alvar, und begab sich zu der zum Opfer bestimmten Schönen. Er fand sie auf den Knieen und in dem eifrigsten Gebethe zu Gott begriffen, daß er ihr beystehen, und sie aus der Gefahr retten wolle. Sie erschrack, als D. Juan hinein trat, und stand auf.

Wie, sagte er, wollen Sie den schönsten Tag Ihres Lebens, mit Thränen anfangen? Ich komme, Sie abzuholen, damit mein Freund Ihre Hand empfangen, und sich durch die unauflöslichste Bande mit Ihnen verknüpfen kann; und ich dachte, Sie in dem Schmucke einer vergnügten Braut zu finden. Kommen Sie, schönste Fräulein, lassen Sie alle finstere Vorstellungen fahren. Heitern Sie Ihre schöne Augen auf; Lassen Sie sich ankleiden, und erlauben Sie mir die Ehre, daß ich Sie zu Ihrem Bräutigame führen darf, welcher Ihrer mit dem sehnlichsten Verlangen erwartet.

Ach! D. Juan, sagte die betrübte Isabelle, spotten Sie meiner nicht, tragen Sie Mitleiden mit meinem elenden Zustande. Wenn Sie nur den geringsten Funken von Großmuth besitzen, so reden Sie Ihrem Freunde zu, daß er von seinem ungerechten Vorhaben absteher. Ich will, ich werde ihn nie lieben, und die Gewalt, welche er mir anleget, wird zu nichts dienen als mich in kurzer Zeit ins Grab zu liefern.

Fräulein! erwiederte D. Juan, alle Ihre Klagen sind vergebens. Sie haben keine Ursache, Ihrem künftigen Gemahle Ihre Hand zu verweigern. Er ist Ihrer würdig. Ich bedaure, daß ich mich gezwungen sehe, es Ihnen zu sagen, aber Ihre Widersetzlichkeit würde zu nichts helfen, und man würde Sie mit Gewalt zu Ihrem Glücke zwingen. Lassen Sie also Ihren Eigensinn fahren. Wollen Sie sich nicht anders ankleiden lassen? —

Wozu dient es, ein Opfer welches man dem Tode bringt, zu schmücken — O Himmel! rette mich aus den Händen dieser Unmenschen —

Ach, D. Juan, haben Sie denn alle Empfindungen der Ehre und Menschlichkeit verloren? Wenn Sie sich nicht vor den Menschen fürchten, so fürchten Sie sich doch für der Strafe des Himmels, welche Sie ganz gewiß zerschmettern wird. —

Ich fürchte weder das eine noch das andre — Allein wir halten uns zu lange auf; alles ist veranstaltet, mein Freund wartet mit Ungeduld; Kommen Sie, und gönnen Sie mir die Ehre, Sie zum Altare zu begleiten.

Er ergrief hierauf **Isabellens** Hand, welche ihm zitternd folgte, die Augen gen Himmel schlug, und sagte: Rette, o Gott, meine Unschuld, und gieb mir Kräfte. Aber, wo ist mein Vater? setzte Sie hinzu.

Sie werden ihn gleich sehen, erwiederte D. Juan.

Mehr von ihm fortgeschleppt, als geführet, langte sie endlich in der, zu Vollziehung der Ceremonie bestimmten Kapelle an. D. Alvar kam ihr entgegen, und sogleich riß sie sich von

ihrem

ihrem Begleiter los, und warf sich zu seinen Füssen. D. Alvar bemühete sich sie aufzuheben. Lassen Sie mich, sagte sie, und hören Sie mich an.

Bey allem was heilig ist, bey ihrer eignen Ehre, bey den geheiligten Trieben, welche alle Menschen, durch eine von der Natur eingepflanzte unveränderliche Begierde antreiben, einander beyzustehen und mit Unglücklichen Mitleiden zu haben; Bey den eignen Empfindungen Ihres Herzens, aus welchem doch nicht alle Menschlichkeit völlig verbannt seyn kann; bitte ich Sie, erbarmen Sie sich über mich. Trennen Sie mich nicht von meinem Geliebten; tragen Sie Mitleiden mit mir. Entheiligen Sie nicht, durch eine unerhörte Gewaltthat göttliche und menschliche Gesetze. Was versprechen Sie sich denn für Vergnügen, wenn Sie eine Unglückliche nöthigen, ihr Leben mit Ihnen zuzubringen, welche Ihnen unaufhörlich durch ihre Thränen und Seufzer beschwerlich fallen wird. Alle Freude wird von Ihnen verbannt seyn; Verdruß und Reue wird Sie beständig foltern. Ich kann Sie nicht lieben,

und Ihr Vornehmen wird keine andre Wirkung haben; als den größten Abscheu für Ihnen, bey mir zu verursachen. Erzeigen Sie sich großmüthig D. Alvar, lassen Sie der aus Ihrem Herzen entflohenen Tugend, wieder auf einen Augenblick die Herrschaft über dasselbe. Erwerben Sie sich den ruhmvollesten Sieg — den Sieg über sich selbst — Sie scheinen sich zu bedenken — Ach D. Alvar, wie glücklich würde ich nicht seyn, wenn ich Sie bewegen könnte, von Ihrem ungerechten Vorhaben abzustehen.

D. Alvar wurde wirklich durch die Thränen und Bitten der angstvollen Isabelle gerührt. Tausend mit einander streitende Bewegungen stiegen in seiner Seele auf. Er empfand Mitleiden, aber seine Leidenschaft erstickte solches wieder. Liebe und Rache, kämpften mit der Ehre und Großmuth. Er stand unbeweglich, und die vor ihm knieende Schöne, erwartete in einer Todesangst, wozu er sich entschlüssen würde. Als sich ihm D. Juan näherte, und zu ihm sagte: Sind dieses Ihre standhafte Entschlüsse? Sagte ich es nicht zu-

vor, daß ich alles von Isabellens Thränen befürchtete? Aber das befürchtete ich nicht, daß mein Freund so weibisch denken würde.

Himmel! sagte D. Alvar, welchen Weg soll ich ergreifen? Und in dem Augenblicke trat D. Pedro herein. Kaum hatte ihn Isabelle erblickt, als sie aufsprang, auf ihn zuflog, und sich in seine Arme warf. Mein Vater! schrie sie, so sehe ich Sie denn wieder. Ach helfen Sie mir! retten Sie, wo es möglich ist, ihre arme unglückliche Tochter.

Anstatt ihr mit seiner sonst gewöhnlichen Zärtlichkeit zu begegnen, wich D. Pedro kaltsinnig zurück. Wovon soll ich dich retten? sagte er. Du bist im Begriffe, nach deiner eignen Erklärung, dich mit dem D. Alvar zu vermählen. Ich will dein Vorhaben nicht verhindern.

O Himmel! rief die über diese Begegnung erstaunte Isabelle. Höre ich meinen Vater reden? Auch er, will mein Unglück erschweren, will mich in der äußersten Gefahr trost-

los, hülflos lassen? Womit habe ich eine solche Begegnung verdienet? Schrieben Sie mir nicht selbst Ihren Willen, und ermahnten mich, dem D. Alvar meine Hand zu geben, um uns alle zu retten?

Höre! sagte D. Pedro ernsthaft. Ich habe dir geschrieben, um zu erfahren, ob ich eine Tochter habe, die meiner würdig ist. Weder die Drohungen unsrer Feinde, noch die Furcht vor dem Tode, würden mich dazu bewegt haben, dir eine Handlung anzurathen, welche ich mehr als alle Marter verabscheue. Ich schrieb blos deine Gesinnungen zu erforschen. Wie wenig vermuthete ich, solche denen Grundsätzen, welche ich mir, dir von Jugend auf einzuflanzen Mühe gegeben habe, so wenig gleichförmig zu finden? Ein Schauder durchlief alle meine Glieder, als ich sah, daß meine Tochter entschlossen war, eine der niederträchtigsten Handlungen zu begehen, allen den heiligsten Verbindungen abzusagen, um — ihr Leben zu retten — Deine Ehre wirst du vielleicht sagen — Ha! dem der seine Ehre vertheidigen will, fehlet es so wenig an Mit-

teln,

tern, als der, der sein Leben verlieren will. Konnte ich denken, daß meine Tochter ihrem Vater im Ernste solche Gesinnungen beymessen konnte; Nein, ich habe keine Tochter mehr.

Unbeweglich wie ein Stein, hatte die trostlose Isabelle, die Reden ihres Vaters angehöret. Schnell aber entflammten sich ihre Wangen mit einem Feuer, welches Zorn und Unwillen in ihr erregte. Sie sagen, daß ich des Namens Ihrer Tochter unwürdig sey, fieng sie an, ich will Ihnen zeigen, daß ich es bin. Blos der Zweifel, ob in Ihrem Briefe auch Ihre wahre Gesinnungen enthalten seyen, hat mich bisher von der Vollziehung meines Entschlusses abgehalten. Sehen Sie her, was ich zu thun fähig bin?

Mit diesen Worten zog sie ein Messer herfür, und war eben im Begrife sich solches in die Brust zu stossen, als D. Juan herbey sprang, und ihr solches aus der Hand rieß.

Umarme mich, meine Tochter! sagte D. Pedro, mit Vergnügen gebe ich dir itzt diesen

Namen. Er schloß die halb ohnmächtige Isabelle in seine Arme, drückte sie fest an sich, und fuhr fort; Bey diesen Gesinnungen haben wir keine Gnade von unsrem Feinden zu hoffen. Ich werde das erste Schlachtopfer ihrer Wuth seyn müssen. Aber höre mich zum letztenmale, meine Tochter! und präge fest in dein Herz was ich dir sage. Wenn ich sterbe, so räche mich. Hasse, verabscheue unsren Verfolger. Stirb, ehe du in die Erfüllung seines lasterhaften Verlangens willigest. Auf diese Art zeige dich als eine würdige Tochter von mir, und freue dich, daß dein Vater mit dir zufrieden ins Grab gehet.

Ja, mein Vater! Ich verspreche, ich schwöre es Ihnen, Ihren Befehl zu erfüllen. Ich werde mich, ich werde Sie, an dem D. Alvar rächen, und ich werde unbefleckt in das Grab sinken —

Worauf warten Sie, schrie D. Juan seinem Freunde zu. Wollen Sie diesen Rasenden noch mehr Zeit vergönnen, ihre Wuth auszulassen.

D. Alvar, welcher bisher ganz unbeweglich da gestanden war, wurde nun auf einmal aufgebracht. Troz allen deinen Befehlen, Rasender! sagte er zu dem D. Pedro, soll deine Tochter die meinige werden. Ich fürchte ihre ohnmächtige Rache so wenig als die deinige. Kommen Sie, schöne Isabelle, indem er sie bey der Hand faßte, und zum Altare zog, lassen Sie alle mörderische Gedanken fahren. Wenn unsre Verbindung einmal vollzogen ist, wovon Ihr Vater Zeuge seyn soll, so werden Sie nicht mehr so grausam seyn. Verrichten Sie ihr Amt, sagte er zu dem Kaplan, da indessen D. Juan ihren Vater, mit Hülfe einiger Bedienten zurücke hielt.

Lassen Sie mich los, sagte Isabelle. Ich ruffe hier vor dem geheiligten Altare, Gott, und seinen hier gegenwärtigen Diener, zu Zeügen an, daß ich niemals Ihre Gemahlinn seyn will. Daß ich Sie hasse, daß ich Sie verfluche, und daß —

Halten Sie inne, schrie der wüthende D. Alvar, Sie sollen; Sie müssen die meinige

seyn.

seyn. Verrichten Sie ihr Amt, rief er noch einmal dem Kaplane zu, welcher bey sich anstand, was er thun solle.

D. Juan wurde gewahr, daß sein Freund alle Mühe anwenden mußte, Isabellen zu halten; Er kam ihm zu Hülfe, und da der Geistliche zauderte, so sagte er; machen Sie fort, oder ich entlasse Sie meiner Dienste. Lassen Sie sich nichts stören, ich stehe für alle Folgen.

Schon hatte der Kaplan angefangen, die in solchen Fällen übliche Gebräuche zu verrichten, und D. Alvar hatte die Hand der trostlosen Isabelle in die seinige eingeschlossen, da sie unterdessen D. Juan unterstützte, damit sie nicht zur Erde fiel, und D Pedro die äußerste Mühe anwendete, sich von den Bedienten, welche ihn hielten, loszureissen, als plötzlich die Thüre der Kapelle aufgestossen wurde, und der Graf von Fuente in Begleitung zweener Alguasils, und noch mehrerer bewafneter Personen hinein trat. Im Namen des Königes, sagte er, nehme ich Sie in Verhaft; widersetzen

Sie

Sie sich nicht; Hier ist der königliche Befehl. Er winkte zugleich seinen bey sich habenden Leuten, sich der Anwesenden zu bemächtigen.

Allein Wuth und Tod blitzte nunmehr aus D. Alvars Augen. Siehe, sagte er, auf was für eine Art ich mich zu rächen weis. Kann ich dich nicht für mich besitzen, sagte er zu Isabellen, so sollest du auch keinem andern zu Theile werden, und plötzlich zog er einen Dolch herfür, und stieß ihr solchen in die Brust; Ich sterbe, sagte sie, indem sie zu Boden sank, als ein unbeflecktes Opfer meiner Treue. In dem Augenblicke rieß ihr Vater, welchen seine erschrockene Wächter losgelassen hatten, einem von der Begleitung des Grafen, den Degen von der Seite, und durchborte damit den D. Alvar. Er stieß ein lautes Geschrey aus, und fiel neben Isabellen. D. Pedro warf sich hierauf auf seine Tochter, und bemühete sich, sie durch die zärtlichsten Liebkosungen wieder zum Leben zu bringen.

Der über diese blutige Scene erstaunte Graf von Fuente, rief seinem Kammerdiener,

und

und befahl ihm Isabellens Wunde zu verbinden, und sie auf ein Bette bringen zu lassen; Da sich unterdessen seine Leute des D. Juan bemeisterten, ohngeachtet solcher ein paar von ihnen verwundet hatte. Man trug hierauf Isabellen hinweg, und ihr unglücklicher Vater begleitete sie. Er befahl auch nach D. Alvars Wunde zu sehen, und ihn wo möglich beym Leben zu erhalten, und nun wendete er sich zu dem D. Juan. Wo ist mein Sohn, Unglücklicher? rede, oder zittre für dein Leben.

Ich verachte solches, da ich in Ihrer Gewalt bin, sagte dieser. Ertheilen Sie mir die Freyheit, so will ich Sie zu ihm führen. Sie sind noch gerade zu rechter Zeit gekommen, sonst würden Sie ihn nicht mehr lebendig gefunden haben.

Der Graf zitterte über diese Worte. Er wollte sich aber nicht länger mit ihm aufhalten, sondern wendete sich zu den anwesenden Bedienten, und drohete ihnen allen den Tod, wenn sie ihn nicht augenblicklich an den Ort führten, wo sein Sohn verwahret würde. Durch

diese Drohung erschreckt, führete ihn einer von ihnen nach dem Zimmer, wo D. Ludwig aufbehalten wurde. Da kein Schlüssel vorhanden war, so mußte er die Thüren mit Gewalt aufbrechen lassen, und D. Ludwig vermuthete, als er das Gepolter hörete, nichts anders, als man käme ihn vollends des Lebens zu berauben. Allein, er wurde auf einmal in die unbeschreiblichste Freude versezt, als er seinen Vater mit offnen Armen auf sich zukommen sahe.

Mit der zärtlichsten Empfindung des Herzens, warf er sich in dieselbige. Mein Sohn! Mein Vater! riefen beede zu gleicher Zeit aus, und der Graf drückte ihn fest an seine Brust, er wich aber voll Bestürzung zurücke, als er des blassen und abgezehrten Gesichts seines Sohnes gewahr wurde. O Himmel! rief er, in was für einer Gestalt sehe ich dich! Wie barbarisch müssen deine Verfolger nicht mit dir umgegangen seyn! Aber meine Rache soll schwer auf sie fallen.

O mein Vater! erwiederte D. Ludwig, reden Sie izt nicht von Rache. Ich vergesse

alle üble Begegnung in Ihrer Gegenwart. Aber! sagen Sie mir wo ist meine geliebte, meine angebethete Isabelle? Diese Frage setzte seinen Vater in Verwirrung. D. Ludwig bemerkte solche. Gott! rief er aus. Was soll ich denken? Ach! Isabelle ist für mich verloren. Der brutale D. Alvar hat über sie gesieget.

Nein, erwiederte der Graf. Er hat nicht über sie triumphiret. Ihre Tugend war unüberwindlich. Sie ist noch die deinige. Allein Sie befindet sich nicht wohl, und ist wirklich nicht im Stande, sich von dir sprechen zu lassen.

Nicht vor mir sprechen zu lassen? O mein Vater, Isabelle ist tod. Warum sollte ich sie sonst nicht sprechen dörfen. Führen Sie mich zu ihr, wenn sie lebt, so wird meine Gegenwart die beste Arzney für sie seyn; Ist sie aber tod, ach so lassen Sie mich doch noch einmal ihren erblaßten Körper sehen. Ich will sie sehen und mit ihr sterben.

Beruhige dich mein Sohn! sagte der Graf, sie ist nicht tod. Ich gehe nach ihr zu sehen, und so bald es möglich, sollest du sie sprechen. Erfreue dich indessen über deine Freyheit. Deine Verfolger sind nunmehr in unsrer Gewalt. Und der Himmel hat der verfolgten Unschuld beygestanden. Ich gehe, um die erforderlichen Anstalten zu machen, und werde bald wieder bey dir seyn. D. Ludwig mußte sich so lange zufrieden geben, und der Graf gieng wirklich zuerst zu Isabellen.

Mit der größten Freude vernahm er, daß ihre Wunde nichts zu bedeuten hätte, indem der Stoß auf dem Knochen am Halse abgeglitschet war. D. Pedro der sie unterdessen nicht verlassen, sagte ihm, daß sie, so bald sie sich wieder erholet gehabt, nach ihrem Geliebten gefragt, und solchen zu sehen verlangt habe. Daß sie sich nicht wolle ausreden lassen, er seye tod, und daß er daher für gut hielte, ihn zu ihr zu führen, damit die Einbildung von seinem Tode, sie nicht in neue Gefahr stürzen möchte. Der Graf gieng sogleich fort seinen Sohn zu holen. Und die Freude seine Isa-

belle wieder zu sehen, verschafte diesem neue Kräfte, da er sich sonst kaum aufrecht erhalten konnte, sowohl wegen des ausgestandnen Grams, als der wenigen Nahrung, welche er bisher zu sich genommen hatte. Indem sie miteinander hingiengen, brachte ihm der Graf mit aller möglichen Vorsicht die Nachricht von Isabellens Verwundung, und allem was sich zugetragen hatte, bey. Er erzehlte ihm auch, daß nachdem er sich vergebens bemühet, von ihm und Isabellen Nachricht zu erhalten, Ihn endlich **D. Alvars** Flucht auf die Gedanken gebracht, solcher werde sich bey seinem Freunde **D. Juan** aufhalten. Durch einen Bedienten des leztern, den er in seine Gewalt bekommen, habe er die Gewißheit davon erfahren, sich mit der ihm vom Könige zugegebnen Begleitung auf den Weg gemacht, und seye auf diese Art eben noch zu rechter Zeit angekommen, die gänzliche Vollziehung von **D. Alvars** Gewaltthat zu verhindern.

Die Zusammenkunft der beeden Verliebten zu beschreiben, würde vergebliche Mühe seyn. Man stelle sich alles vor, was die zärtlichste

Leiden:

Leidenschaft auszudrücken vermag; Was die Freude, zwoer so empfindungsvoller Personen, sich nach dem höchsten Grade des Schmerzens wieder zu umarmen, herfürbringen kann; So wird man doch nur noch ein unvollkommnes Bild, von den Empfindungen **D. Ludwigs** und Isabellens haben. Die Gegenwart ihres Geliebten, brachte bey der Fräulein eine sichtbare Besserung zuwege, und **D. Ludwig** verließ sie nicht einen Augenblick mehr. Der erfreute **D. Pedro** aber pries den Himmel, daß solcher noch eben zu rechter Zeit, den Grafen von **Fuente** hergeführt hatte.

Unterdessen, daß die Gerichtsbediente alles im Schlosse versiegelten, und andre nöthige Anstalten machten, meldete man dem Grafen, daß **D. Alvar** sich zwar wieder in etwas erholt, aber unausbleiblich an seiner Wunde sterben würde. Er und **D. Pedro** giengen hin, ihn zu besuchen.

Mein Lauf ist zu Ende, sagte er zu ihnen, und die Rache des Himmels, welche ich verachtet, hat mich getroffen. Ich erkenne die

Größe meiner Verbrechen itzt in ihrer ganzen Abscheulichkeit. Niemals aber würde ich mich gegen die unvergleichliche **Isabelle** auf eine solche Art bezeuget haben, wenn nicht mein lasterhafter Freund und die boshafte **Elvire**, sich meiner Schwäche bedienet, und mich auf der Laufbahne des Lasters, immer weiter fortgerissen hätten. Ich habe **Isabellen** zärtlich geliebt und liebe sie bis an meinen letzten Augenblick. Zum Beweise desselben ersuche ich sie, alle meine Verlassenschaft von mir anzunehmen. Man wird unter meinen Papieren ein Testament in völliger Form finden, welches ich ehemals einer andern Person zu gefallen aufgesetzt habe. Es ist nichts nöthig als **Isabellens** Namen hinein zu setzen. Ihrer Großmuth empfehle ich meine Bedienten. Ich hoffe Sie werde mir, die gegen ihr ausgeübte Gewaltthat, in Ansehung meiner aufrichtigen Reue verzeihen. Verzeihen Sie mir ebenfalls Herr Graf, und Sie **D. Pedro**. Ich vergebe Ihnen meinen Tod. Verfluchen Sie mein Angedenken nicht nach meinem Tode. Ich hatte edle Empfindungen, aber sie wurden durch die Leidenschaften erstickt. Sagen

Sie

Sie dem D. Ludwig, daß ich ihn um Vergebung bitten lasse. Ich sterbe, und wünsche, daß Sie glücklich seyn mögen. Der Graf wollte ihm antworten, allein er verfiel wirklich in die äußerste Schwachheit, und starb kurz darauf. Die mitleidige Isabelle weinete eine mitleidige Zähre über seinen Tod, und alle stimmten darinnen überein, daß D. Alvar, eine der vollkommensten Mannspersonen hätte seyn können, wenn er nicht in seiner Jugend, unter böse Gesellschaft gerathen, und einer zügellosen Freyheit genossen hätte.

Der Graf von Fuente ertheilte dem Könige von allem was vorgefallen war, durch einen eignen Abgeschickten Nachricht, und erhielt den Befehl, den D. Juan unter einer guten Bedeckung nach Hofe zu schicken; allein dieser verfiel plötzlich in eine solche Todesschwäche, daß er sich nicht auf den Weg machen konnte. Der über diesen Zufall verwunderte Graf, besuchte ihn, und wollte ihm einigen Trost zusprechen. Doch, er fand ihn ganz in Verzweiflung. Mache dir keine Mühe, sagte er zu ihm, ich bin deiner Rache und der

auf mich wartenden Schande zuvorgekommen. Ich habe Gift verschluckt, eben den, welcher deinem Sohne bereitet war. D. Alvar würde ebenfalls seines Sieges nicht lange genossen haben. Er hatte mich beleidiget, da er meinen Anschlägen nicht allemal folgen wollte, und von Liebe gegen **Isabellen** entflammt, sollte sie noch in meine Arme gerathen, wenn sich erst **D. Alvar** ihren völligen Haß würde zugezogen haben. Ich bin ein Ungeheuer. Mein ganzes Leben ist eine Kette von den abscheulichsten Freventhaten. Ich bestrafe mich selbst, um einem andern die Mühe zu ersparen, solches zu thun.

Der Graf erstaunte über diese verzweifelnde Reden. Er wollte sich bemühen, ihn zu bereden, einige Arzney zu sich zu nehmen, aber alles war vergebens. **D. Juan** stellte sich wie ein Rasender, und kurz darauf fiel er in heftige Verzukungen, und blies den Athem aus. Er verbarg sein schreckliches Ende, und sein grausames Vorhaben für seinem Sohne und **Isabellen**, und ließ ihn standesmäßig beerdigen.

Isabelle erlangte bald ihre völlige Gesundheit wieder, und darauf begaben sie sich alle miteinander nach Madrit. D. Pedro warf sich zu des Königes Füssen, und bath ihn um Gnade, daß er den D. Alvar des Lebens beraubt hätte. Der König versicherte ihn, daß er in Ansehung seiner damaligen Situation, keiner Verzeihung bedürfe. Er bestättigte Isabellen die Schenkung von D. Alvars Verlassenschaft, und sie ermangelte nicht, dessen Bediente reichlich zu beschenken. D. Juans Güther aber, wurden zum Besten der Krone eingezogen. Diejenige von seinen Bedienten, welche an der letzten Entführung Isabellens und D. Ludwigs Theil gehabt, wurden nach Amerika verwiesen, wohin auch sein gewesener Hauskaplan, in ein andres Kloster geschickt wurde.

Endlich wurde auch die Vermählung Isabellens in Gegenwart des ganzen Hofes vollzogen, und nach so heftigen Widerwärtigkeiten, erndteten die beede Verliebte endlich die Früchte ihrer zärtlichen Treue ein. Sie hatten das Glück, sich in ihren Nachkommen,

wieder jung zu sehen, und D. Ludwig bekleidete eine lange Reihe von Jahren hindurch, die höchsten Ehrenstellen am Hofe. D. Pedro und der Graf von Fuente erlebten die Freude ihre Enkel zu umarmen, und des Glückes ihrer Kinder mit zu geniessen.

Man siehet daß nichts als eine teuflische Bosheit und Neigung andern zu schaden, nebst dem Neide über gute Eigenschaften, welche uns fehlen und andre besitzen, **Elviren** angetrieben hat, sich um **Isabellens** Untergang zu bemühen. Ein Karakter der nicht sehr selten ist, ob er gleich nicht allemal zu so heftigen Ausbrüchen kömmt. Denn die Verdorbenheit des menschlichen Herzens ist größer als man sich öfters vorstellet. Allein die Vorsehung wachet auch über diejenigen, welche auf diese Art verfolget werden. Sie hält ihre Hand über sie, und lässet endlich die Boshaften selbst in diejenigen Netze gerathen, welche sie der Unschuld legen, sie in denselben bestricket werden und umkommen.

25717

L D

Korn

1773

geb. R[illegible]868

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Korn, Christoph Heinrich

Isabelle von Miranda, oder die durch die Bosheit verfolgte Unschuld Eine tragische Geschichte

Augsburg 1773

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 3915
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260768-3
VD18 1097931X-005